Pandur und Freimaurer.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Oh, mein lieber Auguſtin, 's Geld iſt hin, Alles iſt hin!

Laut der merkwürdigen Kundgebung Schwedenborgs war die verlorne Brillantroſe von dem in Wien allbekannten Sackpfeifer und Bänkelſänger Auguſtin gefunden worden, deſſen Wohnung ſich im Hauſe beim »Küß den Pfennig« in Lichtenthal befand.

Damit Ihr aber ja nicht glaubt, Ihr hättet es hier mit einer erdichteten Perſönlichkeit zu thun, ſo wollen wir Euch ſchon jetzt von dem Umſtande in Kenntniß ſetzen, daß der Auguſtin, den wir Euch vorführen, derſelbe iſt, dem das alte Volkslied: »O mein lieber Auguſtin u. ſ. w.« ſeine Entſtehung verdankt.

Dieſes Lied hat unſere Vorfahren unter Kaiſer Carl VI. und Maria Thereſia ergötzt, bei dieſem Liede haben unſere Urgroßväter gejuchzt und gepatſcht und nach dieſer Melodie haben ſie getanzt, ſo wie wir es heute nach einem Walzer von Strauß oder Lanner thun. Daß das Lied ein halbes Jahrhundert ſpäter in eine »Local-Poſſe« überging, darf Euch nicht irre führen, denn der Dichter des Textes und der Muſik war der Auguſtin, oder der »liebe Augu-

Digitized by Google

stin«, wie er von seinen Anhängern wegen eben dieses Liedes genannt wurde und der spätere Volksdichter hat das Vorhandene nur »benützt«.

Aber nicht nur dieses Lied, sondern auch noch ein anderer Vorfall hat unseren Augustin unter seinen Zeitgenossen sehr berühmt gemacht, und diesen wollen wir Euch erzählen, getreu, wie ihn die Chronik uns überliefert.

Im Jahr 1713 brach in Wien die Pest aus. Die Seuche wüthete zwar nicht so schrecklich wie anno 1679, wo sie in der Stadt und den Vorstädten 123.000 Menschen hinraffte, aber sie kam doch entsetzlich genug, wie ihr aus dem Folgenden ersehen werdet.

Indem wir Euch ein Bild jener Tage vorführen, verbinden wir damit den von uns bereits angedeuteten Zweck, daß Ihr wie in Allem, so auch in diesem Falle zwischen einst und jetzt Vergleiche anstellt und den Werth der erleuchteten Zeit, in der wir leben, kennen lernt.

Auch wir haben in den jüngsten Tagen eine Seuche überstanden, aber welch ein wohlthätiger Unterschied zwischen heute und damals!

Wie die alten Wiener Jahrbücher berichten, war's eine schwangere Schwäbin, die aus Totis in Ungarn nach Wien kam und die Krankheit mitbrachte. Diese Schwäbin hielt sich anfangs in der Roßau an der Donau auf und kam dann ins Bürgerspital in der Stadt, wo sie einer gefährlichen Beule am linken Arme erlag, die eine Pestbeule war.

Mehrere schwangere Frauen, von derselben Krankheit ergriffen, wurden nach dem »Bäckenhäusel« gebracht, man räumte das Contumazhaus in der Alservorstadt, erschloß das Lazareth und veröffentlichte eine »Pest- und Infectionsordnung.«

Digitized by Google

Die Seuche im Jänner 1713 erreichte in den Sommermonaten ihren Höhenpunct und erlosch erst im Februar des nächsten Jahres.

Während dieser ganzen Zeit hielt Kaiser Carl mit dem Hofstaate getreulich in Wien aus, es war Vorsorge getroffen, daß die Krankheit nicht in die Burg verschleppt werde und wenn der Kaiser oder ein Glied der kaiserlichen Familie die Stadt oder die Vorstädte passirte, so wurde von Seite der »Gesundheitsdirection« veranlaßt, daß auf den betreffenden Straßen alle Krankensessel und Pestwagen beseitigt wurden.

Alle Lustbarkeiten waren eingestellt, die Gasthäuser geschlossen und Buß- und Bettage angeordnet; Morgens und Abends läuteten sämmtliche Glocken Wiens zur Andacht, wobei Alles, was auf der Straße ging auf die Knie fiel und betete. Später, als die Seuche zunahm, wurden die Schulen gesperrt, der Handel mit alten Mobilien und Kleidungsstücken ward strenge untersagt, die Processionen zum Theil eingestellt und an Sonn- und Feiertagen die Predigten auf freien Plätzen abgehalten.

Sämmtliche Apotheken wurden geschlossen und die Arzeneien nur durch die Fenster verabreicht; außer dem Hauptlazarethe in der Währingergasse wurden noch zwei Spitäler, eines in der Leopoldstadt im Zuchthause, das andere in der Münzwardeingasse in Gumpendorf errichtet.

Die Sorgfalt für die Armen gab sich damals in einer eigenen Weise kund. Durch öffentlichen Ausruf ward bekannt gegeben, daß alle jene Armen, welche sich und die Ihren nicht hinlänglich ernähren können, sich mit ihren Familien »freiwillig« in die Spittelau zu verfügen und vom 13. April angefangen in den auf der Insel aufge-

Digitized by Google

schlagenen Nothhütten zu wohnen haben; diejenigen, welche sich nicht »freiwillig« dahin begaben, wurden durch Rumorsoldaten und Grundwächter dazu genöthigt.

Die Verpflegung dieser improvisirten Ansiedlung geschah von Seite der Regierung. Es wurde eine förmliche Colonie organisirt und zwei Beichtväter, ein Meßner, ein Schulmeister, ein Profoß, Wirth, Krämer, Bäcker, Koch, ja sogar eine Hebamme wurden dabei angestellt; ein Obervater — Armenvater — führte das Regiment, ihm waren beigeordnet zwei Uebergeher, einige Beschauer und die nöthigen Wachen.

In der Mitte der Niederlassung war der Brunnen gegraben, am Ende derselben stand die Capelle und unweit vom Brunnen sah man die gemeinschaftliche Küche und das Wirthshaus.

Die Klosterneuburgerau, von der Spittelau durch einen Graben getrennt, wurde zur Contumaz bestimmt. Ihre Einrichtung war mit jener ganz ähnlich. Aufgestellte Wachen sorgten, daß zwischen beiden Anstalten die anbefohlenen Vorsichtsmaßregeln befolgt wurden.

In den vier Sommermonaten, wo die Seuche am schrecklichsten wüthete, starben in Wien allein, ohne die Umgebung zu rechnen, mehr als 6000 Menschen, bei welcher Zahl jene, die an gewöhnlichen Krankheiten verschieden, nicht mit gerechnet sind.

Dem Entsetzen vor der Krankheit wichen alle Scheidewände des Standes und Reichthums. Aller Verkehr hörte auf, man mied sich, und wenn die innigsten Freunde einander auf der Straße begegneten, prallten sie Mund und Nase zuhaltend zurück.

Straßen und Plätze zeigten nichts als Krankensessel, Pestwagen und fast vor jedem Hause ganze Haufen oft der

Digitized by Google

kostbarsten Kleider von Pestverstorbenen, die man auf die Straße warf und deren Berührung selbst Diebe scheuten.

Ein vornehmer Herr, der einem Bettler eine milde Gabe reichte und dabei einen Brief aus der Tasche schleuderte, nahm diesen von dem dienstfertigen, bereits angesteckten Armen wieder in Empfang und starb zwei Stunden später an der Pest.

Am Zaune des Schwarzspaniergartens fand man einen auf der Straße plötzlich gestorbenen Priester, der sein Brevier und Missale so fest in den Händen hielt, daß man ihn mit denselben begraben mußte.

Der Jammer war entsetzlich. Während man den Vater auf den Pestwagen warf, lag die Mutter in den letzten Zügen und drückte einen lächelnden, dieser Greuel völlig unbewußten Säugling an die Brust; das Gesinde floh, die Kinder schrien um Brot oder liefen weinend und jammernd den Pestwagen nach, auf welchen ihre Eltern hinausgeführt wurden, um in die Pestgruben geworfen zu werden.

Die Menge der hinterbliebenen Waisen war so groß, daß der Stadtrath sie auf zahlreichen Wagen aufs Land hinausführen und dort auf Kosten der Stadt verpflegen ließ.

Am Wege nach Hainburg fand man auf der Straße eine Ziege, die, wer weiß durch wie viele Tage bereits ein Kind säugte, welches sich innig an den warmen Leib des rettenden Thieres schmiegte.

Bei der Untersuchung ganz verlassener Wohnungen entdeckte man viele bereits vermoderte Leichname in den Betten, andere außer denselben; es zeigte sich, daß die hilflos gelassenen Kranken den Thüren zugekrochen waren und da starben; darunter befanden sich reiche Kaufherren und viel vermögende Bürger, ihre Angehörigen waren gestorben, das Hausge-

Digitized by Google

sinde hatte sie verlassen, sie blieben ohne Nahrung und Pflege und der Tod ereilte sie in der gräßlichsten Verlassenheit.

Am 22. October, also noch während des Wüthens der Krankheit, begab sich der Kaiser mit dem ganzen Hofstaate unter Begleitung der Zünfte, Gerichtsstellen und aller Geistlichen in einer feierlichen Procession nach St. Stefan und legte allda das feierliche Gelübde ab »eine Kirche unter dem Titel des heiligen Carl von Borromeo zu erbauen;« der Anfang des Gelübdes lautet:

»Allerhöchster, unbegreiflicher, gerechter, langmüthiger und barmherziger Gott! Ich Carl, bei dem Hauptaltare dieser Domkirche kniend, erkenne und bekenne als dein Diener heut vor Dir, daß ich und mein Volk wider Dich gesündiget haben also zwar, daß durch deine schwere Hand Verwirrung und Todesschrecken unter uns allenthalben entstanden sind. Gewarnt durch diese Strafe bitten wir Dich um Verzeihung unserer Sünden, denn eingedenk deiner Barmherzigkeit heilst Du, was Du schlägst u. s. w.«

In Folge dieses Gelöbnisses entstand die Carlskirche auf der Wieden, die der Architekt Martinelli unter der Leitung des trefflichen Meisters Johann Fischer von Erlach ausführte.

In jenen Tagen der greulichsten Pestverwüstungen war es, wo sich der Vorfall ereignete, welcher den Sackpfeifer Augustin noch mehr bekannt machen sollte, als es sein erwähntes Lied bereits gethan.

Eines Nachmittags machten die Siechknechte mit ihren Pestwagen wieder die Runde, um die Leichen zu sammeln, als sie plötzlich am Wege einen leblosen Mann fanden.

Digitized by Google

Der eine der Knechte hatte ihn kaum erblickt, so rief er auch schon aus:

»Fikerment, Camerad, da sieh mal her wer da liegt — es ist der Augustin; schaut's, schaut's, hat sie den auch erwischt!«

»Der arme Teufel!« bedauerte der Andere, »jetzt kann er erst recht singen: »O mein lieber Augustin, 's Geld ist hin, 's Mensch ist hin, Alles ist hin!«

Nach dieser kurzen Grabrede wurde der Sackpfeifer — denn er war es wirklich, auf den Pestwagen gelegt und draußen mit den andern Leichen in die Pestgrube geworfen.

Zum Glücke für den Augustin war die Leichenreihe noch nicht voll, daher man die Grube auch noch nicht mit Erde verschüttete, sondern bis am nächsten Morgen offen ließ.

Der Augustin, der zufällig nicht todt war, der auch nicht die Pest, sondern wie gewöhnlich einen fürchterlichen Rausch hatte, schlief die ganze Nacht unter den Pestleichen seinen Rausch aus und erwachte zeitlich am Morgen. Zu seinem größten Erstaunen fand er sich an einem verhängnißvollen Orte, konnte nicht begreifen, wie er dahin gekommen war und begann mit fürchterlicher Anstrengung sich unter den Leichen empor zu arbeiten.

Dies gelang ihm nun zwar, allein aus der Pestgrube hinaus zu kommen vermochte er wegen deren Tiefe doch nicht.

Der Sackpfeifer fing zu schreien und zu lärmen an; es half nichts, das Feld war noch leer.

Nach einer Weile besann er sich eines Klügeren und fing an in der Pestgrube sein Leiblied zu singen und siehe da: »Der liebe Augustin« lockte ein paar Pestknechte herbei, die dem Bänkelsänger aus der Falle halfen.

Digitized by Google

Das Wunder nun, daß der Auguſtin eine ganze Nacht in der Peſtgrube lag und trotzdem ungeſchädigt fortlebte, vermehrte ſeine Berühmtheit und machte ihn zu einer Art Stadtcelebrität.

Dieſer Mann nun war es, der nach dem Ausſpruch Schwedenborgs die verlorne Brillantroſe gefunden hatte und in die Wohnung dieſes Mannes mußte ſich die Gräfin Fuchs verfügen, um wieder in den Beſitz des Kleinods zu gelangen.

Das geheimnißvolle Dunkel, in welches der Verluſt, wegen der ſchon erwähnten Gründe, gehüllt werden mußte, ſchloß jede fremde Mithilfe aus und zwang die Gräfin, ſich perſönlich zu dem Sackpfeifer zu verfügen und von ihm den Schmuck gegen eine angemeſſene Entſchädigung zurück zu kaufen.

Wir treffen ſomit die Oberſthofmeiſterin, wie ſie eben in Lichtenthal einen unanſehnlichen Miethwagen verläßt, um ſich in das Haus zum »Küß den Pfennig« zu begeben.

Die Wohnung des Bänkelſängers befand ſich zu ebener Erde, rückwärts im Hofe.

Die Gräfin trat in eine graue, räucherige Stube, deren Wände von Feuchtigkeit und von Schmutz troffen.

Drei elende Bettſtellen, ein ſchmutziger Tiſch, zwei Stühle und eine Bank bildeten das ganze Ameublement — einen eiſernen Ofen nicht zu vergeſſen, der aber mehr Rauch als Wärme ſpendete.

Auf dem Ofen ſtand ein Topf, über deſſen Mündung wie der Theil eines Maſtbaumes die Spitze eines hölzernen Löffelſtiels emporragte, umwogt von einem dünnen Dampfe,

Digitized by Google

was anzeigte, daß sich in dem Gefäße irgend eine heiße Speise befinde.

Am Tische saß ein altes Mütterchen mit einem aufgepflanzten Nasenhocker und flickte an einem alten Leingewand und auf dem Erdboden in der Mitte des Zimmers saß, die Beine weit von sich gestreckt, ein zwölfjähriger Knabe, schmutzig und zerrissen, in Fetzen und Lumpen gewickelt. Dieser Range hielt einen Dudelsack in den Armen und blies potzjämmerlich darauf los, in welcher Unterhaltung er sich auch durch den Eintritt der Dame nicht stören ließ, die wenn auch incognito in einer auffallenden Kleidung, so doch in Gewändern erschien, welche wegen dieser Umgebung gewaltig genug abstachen.

Das alte Mütterchen, über den unbekannten Besuch erstaunt, grüßte sehr ehrerbietig, und da das Geschnarr des Dudelsacks forttönte, heischte sie dem Knaben mit kreischender Stimme zu:

»Himmelsakerment, Casperl, kannst nicht aufhören zu blasen? man versteht ja sein eigenes Wort nicht. Verzeihung, gnädige Frau, der Spitzbub hat gerade sein Uebung . . .«

»Schon gut; wohnt hier der bekannte Augustin?«

»Ja, gnädige Frau, der Augustin wohnt hier, ich bin sein Weib und dem Casperl seine Ahnl *).

»Ich wünsche mit dem Augustin zu sprechen.«

»Er ist nicht zu Hause, gnädige Frau, aber er muß jeden Augenblick kommen, ich erwart' ihn mit dem Essen,« dabei wies sie auf den rauchenden Topf mit der emporragenden Löffelspitze — »ich bitt', gnädige Frau, nehmen's nur ein wenig Platz, er muß gleich kommen.«

*) Großmutter.

Digitized by Google

Die Oberſthofmeiſterin mußte ſich zwingen, den Ekel, den ihr dieſe Behauſung einflößte, nicht zu verrathen; ſie ſollte ſich niederlaſſen, während ſie ſchauerte, mit einem der Gegenſtände in Berührung zu kommen — ſie wäre gerne der hier herrſchenden dumpfen Athmoſphäre entflohen und mußte verweilen, um dem Auftrage der Gebieterin nachzukommen.

Sich Gewalt anthuend ließ ſie ſich auf den Stuhl nieder und ſagte:

»Ihr glaubt, daß er bald kommen wird?«

Gleich muß er kommen, gnädige Frau, er hätt' ſchon vor einer Stunde da ſein ſollen, aber weiß der Teurel, wo der Mann heute wieder ſteckt? Er wird wahrſcheinlich wo hinein gefallen ſein, wo unſer Herrgott den Arm heraus ſtreckt.«

Wir bezweifeln ſehr, daß die feingebildete Gräfin Fuchs die volksthümliche Metapher verſtand, mit welcher Madame Auguſtin ein »Wirthshaus« bezeichnete, aber ſie that mindeſtens als verſtünde ſie die Worte und nickte der Großmutter des Caſperl freundlich zu.

Ein aus dem Hofe herein dringender Geſang brachte auf den ſchmutzigen Knaben, der die fremde Dame anglotzte, eine elektriſche Wirkung hervor.

Er ſchnellte vom Boden empor, ſchleuderte den Dudelſack unter den Tiſch und johlte:

»Hollah, der Aehnl. *)«

Damit ſtürzte er zur Thüre hinaus.

»Es iſt mein Mann,« ſagte die Alte trocken, »ich hab's ja gewußt, daß er gleich kommen muß.«

*) Großvater.

Digitized by Google

Der Geſang kam immer näher — die Thüre ging auf und Meiſter Auguſtin trat jodelnd in die Stube.

Nur wenige Worte zur Schilderung ſeiner Perſönlichkeit.

Er war von mittlerer Größe, ſtarkknochig und robuſt trotz der ſechzig Jahre, die bereits auf ſeinem Nacken laſteten. Seine Haare weiß wie Schnee, ſein Antlitz roth wie Kupfer, die Augen weit aufgeſchlitzt und wie bei den meiſten Trunkenbolden — von Blut unterlaufen.

Von dem Caſperl umhüpft, taumelte der Sackpfeifer in die Stube und die Gräfin Fuchs gewahrte mit Schrecken, daß der Finder der Brillantroſe trunken war.

Ja, der liebe Auguſtin litt an ſeinem täglichen Uebel, es hätte jedoch eine unlösbare Preisfrage gebildet, zu unterſcheiden, ob ſein heutiger Rauſch ſtärker oder ſchwächer war, wie der, den er vor drei und dreißig Jahren in der Peſtgrube ausgeſchlafen hatte.

Oh, wie viele Räuſche waren ſeitdem durch ſeinen Kopf gezogen und ſiehe da — ein Wunder faſt ſo groß wie das damalige — er war noch immer der liebe Auguſtin von damals.

»Hollah, Gredl,« *) rief der Meiſter ſeinem Weibe zu, »heut geht's wieder um bei mir, juchheh, das iſt ein Leben!« dabei ſtreckte er beide Hände über den Kopf hinaus, zog dieſen zwiſchen den Schultern ein wie eine Schildkröte, ſchnalzte an beiden Händen zugleich mit dem Daumen und Mittelfinger und zwang die Füße zu einer tanzenden Bewegung.

»Na, na,« beſänftigte ihn die Gattin, »ſei nur

*) Locale Abkürzung des Namens Margaretha.

Digitized by Google

ruhig, Auguſtin, Du ſiehſt ja eine fremde Dame iſt bei uns —«

»Eine Dame — wo iſt ſie? — Juchheh — ſoll auch luſtig ſein — heut muß Alles luſtig ſein — o, mein lieber Auguſtin, 's Geld iſt hin, 's Menſch iſt hin, Alles iſt hin —«

Die Verlegenheit der Oberſthofmeiſterin ſtieg in dem Maße, je mehr die Trunkenheit des Bänkelſängers ſich manifeſtirte. Mit dieſem Menſchen, in dieſem Zuſtande, ſollte ſie über eine ſo heikliche Angelegenheit unterhandeln!

Sie raffte indeſſen ihren ganzen Muth zuſammen, näherte ſich dem Trunkenen und ſagte freundlich und ſchonend:

»Herr Auguſtin, ich bin gekommen Euch eine ſchöne Summe Geldes anzubieten, wenn Ihr mir den Schmuck wieder gebt, den Ihr vor mehreren Tagen fandet.«

Der Sackpfeifer verſuchte eine gerade Stellung einzunehmen, was ihm aber nicht gelang, und erwiederte ſingend:

»Den Schmuck — ja — ich hab' ihn gehabt — geſtern noch — heute noch — aber jetzt — o, mein lieber Auguſtin, Schmuck iſt hin, 's Geld iſt hin — Alles iſt hin!«

»Mein Gott,« fragte die Oberſthofmeiſterin zu Tode erſchreckt, »Ihr habt den Schmuck nicht mehr, wohin habt Ihr ihn gethan?«

»Verkauft, verſoffen, — dem Hofjuden — dem Itzig Wolf — auf der Brandſtatt — dem Spitzbuben, juchheh, Caſperl, blas mir mein Liedl, heut muß noch getanzt werden —«

Die Oberſthofmeiſterin, bleich vor Schreck, fuhr den Bänkelſänger an:

»Unglücklicher, Ihr habt den Schmuck verkauft?«

»Unglücklich,« gurgelte Meiſter Auguſtin, hin und her

Digitized by Google

taumelnd, »wer iſt unglücklich? Ich bin glücklich. — Juchheh, ich bin glücklich, mir gehört der Graben, der Kohlmarkt, die ganze Welt. Wie können Sie ſagen, ich wär' unglücklich? Gredl, ſag', bin ich unglücklich? Caſperl, red' Du, bin ich unglücklich? Juchheh, bei mir gibt's im ganzen Jahr keine Traurigkeit. Und Sie ſchimpfen mich unglücklich? Wie können Sie mich in meiner eigenen Wohnung ſo herunterſetzen? Wären Sie nicht die gnädige Frau Von, ich möcht Ihnen ſchon einen Herrn zeigen.«

»Ich bin keine gnädige Frau!« antwortete die Gräfin wo möglich noch verlegener.

»Nur keine Mäuſ' gemacht, glauben Sie, ich kenn' Sie nicht?«

Und gleich darauf platzte er heraus:

»Sie ſind ja die Fuchſin, juchheh, vivat, die Fuchſin ſoll leben! Caſperl, pfeif einen Tuſch, vivat die Fuchſin!«

Der Dudelſack ſchnarrte, der Bänkelſänger jauchzte und ſtampfte mit den Füßen, die Oberſthofmeiſterin entfloh dem Pfuhl und aus demſelben heraus drang ihr das Lied nach: »O Du mein lieber Auguſtin, der Schmuck iſt hin, 's Geld iſt hin!«

Digitized by Google

II.

Bei Itzig Wolf auf der Brandstätte.

Ein kalter Winterabend.

Dichte Finsterniß lagerte in den engen Straßen der innern Stadt, deren spärliche Beleuchtung sich dagegen ohnmächtig erwies.

Die Bewegung des Tages hatte ein Ende und so wie überall, zog auch auf der Brandstätte Ruhe ein.

Aber was ist das? Während die Fenster ringsum mehr oder minder erleuchtet sind, gewahren wir vier ganz dunkle in einem dritten Stockwerke; ist jenes Quartier unbewohnt, oder ist dort oben Niemand zu Hause, oder ist man vielleicht gar schon zur Ruhe gegangen?

Nichts von dem Allen!

Klettert mit uns die enge Treppe hinan, tretet mit uns in jene Wohnung und Ihr werdet sie traulich und hell erleuchtet finden; die Fenster sind dicht verwahrt, damit das Licht nicht nach außen dringe, damit der Blick des blinden Glaubenshasses auf die Wohnung des Juden nicht gelenkt werde.

Ihr befindet Euch bei Itzig Wolf, dem Hofjuden, so nannte man jene Juden, die sich Kraft eines kaiserlichen Briefes in Wien aufhalten durften, wofür sie eine Toleranzsumme zahlen mußten.

Digitized by Google

Blickt um Euch, und vergeßt vor Allem nicht, daß es am Freitag Abend ist, damit Euch das festliche Aussehen nicht befremde.

Aus der Mitte der Stubendecke hängt eine blank gescheuerte Lampe hernieder, deren acht Zacken ein achtfaches Licht verbreiten, so daß der ganze Raum des Gemaches reichlich erhellt ist.

Unter der Lampe steht der viereckige Tisch, bedeckt mit einem weißen, befranſten Linnen und in der Mitte des Tisches liegen nebeneinander zwei frischgebackene, unangeschnittene Sabbatbrote, innen gelblich von Safran, außen aber braun gebacken und mit Mohnkörnern besäet.

Dort das Geschirr im Wandschrank, es ist nur von Zinn, aber es strahlt und glänzt, als wär's von Silber.

Die Himmelbetten blühen vor Weiße, die dunklen Fenstervorhänge liegen in zierlichen Falten.

Obenan am Tische steht der gepolsterte, mächtige Großvaterstuhl, der des Hausvaters harrt, und daneben ein zweiter, etwas geschmeidigerer für die vielgetreue Ehefrau.

An den Wänden herum hängen Bilder, Kupferstiche in einfachen Rahmen, da könnt Ihr sehen den gehörnten Moses, die mächtige Weintraube, welche an einer Stange von zwei Kundschaftern aus dem gelobten Lande auf den Schultern hereingebracht wird, zum Beweise der Fruchtbarkeit daselbst, dann könnt Ihr auch bewundern David, den königlichen Harfner, dessen Lieder man heute noch als Gebete aus Kirchen und Synagogen zum Himmel sendet, dann den Propheten Jeremias, wie er auf den Trümmern Jerusalems seine Klagen singt und viele andere Scenen aus den heiligen Büchern jenes Nomadenvolkes, dessen Leiden unzählbarer sind, als die Sterne am Himmel und der Sand am Meere.

Digitized by Google

Und in dieser Behausung, wo eben der Sabbat eingezogen ist, gewahrt Ihr eine bejahrte Frau, bleich und hager mit einem gramerfüllten Antlitze, ein verkrüppelt Weib, das sich nicht drei Schritte weit bewegen kann ohne Hilfe von zwei Krücken, die sie auch nie aus den Händen läßt.

Eine weiße Haube deckt den Kopf, darunter die schwarze Unterhaube und um die Stirne das breite Sammtband, damit ja kein einziges Härlein vom Kopfe gesehen werde, wie es die Satzung des Talmuds erheischt. Den siechen Leib umhüllt ein schlichtes Kleid von Wollstoff, dunkel, wie die Tage ihres verkümmerten Lebens.

Während wir eintreten, befindet sie sich, auf ihre Krücken gestützt, am Tische, hat das Antlitz gegen die Sonnenaufgangseite gewendet und betet in einem Buche, welches in Amsterdam das Licht der Welt erblickte.

Die Ostseite ist durch ein eigenthümliches kaligraphisches Prachtstück gekennzeichnet, welches unter Glas und Rahmen an der Wand hängt und die hebräischen Worte enthält: »Misrach Haschemesch,« zu deutsch: »Aufgang der Sonne.«

Die bleiche Frau hatte ihr Gebet eben beendigt, als außen der Glockenzug in Bewegung gesetzt wurde und eine unbekannte Frauenstimme Einlaß begehrte.

Die Jüdin krückte hinaus, öffnete furchtsam und eine Dame — wir wissen bereits, daß es die Gräfin Fuchs ist — trat ein.

»Ich befinde mich hier wohl in der Wohnung des Hofjuden Itzig Wolf?«

»Ja, gnädige Frau Leben, hier wohnt mein Mann, Itzig Wolf,« erwiederte demüthig die Jüdin.

»Ich habe mit ihm in einer Geschäftssache zu sprechen.«

»Um Verzeihung, gnädige Frau, das ist heute nicht

Digitized by Google

möglich, heute macht mein Mann keine Geschäfte mehr, es ist Sabbath und da wird bei uns nichts gehandelt.«

»Er braucht seinen Sabbath nicht zu verletzen, ich muß mit ihm sprechen . . .«

»Bitte unterthänigst einzutreten, wenn Sie sich nämlich nicht scheuen, in der Wohnung eines armen Juden einzusprechen.«

Die Obersthofmeisterin trat mit Resignation ein, ward aber — wozu freilich der Contrast gegen die Behausung des Sackpfeifers nicht wenig beitrug — so angenehm überrascht, daß ihr die Worte entschlüpften: »Hier ist's ja recht sauber!«

»Bei uns, gnädige Frau Leben,« entgegnete die Jüdin, »ist's immer so. Mein Itzig steht mit ordentlichen Leuten im Verkehr und da will man sich nicht ausrichten lassen; außerdem sind wir ja Hofjuden und müssen uns als ordentliche Leute der kaiserlichen Gnade würdig zeigen.«

»Wo ist Ihr Mann?«

»Mein Itzig ist noch in der Schul', wird aber bald nach Hause kommen, ich bitte daher unterthänigst, Platz zu nehmen, da, in dem großen Stuhl, mein Mann wird nicht lange auf sich warten lassen.«

Die Obersthofmeisterin ließ sich nieder und besah sich die Einrichtung der Stube.

Die Jüdin nahm mühselig genug ebenfalls auf einem Stuhle Platz und sagte dann:

»Darf ich fragen, gnädige Frau Leben, was Sie mit meinem Itzig zu handeln haben?«

»Das ist vor der Hand ein Geheimniß,« versetzte die Gräfin.

Digitized by Google

»Ein Geheimniß?« rief die Bekrückte verwundert, »Gott in der Welt, hat mein Itzig hinter meinem Rücken Geheimnisse mit vornehmen Frauen, wer hätte das gedacht?«

»Ihr irrt Euch, ich bin keine vornehme Frau!«

»Wenn Sie's wünschen, so will ich's glauben, aber vom Herzen geht's mir nicht. Die ordinäre Kleidung macht's nicht aus, es kann doch was Großes dahinter stecken. Aber was geht das mich an? Ich bin nur eine arme Jüdin und muß froh sein, daß ich leb', daß ich leben darf.«

»Ich denke, Ihr habt Euch jetzt nicht zu beklagen.«

»Beklagen? Thu ich mich beklagen? Wir zahlen unsere Toleranz und beten zu Gott, daß er unsere Kaiserin, die uns schützt, soll hundert Jahre alt werden lassen. Unsere Urväter waren Kammerknechte, wir sind Hofjuden, vielleicht können unsere Kindskinder werden, was die andern Menschen sind, dann wird man unsere Wohnungen nicht mehr geheim und zur Nachtzeit betreten, wie Sie es gethan haben, gnädige Frau Leben.«

Die Gräfin Fuchs, ein wenig verlegen, erwiederte:

»Ich kam nicht des Abends und geheim daher, weil Ihr Juden seid, sondern weil es die Ursache bedingt, die mich hieher führt.«

»Das freut mich, gnädige Frau; Sie glauben es gar nicht, wie sehr einen Menschen unverdiente Verachtung schmerzt und schon gar eine Frau, die viel weicher fühlt wie ein Mann; unsereins hat auch ein Herz, wenn man auch nur eine arme Jüdin ist.«

»Wißt Ihr, liebe Frau, daß dieses ewige Hinweisen auf euern Glauben für Euch eben nicht vortheilhaft ist.«

»Um so besser,« erwiederte die Jüdin spitzig, »dann

Digitized by Google

kann man von mir wenigstens nicht sagen, daß ich überall nur meinen Vortheil vor Augen habe. Sie verargen mir, daß ich immer auf meinen Glauben hinweise, kann ich dafür, daß ich Jahr aus Jahrein, Tag und Nacht daran erinnert werde? Kann ich dafür, daß mir meine Jüdischheit einen Denkzettel eingebracht hat, den ich mit mir tragen muß, so lang ich leb'? Wenn es Sie nicht verdrießt, so will ich Ihnen die Geschichte von dem Denkzettel erzählen, damit Sie den Becher nicht verdammen, der keinen Honig reicht, wenn man ihn vorher mit Wermuth füllt. Es sind jetzt sechs und vierzig Jahre her, die Christen schrieben siebzehnhundert und nennen den Tag Magdalenentag, da spielten zwei Rauchfangkehrerjungen am Peter, vor dem Hause, wo der Hofjude Samuel Oppenheimer wohnte.

»Das Haus, etwa zehn Schritte von dem Wachthäusel entlegen, stand gegenüber der alten Peterskirche, denn die neue fing man erst zwei Jahre darauf zu bauen an.

»Die beiden Jungen zogen die Mühle, ein Jude, der ihnen aus des Oppenheimer's Hause zusah, lachte den Verlierenden aus, worüber sich dieser ärgerte und dem Juden zum Schimpf mit der flachen Hand auf der Bart zu klopfen begann; eine Weile ließ ihn der Jude gewähren, da er aber nicht aufhörte, so holte der Jude aus dem Hause Oppenheimer's die Rumorknechte, welche dort der Sicherheit wegen Wache hielten, und diese gaben dem Jungen einige Streiche. Aber schon hatte sich eine Menge Volkes gesammelt und mißbilligte, daß ein Christ eines Juden wegen solle geschlagen werden; während dieses Schimpfens kam ein Lehrbursche auf den Einfall, einer Bauersfrau die Eier, die sie feil hatte, aus dem Korbe zu nehmen und nach den Fenstern des Juden zu werfen. Nachdem es keine Eier mehr gab, griff man zu Steinen, der Aufruhr nahm von Minute zu Minute zu

*

Digitized by Google

und artete wie immer, wenn es den Juden gilt, in Raub und Plünderung aus.

»Die Wache daneben sah dem Unwesen zu. Die Rotte, dadurch aufgemuntert, brach gewaltthätig in das Haus, raubte Gold und Silber, zerriß Bücher und Schriften, stürzte in die Keller und schlug die Fässer ein.

»Meine Eltern wohnten damals im obersten Stockwerke jenes Hauses, ich war ein Mädchen mit acht Jahren und entsinne mich der entsetzlichsten Scenen noch, als ob sie sich erst jüngst ereignet hätten.«

»Als das Geräusch der ersten eingeworfenen Fensterscheibe zu uns drang, jammerte meine Mutter: »Weh uns, es wird dabei nicht bleiben, es wird ärger werden, versperrt die Thüren!«

»Bald darauf wurde der Lärm draußen von dem in unserem Hause verschlungen, die Räuberhorde war eingedrungen und alle Thüren erdröhnten von ihrem Pochen und Schlagen. Auch bei uns wurde eingebrochen, drei wilde Burschen, darunter ein Schwertfegergeselle, drangen herein — wir schrien, weinten und verkrochen uns, die Räuber begnügten sich nicht mit unserem Hab und Gut, der Schwertfeger stürzte auf mich los, riß mich unter dem Bette hervor und schrie: »Na wartet, die jüdische Brut muß wie 'ne Hexe durch die Luft!« und schleuderte mich aus dem Fenster.

»Ich schrie fürchterlich auf und lag im nächsten Augenblicke mit zerschmetterten Füßen auf der Straße.

»Das, gnädige Frau, ist der Denkzettel, den mir meine Jüdischheit einbrachte, sie hat mich zum Krüppel gemacht

»Was frommte es mir, daß dann die Soldaten heran-

Digitized by Google

rückten und in die Räuber hineinschossen? Meine Füße blieben gebrochen.

»Einige der Missethäter wurden verwundet, andere getödtet, da aber der Aufruhr trotzdem zuzunehmen drohte, führte man in den einmündenden Gassen Kanonen auf und besetzte unser Haus mit einer Wache. Zwei Rädelsführer, der eine Rauchfangkehrer und der andere Schwertfeger, wurden um die dritte Morgenstunde aus ihren Betten geholt und eine Stunde später an einem Fenstergitter unseres Hauses aufgeknüpft, wo man sie den Tag hindurch hängen ließ. Um mindestens einen Theil des geraubten Gutes zurück zu erhalten, wurde unter Trompetenschall Allen, die Geld, Briefschaften und Kostbarkeiten freiwillig zurückbrächten, Vergebung zugesagt, außerdem ermahnten die Geistlichen das Volk von der Kanzel herab, und so ward vieles eingebracht, trotzdem aber belief sich der Schaden Oppenheimer's auf 100,000 Gulden.

»Was aber ist diese Summe gegen meinen Verlust? Geld läßt sich ersetzen, zerbrochene Glieder nicht. Oh, gnädige Frau, es waren schreckliche Stunden, sie haben mir mein ganzes Leben verdorben, noch heute, nach sechs und vierzig Jahren, fühl' ich den bitteren Nachgeschmack, und er wird mir bleiben bis in's Grab.«

Die Gräfin Fuchs hörte diese Mittheilung mit ernstem Schweigen an, sie gedachte eben einige tröstende Worte zu sprechen, als draußen die Klingel ertönte und die Heimkunft des Hausvaters verkündete.

Der Hofjude Itzig Wolf war ein kleines, feines Männlein, mit einem Spitzbart auf dem schmalen Kinn, mit klugen, lebhaften Augen und schneeweißem Haar.

Er trug weiße Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, kurze Beinkleider, unter den Knien mit Schnallen befestigt, eine

Digitized by Google

lange Weſte, einen bis an die Knöchel gehenden Rock und auf dem Kopfe ein dreiſpitzes Hütlein.

Bei ſeinem Eintritte grüßte er die fremde Dame ſehr ehrerbietig, nahm ſein Hütlein vom Kopfe, behielt aber das ſchwarze Sammtkäppchen, das er ſtets darunter trug, auf dem Scheitel.

»Warum bleibſt Du gerade heute länger als gewöhnlich aus?« fragte ſeine Gattin, »die gnädige Frau wartet ſchon eine hübſche Weile auf Dich.«

»Gottesdienſt geht vor Herrndienſt,« antwortete der Jude; »es thut mir leid, gnädige Frau, daß Sie gerade die Zeit wählten, wo ich in der Schule war, und Sie daher warten mußten; doch jetzt bin ich bereit, was wünſchen Sie? womit kann ich Ihnen dienen?«

»Ich habe mit Euch unter vier Augen zu ſprechen.«

»Laß mich allein mit der gnädigen Frau,« ſagte Herr Wolf zu ſeiner Gattin und dieſe, getreu dem bibliſchen Gebote, welches dem Weibe Gehorſam gegenüber dem Manne anbefiehlt, verfügte ſich mit Hilfe ihrer Krücken in die Nebenſtube, deren Thüre ſie hinter ſich ſchloß.

Die Gräfin Fuchs begann die Unterhandlung damit, daß ſie den Juden fragte, ob er ſie kenne?

Itzig Wolf betrachtete ſie genauer und erwiederte dann: »Ich erinnere mich nicht, gnädige Frau, Sie je geſehen zu haben. Wien iſt eine große Stadt, wir Juden ſind angewieſen aus gewiſſen Kreiſen nicht hinauszutreten, daher wir auch der Herrſchaften wenige kennen.«

»Ich bin eine reiche, aber keine vornehme Frau; ich weiß, daß Ihr und eure Glaubensgenoſſen blos auf den Handel angewieſen ſeid, und bin gekommen, Euch ein vortheilhaftes Geſchäft anzubieten.«

Digitized by Google

»Gnädige Frau, nichts für ungut, aber heute mach' ich keine Geſchäfte, es iſt Sabbath . . .«

»Ich weiß das,« fiel ihm die Oberſthofmeiſterin in die Rede, »mein Geſchäft iſt jedoch unaufſchiebbar, auch braucht Ihr mich vorerſt nur anzuhören und mir darauf eine wahre ehrliche Antwort zu geben, das Uebrige wird ſich dann ordnen laſſen, ohne daß Ihr dabei die Satzungen eures Glaubens zu übertreten nöthig habt. Mir iſt vor mehreren Tagen mein koſtbarer Schmuck in Verluſt gerathen, dieſer Schmuck wurde von dem Sackpfeifer Auguſtin gefunden und an Euch verkauft. Ich bitte, unterbrecht mich nicht. — Da mir nun an dem Schmucke aus mannigfachen Gründen viel gelegen iſt, ſo erbiete ich mich, Euch die Summe, welche Ihr dafür bezahlt habt, doppelt zu erſetzen; weigert Ihr Euch dieſen Vorſchlag einzugehen, ſo werde ich das Gericht zu Hilfe nehmen und Ihr könnt mit Sicherheit darauf rechnen, noch in dieſer Nacht von den Rumorſoldaten ausgehoben zu werden.«

Der Jude ſchüttelte ſich, als hätt' er eine eklige Speiſe genoſſen und entgegnete:

»Es iſt mir ſehr lieb, gnädige Frau, daß ich weder von Ihrer doppelten Kaufſumme, noch von Ihren Rumorſoldaten Gebrauch machen kann; hätten Sie mich vorhin ſprechen laſſen, Sie würden ſich viele Worte erſpart haben und bei jetziger Zeit iſt es gut, wenn man ſogar mit Worten ſparſam umgeht. Wenn der Schmuck, den Sie verloren haben, eine mit Edelſteinen beſetzte Roſe iſt, dann kann ich Ihnen offen und wahr bekennen, daß ich ihn wirklich um eine ſehr geringe Summe von dem verſoffenen Auguſtin gekauft habe . . .«

»Ihr beſitzt ihn alſo noch?«

»Sie laſſen mich ſchon wieder nicht ausreden! Ich hab'

Digitized by Google

blos gesagt, daß ich den Schmuck gekauft hab', vom Besitzen war gar keine Red'. Kaufen und Besitzen ist zweierlei, das wissen wir Juden am besten. Kaufen thun wir gar Vieles, aber besitzen thun wir gar nichts.«

»Ihr habt also den Schmuck nicht mehr?«

»Nein, gnädige Frau, ich hab' ihn nicht mehr.«

»Ihr habt ihn weiter verkauft?«

»Zu meinem Glück hab' ich das nicht gethan. Als ich nämlich von dem Augustin den Schmuck gekauft habe, bemerkte ich auf einmal, daß wir von einem verkleideten Wächter behorcht wurden. Ich hab' mich nichts wissen gemacht, hab' mir gedacht: »Du sollst an dem Itzig Wolf keinen Kreuzer verdienen!« und bin gleich hinauf zu Seiner Gnaden dem Herrn Hofrath von Managetta und hab' ihm erzählt, wie so ich zu dem Schmuck gekommen bin. Der Hofrath hat mir gleich mein Geld zurück gegeben und hat gesagt, er wird es schon heraus bekommen, wem der Schmuck angehört und wie der Augustin dazu gekommen ist.«

Die Brillantrose befand sich also in den Händen des Polizeidirectors.

Diese Nachricht war der Obersthofmeisterin nicht sehr erwünscht. Sie wäre gern in den Besitz des Kleinods gelangt, ohne daß eine Amtsperson von dessen Verlust Kenntniß erhielt, sie tröstete sich indessen mit der Hoffnung die Angelegenheit so zu leiten, daß das Geheimniß nicht verrathen werden solle.

Die Gräfin erhob sich vom Sitz, grüßte den Juden vornehm und begab sich voll der besten Hoffnung hinweg.

Itzig Wolf aber holte seine Ehefrau aus der Nebenstube und sagte:

Digitized by Google

»Frad'l *), mein Herz, bring' die Fisch herein, ich hab' schon großen Hunger. Die Orlte **) hat richtig geglaubt, ich thu sie nicht kennen; ich weiß aber recht gut, daß sie ist die Gräfin Fuchs. Jetzt freut's mich erst recht, daß ich hab' übergeben den Schmuck der löblichen Sicherheit, Du wirst sehen, Frad'l, mein Herz, da wird was herauskommen, wenn es nur für uns arme Jüden keine Gefere ***) gibt. Geh mein Kind, bring' die Fisch herein, ich werde derweil Broche ****) machen!«

III.

Die Gräfin Fuchs und der Herr Hofrath von Managetta.

Es ist um die Mittagsstunde.

Die Obersthofmeisterin, Gräfin Fuchs, befindet sich in ganzer Toilette in ihrem Empfanggemache und erwartet den Herrn Hofrath von Managetta.

Ein eigenhändiges Billet der Gräfin sprach den Wunsch aus, der Herr Hofrath möge sie mit seinem Besuch beehren, und zugleich den Schmuck mitbringen, der ihm von dem Hofjuden Itzig Wolf eingehändigt worden sei.

Herr von Managetta versprach, sich bei Ihrer Excellenz einzufinden und wurde nun erwartet, das heißt, die bestimmte

*) Ein Name, beiläufig wie Fanny.
**) Christin.
***) Leid.
****) Segensprechen.

Digitized by Google

Stunde wurde erwartet, denn mit dieser konnte man auch der Anwesenheit des pünctlichen Amtsherrn gewiß sein.

Die Obersthofmeisterin hatte sich für die bevorstehende Unterhandlung folgenden Weg vorgezeichnet:

Da ein unliebsamer Zufall den Schmuck in die Hände des Hofraths geliefert hatte, so galt es vor Allem zu erforschen, ob er die Eigenthümerin desselben kenne oder nicht? Im letzteren Falle wollte die Gräfin den Schmuck ganz einfach als ihr Eigenthum reclamiren, um das Geheimniß der Gebieterin zu wahren, im ersteren Falle jedoch erübrigte ihr nichts, als Herrn von Managetta ebenfalls ins Vertrauen zu ziehen, was zu vermeiden von allem Anfange her ihr Streben war, dem sie jedoch in diesem Falle nicht mehr ausweichen konnte.

Mit dem ersten Glockenschlage der bestimmten Stunde wurde der Hofrath angemeldet und trat bei der Obersthofmeisterin ein.

Herr Martin Josef Edler von Managetta stand im siebenundvierzigsten Lebensjahre.

Er war der Sohn des damaligen Staatsrathes Johann Georg Managetta, der für seine Verdienste auf den ungarischen Landtagen, wo er als dritter Hofcommissär die Anerkennung der pragmatischen Sanction mit erwirkte, von Kaiser Carl dem Sechsten das Prädicat »Edler von« verliehen und ein Gut, St. Anton in der Schütt, geschenkt erhielt *).

*) Die Managetta wurden erst 1753 von Maria Theresia in den Freiherrnstand erhoben. Die bekannte Managetta'sche Stiftung stammt von einem Großohm des erwähnten Staatsrathes, der unter Ferdinand II., Ferdinand III. und Leo-

Digitized by Google

Sein älterer Sohn trat frühzeitig in die Fußstapfen des Vaters. Kaum dreiundzwanzig Jahre alt, war er schon niederösterreichischer Regierungsrath auf der Gelehrten-Bank, später wurde er Hofrath und Referendar im Staatsrathe und wir finden ihn als »Chef der zur Handhabung und zur Erhaltung innerer Ruhe und Ordnung angeordneten Hofcommission«, das heißt nach unserer jetzigen Bezeichnung als Polizeidirector der Provinz Niederösterreich, folglich auch der Residenzstadt Wien

Herr von Managetta erschien bei der Oberstlhofmeisterin der Kaiserin in »voller Galla« — Schuhe, Strümpfe, gestickter Staatsrock, Stahldegen, Perrücke, Manchetten und Jabot bildeten die unerläßliche Garderobe; — der Herr Hofrath, eine stattliche Figur, präsentirte sich cavaliermäßig und befliß sich einer graziösen Manierlichkeit, die sehr für ihn einnahm und besonders von Damen hoch geschätzt wird.

»Das muß man sagen, Herr Hofrath,« eröffnete die Gräfin nach der üblichen Begrüßung die Unterhaltung, »Sie sind pünctlich, wie kein Zweiter im Lande.«

»Wo es den Dienst Ihrer Majestät der Kaiserin gilt . . .«

»Wozu so viele Bescheidenheit? Sie wußten wohl, daß es sich bei mir blos um eine Privatangelegenheit handle und erschienen doch zur Minute. Ich will Ihnen diese Aufmerksamkeit nicht vergessen. Nehmen Sie Platz und erzählen Sie mir vor Allem was Neues, Sie sitzen an der Quelle und ich, nun Sie kennen meine Vorliebe, ich bin neugierig und amüsire mich gern mit kleinen Stadtgeschichten.«

pold I. der gefeierteste Arzt Wiens war. Der Staatsrath Johann Georg starb im Jahre 1751 und liegt neben seinem Großohm in der St. Stephanskirche begraben.

Digitized by Google

Der Hofrath erwiederte: »Ich bedauere, Excellenz, heute auf mein leeres Portefeuille weisen zu müssen; es geschieht seit einiger Zeit wenig Neues in Wien.«

»Was diese Ordnung anbelangt, so verdanken wir sie Ihnen, Herr Hofrath, und ich will im Vertrauen bekennen, daß Ihre Majestät Ihren löblichen Eifer bereits zu bemerken geruhten. Was ist's mit Ihren geheimen Nachrichten, worüber werden Sie nächstens bei Ihrer Majestät referiren?«

»An dergleichen,« versetzte Herr von Managetta, indem er fast jungfräulich sein Jabot ordnete, »fehlt es nie. Ihre Excellenz gelangen ohnedies zur Kenntniß derselben.«

»Bitte, Herr Hofrath, nicht auszuweichen. Ich will einmal das Neueste aus erster Hand beziehen, haben Sie was aus Berlin?«

»Puncto Berlin,« versetzte der Polizeidirector nicht ohne Verlegenheit. »sind wir einer geheimen Correspondenz auf die Spur gekommen, welche der preußische Gesandte Graf von Podewil directe mit seinem Souverän führt.«

»Eine geheime Correspondenz?« fragte die Gräfin Fuchs überrascht, »wovon handelt sie?«

»Graf Podewil muß von seinem Könige angewiesen worden sein, Schilderungen über unsern Allerhöchsten Hof zu liefern, denn wir entdeckten genaue Beschreibungen von Personen und Verhältnissen, Darstellungen von Ihren Majestäten der Kaiserin und dem Kaiser, von den Herren Ministris.«

»Und Sie sind im Besitze dieser Correspondenz?«

»Wir erhalten blos Copien von Berlin.«

»Und diese?«

»Werden jeder Zeit Ihrer Majestät der Kaiserin übergeben.«

Digitized by Google

Die Oberſthofmeiſterin nickte zufrieden und ſagte:

»Genug von Berlin, was gibt es weiter Neues? Befinden ſich keine Fremden von Diſtinction in Wien?«

»Daß ſich Herr von Schwedenborg ſeit mehreren Wochen hier aufhält, werden Ihre Excellenz wiſſen.«

»Schwedenborg iſt hier?« fragte die Gräfin ſich überraſcht ſtellend, »davon wußte ich wahrlich nichts.«

Der Polizeichef ſtrich mit dem Finger über ſeinen Chapeaubas, ſah die Oberſthofmeiſterin, aber nur eine Secunde lang mit einem Scheelblicke an und erwiederte hierauf hingeworfen:

»Ihre Excellenz wiſſen alſo noch nichts davon? Ich meinte blos, die Anweſenheit eines ſo berüchtigten Mannes, deſſen Charlatanerien weit und breit ausposaunt ſind, müſſe bereits überall bekannt ſein, daher meine frühere Aeußerung.«

Die Verlegenheit der Gräfin bewies, daß ſie den »verdächtigen« Blick des Polizeidirectors bemerkt hatte, und um dem Gefühl zu entkommen, brach ſie das Geſpräch in dieſer Richtung ganz ab und ſagte ſo gleichgiltig, als ſie ſich eben zu ſtellen vermochte:

»Ich ſehe ſchon, Herr Hofrath, Ihr Portefeuille iſt heute wirklich arm an Neuigkeiten, wenden wir uns daher meiner Angelegenheit zu.«

Die Gräfin betonte abſichtlich das »Mein«.

»Wie Ihre Excellenz befehlen!« erwiederte Herr von Managetta mit kalter Gelaſſenheit.

»Der Hofjude Itzig Wolf,« fuhr die Gräfin Fuchs fort, »hat Ihnen einen Schmuck übergeben, den er von dem Sackpfeifer Auguſtin kaufte.«

»Und den dieſer auf der Straße nach Dornbach fand,« ergänzte der Polizeidirector.

Digitized by Google

»Haben Sie den Schmuck mitgebracht?«

»Ja, Ihre Excellenz.«

»Kennen Sie den Schmuck?«

»Excellenz meinen? . . .«

»Ob Sie wissen, wem der Schmuck gehört?«

Herr von Managetta ertheilte auf diese Frage keine directe Antwort, sondern sagte:

»Ich war der Meinung, Ihre Excellenz wüßten es.«

»Ei, Herr Hofrath, was berechtigte Sie zu dieser Meinung?«

»Ihrer Excellenz Befehl, den Schmuck hieher zu bringen.«

Die Gräfin Fuchs gerieth abermals in Verlegenheit und versetzte:

»Ich habe Ihnen nichts befohlen, Herr Hofrath, ich ersuchte Sie blos, weil die Angelegenheit mich nahe angeht.«

»Das dachte ich mir gleich,« versetzte der Polizeidirector mit einer meisterhaft gespielten Naivetät, »sonst würden Ihre Excellenz von diesen Umständen nicht so prompt informirt sein, während Sie von anderen, zum Exempel von der Anwesenheit Schwedenborgs, weniger genaue Kenntniß besitzen.«

Die Oberſthofmeisterin biß sich in die Lippen; sie begann bereits das Netz zu fühlen, welches der Polizeidirector um sie geworfen hatte, war jedoch nicht gesonnen sich gefangen zu geben.

»Wissen Sie, Herr Hofrath,« sagte sie merkbar pikirt, »daß Sie mir heute sehr auffallen?«

Herr von Managetta sah die Oberſthofmeisterin mit großen Augen an, die eine Betroffenheit fingiren sollten, die ihm ferner als je lag.

»Warum weichen Sie heute meinen Fragen aus?«

»Daß ich nicht wüßte, Excellenz.«

Digitized by Google

»Ich fragte Sie vorhin, ob Ihnen bekannt sei, wem der Schmuck gehöre? Auf diese Frage wünsche ich ein »Ja« oder ein »N e i n« zu erhalten.«

Die Gräfin ging dem Herrn Hofrath hart an den Leib, ihr Plan erforderte eine bestimmte Antwort und diese wollte sie um jeden Preis erzielen.

Herr von Managetta, auf eine so directe Entscheidung nicht gefaßt, fühlte das Gewicht seiner Antwort und wollte, ohne zu überlegen, keinen Vortheil aus den Händen geben. Er suchte daher Zeit zu gewinnen und antwortete:

»Excellenz, um Ihre Frage zu beantworten, müßte ich vorher den Schmuck genau untersucht haben, was aber nicht der Fall war, ich betrachtete ihn blos oberflächlich . . .«

»Dem kann leicht abgeholfen werden,« fiel ihm die Dame in die Rede, »geben Sie den Schmuck her, wir wollen ihn in Gesellschaft untersuchen.«

Herr von Managetta hatte seinen Zweck erreicht, er gewann Zeit und konnte nun seine Antwort erwägen, bevor er sie gab.

Die Oberſthofmeisterin verdoppelte ihre Aufmerksamkeit um sich den Aal ja nicht entschlüpfen zu lassen.

Der Polizeidirector fuhr ruhig in die Brusttasche seines gestickten Rockes, senkte seine beringten Finger immer tiefer in dieselbe hinab, fuhr etwas rascher in der Tasche umher, riß die Hand erschreckt heraus; stieß sie dann in einige andere Taschen, betastete und beklopfte sich — Alles umsonst, er fand nirgends eine Spur von dem Etui, dem zierlichen Gehäuse der kostbaren Brillantrose.

»Um's Himmels willen,« rief jetzt die Oberſthofmeisterin zu Tode erschreckt, »Sie haben doch den Schmuck nicht verloren?«

Digitized by Google

Herr von Managetta aufgeregt, bleich wie die Wand, machte noch einige schwache Versuche das Kleinod in einer seiner Taschen zu entdecken, und als auch diese mißlangen, stammelte er:

»Excellenz, ich kann es beschwören, daß ich das Etui, in welches ich den Schmuck hinein gab bevor ich vom Hause ging, in meine Seitentasche steckte.«

»Und jetzt — wo ist es jetzt? — Ich bitte Sie, Herr Hofrath, sprechen Sie . . .«

»Excellenz, ich bin unglücklich, Ihnen nicht genügend antworten zu können; wüßte ich, wo der Schmuck sich befindet, ich würde ihn mit Gefahr meines Lebens holen, allein ich weiß nichts, ich kann nichts sagen, als — er ist verschwunden.«

»Verschwunden? Ich denke, Herr Hofrath, uns gewöhnlichen Menschenkindern kann ein Ding verschwinden, aber in Ihrem Lexikon sollte dieses Wort nicht zu finden sein. Haben Sie das Etui verloren?«

»Verloren? Nein, nein! Das ist nicht möglich!«

»So hat man es Ihnen gestohlen!«

Der Hofrath zuckte die Achseln und erwiederte verstört und resignirt:

»Da Ihre Excellenz das Wort »Verschwinden« nicht gelten lassen, so muß wohl das Letztere der Fall sein!«

Der Schreck über den unerwarteten neuen Verlust war auf beiden Seiten gleich groß, die Gräfin jedoch faßte sich schneller, denn sie erkannte augenblicklich den Vortheil, den ihr dieser Zwischenfall bot und war gewandt genug, ihn zu benützen.

»Ich kann Ihnen,« sagte sie, »mein Bedauern über den Unfall nicht genug ausdrücken, man erhält eine sehr üble Meinung von der Sicherheit einer Stadt, wenn dergleichen

Digitized by Google

in den bevölkertſten Straßen am hellichten Tage ſich ereignen kann; doch was geſchehen, läßt ſich nicht mehr ungeſchehen machen und es iſt jetzt Ihre Aufgabe, den Schmuck wieder herzuſchaffen. Ich ſagte Ihnen vorhin, daß ich mich für dieſe Angelegenheit intereſſire, jetzt will ich auch noch hinzufügen, daß der geſtohlene Schmuck mein Eigenthum iſt. Jetzt brauch' ich um mein Geheimniß nicht mehr zu bangen, denn Sie bewahren damit auch das Ihrige, Sie werden ſich wohl in Acht nehmen, den ſpottſüchtigen Wienern die Gelegenheit zu tauſend Bonmots zu enthüllen.«

»Ach, Excellenz, was die Wiener betrifft, ſo wollt' ich wohl deren ſpitze Reden verſchmerzen, aber Ihre Majeſtät...«

»Was hat Ihre Majeſtät mit dieſer Angelegenheit zu ſchaffen? Wünſchen Sie, daß Ihre Majeſtät von dem Vorfalle Kenntniß erhalten?«

»Der Himmel verhüte es . . .«

»Dann ſchweigen wir; nur das unverbrüchlichſte Schweigen Ihrerſeits wird verhindern, was Sie nicht wünſchen. Jetzt, Herr Hofrath, ruft meine Pflicht, ich muß zu Ihrer Majeſtät. Adieu, erfreuen Sie mich bald durch eine günſtige Nachricht, aber recht bald.«

Die Gräfin reichte Herrn von Managetta herablaſſend die Hand zum Kuſſe, und dieſer verließ den Salon niedergeſchlagen und erfüllt von der Größe des erlittenen Unfalles.

Digitized by Google

IV.

Das Fräulein von Schwerin als Zeuge.

Wir wenden uns wieder dem Obriſten Baron Trenk, dem Gefangenen im Stockhauſe zu.

Wie viel und wie ſchwer litt er während der Zeit ſeiner Unterſuchung?

Man muß den Seelenzuſtand und den Character dieſes Mannes im Auge behalten, um dieſe Frage richtig beantworten zu können.

Das Bewußtſein ſeiner Verdienſte im Herzen, voll Ehrgeiz, beſeelt von einer unbegrenzten Hingebung für das Kaiſerhaus, beſonders aber für die Kaiſerin, die Wunde, die er in ihrem Dienſte erhielt, noch nicht vernarbt, ſtand er in Feſſeln geſchmiedet, wie ein gemeiner Verbrecher, einem Gerichte gegenüber, deſſen Präſident ſein Todfeind war.

Wie die meiſten Menſchen im Unglücke überſah aber Trenk die eigene Schuld, den Antheil, den er ſelbſt an ſeinem Mißgeſchicke hatte, ſeine Herausforderung der Gegner, die unglaubliche Unüberlegtheit, mit welcher er Scandale hervorrief und einen Theil der Anklagen gleichſam öffentlich rechtfertigte.

Kurz der Obriſt dachte nicht an die Kehrſeite der Medaille, hielt ſich für vollkommen ſchuldlos, erbitterte ſich durch eigene Vorſpiegelung immer mehr und ſtatt eine wahre

Digitized by Google

Anschauung der Lage zu gewinnen verirrte er sich in seinem Urtheile vollkommen; nach seiner Meinung war er die verkannte und auf die empörendste, ungerechteste Weise mißhandelte Unschuld.

Mit diesen Gefühlen, mit solchem Grimm, solcher Tigerwuth im Herzen mußte er erniedriget und gedemüthigt vor seinem Todfeinde erscheinen und Rede und Antwort geben.

Wären seine Blicke Dolche gewesen, er hätte den Grafen Löwenwalde schon millionenmal gemordet; hätte er statt des Odems Gift besessen, er würde den Feind angezischt haben, um ihn mit einem Hauche zu verderben, aber Baron Trenk besaß weder Dolch noch Gift, Baron Trenk war ein wehrloser Gefangener. Was nützten ihm jetzt seine Tollkühnheit und seine Stärke, Fesseln hemmten seine körperliche Thätigkeit, das Regiment des Fleisches war gebändigt und das Regiment des Geistes ist nur dann mächtig, wenn es sich von dem Irrdischen loszusagen vermag und das war bei dem Obristen nicht der Fall; sein Geiz, seine Rachsucht, seine Wildheit bannten ihn zu fest an die Scholle.

Das Gesagte in's Auge gefaßt, waren die Stimmung und die Lage des Baron Trenk eine sehr traurige und seine Leiden bitter — aber wer da glaubte, der Pandurenobrist sei dadurch gebeugt, niedergedrückt worden, der kannte unseren Mann nicht, er wurde nur noch mehr erbost und sein steter Hintergedanke lautete: »Weh Euch, wenn ich einmal frei werde!«

Darauf hoffte er mit voller Zuversicht, war er einmal frei, wollte er fürchterliche Revanche nehmen.

Sein Proceß schritt vor, die Inquisitionen mehrten sich

Digitized by Google

und der Obriſt vertheidigte ſich gegen alle Anſchuldigungen, ſo gut er's vermochte.

Eines Vormittags wurde er wie gewöhnlich zum Verhöre abgeholt; er wußte nie im Voraus, über welchen Punct er ſich zu verantworten haben würde, daher war ſeinerſeits an eine Vorbereitung nicht zu denken.

Sein pulververbranntes Geſicht, ſeine wilden Blicke, die herculiſche Geſtalt, — der Obriſt bot ſelbſt jetzt, in Feſſeln geſchmiedet, einen furchtbaren Anblick.

Seine Richter waren bereits verſammelt, Trenk nahm wie immer den für ihn beſtimmten Stuhl ein und Graf Löwenwalde eröffnete das Verhör.

Der Punct, welcher heute zur Sprache kam, war die Anklage, daß der Pandurenchef bei Sorr den Preußenkönig gefangen und gegen ein Löſegeld wieder frei gegeben habe.

Trenk vertheidigte ſich auf's Energiſchſte dagegen.

»Ich weiß nicht,« ſagte er, »wie man dazu kommt, mich einer ſolchen Verrätherei zu beſchuldigen? Welch eine That aus meinem Leben läßt auf einen ſolchen Landesverrath ſchließen? Man behauptet, die Gewinnſucht habe mich dazu verleitet; würde mein Gewinn nicht größer geweſen ſein, wenn ich den gefangenen Preußenkönig eingeliefert hätte? Gibt es in der Welt ſo viel Geld, welches mir eine ſolche Glorie aufzuwiegen vermöchte? Ich wünſchte, die Möglichkeit den Preußenkönig zu fangen, wäre mir geboten geweſen, ich hätte ſie gewiß nicht verſäumt; aber Feldherrn wie Friedrich fängt man nicht ſo leicht, ſolches können nur Leute behaupten, die ihr Lebelang hinter dem Ofen gehockt ſind und kein Pulver gerochen haben, außer auf der Jagd, wo man nicht zu fürchten braucht, wieder von einer Kugel getroffen zu werden.«

Digitized by Google

Graf Löwenwalde biß ſich in die Lippen, denn die Anſpielung Trenks galt ihm, da er nie vor dem Feinde gedient hatte, ſich immer im Kanzleiſtaube herum wälzte und doch fort avancirte, als hätte er wer weiß welche Campagnen mitgefochten.

Der Getroffene beherrſchte ſich jedoch, verzog ſeine Inquiſitorsmiene nicht und fragte ganz kalt:

»Sie läugnen alſo den König von Preußen gefangen zu haben?«

Bei dem Worte »Läugnen« zuckte der Baron zuſammen, es wirkte wie ein Stich in ſein Herz, nur einen Moment Freiheit und er hätte, gleichviel was daraus entſtanden wäre, den Grafen erwürgt, aber er wurde durch das Klirren der Ketten an ſeinen Zuſtand erinnert, blieb auf ſeinem Sitze und ſchleuderte dem Präſidenten nur einen finſtern Blick zu, der von den Worten: »Baron Trenk lügt nicht!« verdollmetſcht wurde.

»Hier iſt nicht der Ort empfindlich zu ſein,« verſetzte Graf Löwenwalde, »Sie läugnen Thatſachen, man wird Ihnen Beweiſe entgegen ſtellen.«

»Beweiſe? Man will mir beweiſen, daß ich den König von Preußen gefangen hätte?« rief Trenk erſtaunt.

Statt einer Antwort klingelte der Vorſitzende und befahl, den Zeugen eintreten zu laſſen — dieſer Zeuge war eine elegant gekleidete Dame, jung, ſchön, den Blick züchtig niederſchlagend und faſt ſchüchtern den ihr gebotenen Stuhl einnehmend.

»Mein Fräulein,« begann der Präſident, »Sie werden aufgefordert, im Intereſſe des Rechtes dieſem Gerichte Rede und Antwort zu geben über mehrere Ihnen vorzulegende

Digitized by Google

Fragen, wobei Sie, wie ſich's von ſelbſt verſteht, bereit ſein müſſen, Ihre Ausſagen zu beeiden.«

Die Dame verneigte ſich.

»Herr Obriſt Trenk, kennen Sie dieſe Dame?«

Der Baron verneinte dieſe Frage.

»Sie haben demnach gegen deren Zeugenſchaft nichts einzuwenden?«

Trenk zuckte gleichgiltig die Achſeln.

»Ihr Name Fräulein?« wendete ſich hierauf Löwenwalde an die Dame.

»Ich heiße Clementine von Schwerin.«

»Ihr Vater?«

»Mein Vater iſt der preußiſche Feldmarſchall von Schwerin.«

»Wie alt?«

»Neunzehn Jahre.«

Alle dieſe Angaben wurden, wie ſich's von ſelbſt verſteht, zu Protocoll genommen.

Nach der gewöhnlichen Einleitung fragte Löwenwalde:

»Kennen Sie, Comteſſe von Schwerin, dieſen Herrn hier?« dabei wies er auf den Angeklagten.

»Ja, es iſt der Pandurenanführer Baron Trenk.«

»Woher kennen Sie ihn?«

»Ich ſah ihn im Lager zu Sorr.«

»Wie ging das zu, an welchem Tage, bei welcher Gelegenheit ſahen Sie den Herrn Obriſten, ich bitte, ſich darüber ausführlich zu erklären.«

»Noch vor Kurzem,« begann das Fräulein von Schwerin, »genoß ich das Glück, von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen mit höchſter Auszeichnung behandelt zu werden,

Digitized by Google

ſo daß er mir befahl, ihn überall hin zu begleiten, damit ich ſtets in ſeiner Nähe weile. Im Lager bei Sorr war es nun, wo ich mich mit dem Könige in ſeinem Zelte befand, als ein plötzlicher Allarm uns aufſchreckte und gleich darauf dieſer Herr, der Obriſt Trenk, hereinſtürzte und dem Könige zurief: »Sire, Sie ſind mein Gefangener!« — König Friedrich, merklich betroffen, faßte ſeinen Feind vertraulich bei der Hand und ſagte zu ihm ſo laut, daß ich es hören mußte: »Obriſt, Er iſt ein tapferer Mann und ich weiß Tapferkeit zu ſchätzen und zu lohnen. Wenn Er von ſeinem Vorſatze, mich gefangen zu nehmen, abſteht und Mir zu den Meinen verhilft, geb ich Ihm zweitauſend Louisdor und behalte Ihm zu jeder Zeit eine Obriſtenſtelle in meiner Armee offen, wenn es ihm bei den Oeſterreichern nicht mehr gefallen ſollte. Sein Vetter, der Friedrich von der Trenk, dient ohnedem unter meinem Garde du Corps, komm auch Er zu Mir, Er wird ſich bei Mir eben ſo wie Sein Vetter wohl befinden!« Dieſe Anerbietungen fanden ein geneigtes Ohr, Obriſt Trenk nahm uns nicht gefangen, ſondern bot uns augenblicklich Gelegenheit zur Flucht.«

Trenk traute ſeinen Ohren nicht. Dieſe merkwürdige Ausſage verblüffte ihn derart, daß er in der That keine Antwort fand. Sein Blick war ohne Unterlaß auf das Fräulein von Schwerin gerichtet, wobei er die verwunderte Miene eines Menſchen zeigte, der nicht weiß, ob er wache oder träume.«

»Nun, Herr Obriſt,« ermahnte ihn der Vorſitzende, »was erwiedern Sie auf dieſe Ausſage?«

Der Baron fuhr empor.

»So lange die Welt ſteht,« rief er entrüſtet, »ſind im Zeitraume Einer Minute nicht ſo viele Lügen geſagt worden

Digitized by Google

wie jetzt. Ob das gegenwärtige Fräulein von Schwerin die Geliebte Seiner Majestät des Königs Friedrich war, weiß ich nicht und geht mich auch nichts an, aber alles Andere ist Lüge, entsetzliche Lüge. Es ist mir unbegreiflich, wie dieses Fräulein, welches ich nicht kenne, welches ich in meinem Leben mit keinem Blicke, am allerwenigsten aber im Zelte König Friedrichs gesehen habe, gegen mich ein solches Zeugniß ablegen kann.«

»Sie gestehen also doch,« fragte Graf Löwenwalde, »sich im Zelte des Königs befunden zu haben?«

»Hab' ich dies je in Abrede gestellt? Ich erbeutete ja dort das königliche Silberservice und manche andere Kostbarkeiten, aber König Friedrich war schon früher fort.«

Das Fräulein von Schwerin schüttelte sanft den schönen Kopf und murmelte, gleichsam für sich, aber trotzdem so laut, daß die Anderen es hören mußten: »Wir befanden uns noch im Zelte, ich und der König!«

Das braune verbrannte Gesicht des Obristen wurde gelb vor Wuth, er zitterte vor Grimm, daß seine Ketten klirrten. Sein wilder Blick ruhte verzehrend auf dem schönen Antlitze des Fräuleins.

»Ist es möglich,« rief er, »daß in einer solchen Hülle eine so lügnerische Seele wohne!«

»Beleidigen Sie die Zeugin nicht,« sagte der Vorsitzende barsch, »an Ihnen ist es Beweise zu liefern, nicht aber neue Injurien zur alten Schuld zu fügen.«

»Ich soll Beweise liefern,« rief Trenk, »wie kann ich dies, wenn man mich von aller Welt absperrt? wie kann sich Einer vertheidigen, dem man die Hände bindet? Soll ich mich an den Preußenkönig wenden, daß er die Aussage dieses Fräuleins Lügen strafe?«

Digitized by Google

»Sie ſind alſo nicht im Stande, die Ausſage dieſes Fräuleins durch einen Gegenbeweis zu entkräften?«

Der Obriſt ſann nach.

»Ich will Ihrem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen,« nahm das Fräulein wieder das Wort, »Sie werden ſich entſinnen, Herr Obriſt, daß Sie damals nicht allein in das königliche Zelt traten, ſondern von Ihrem Adjutanten begleitet waren.«

»Sie kennen alſo auch meinen Adjutanten?«

»Wenn ich ihn ſähe, würde ich ihn wieder erkennen; er war Zeuge jener Scene und Sie haben wahrſcheinlich ſeine Verſchwiegenheit mit einem Theile des erhaltenen Löſegeldes erkauft.«

Trenk bebte vor Wuth.

Graf Löwenwalde wendete ſich zu dem Fräulein und ſagte: »Comteſſe, man wird Sie in Folge Ihrer Ausſage auch mit dem Adjutanten des Herrn Oberſten confrontiren.«

»Ich habe keinen Grund, dies zu ſcheuen!« lautete die Antwort.

Löwenwalde klingelte, Trenks Adjutant Baron Hilaire*) trat ein.

Das Fräulein von Schwerin wiederholte nun dieſem gegenüber ihre frühere Ausſage.

Das Erſtaunen des Adjutanten war eben ſo groß wie das ſeines Oberſten.

»Welch ein Lügengewebe!« rief der tapfere Officier, »welch eine ſchändliche Verleumdung! Und Sie, Fräulein, wagen es, ſolch eine Niederträchtigkeit einem kaiſerlichen Officier ins Geſicht zu ſagen?«

*) Baron Hilaire vermälte ſich ſpäter mit einem Fräulein Tillier und wurde ſomit Trenks Schwager.

Digitized by Google

»Menagiren Sie ſich, Herr Hauptmann,« rief Graf Löwenwalde, »die geſchehene Ausſage des Fräulein von Schwerin zwingt mich, Ihnen den Degen abzufordern und Sie ebenfalls in Arreſt zu ſenden, Sie ſind von dieſem Augenblicke an im Proceß und Arreſtant.«

So endete das merkwürdige Verhör.

Trenk wurde in das Stockhaus zurückgebracht, Baron Hilaire kam ebenfalls ins Gefängniß und Ludmilla Prokop hatte als Fräulein von Schwerin ihre Rolle vortrefflich geſpielt.

Abgeſehen von der Schändung der Juſtiz bei dieſem merkwürdigen Proceſſe, bleibt uns noch folgendes Räthſel unlösbar.

Der Proceß erregte ein ſo ungeheures Aufſehen, daß man ſich an allen öffentlichen Orten der Reſidenz laut erzählte, Oberſt Trenk ſei durch ein Fräulein von Schwerin der Landesverrätherei überwieſen.

Wie kam es nun, ſo müſſen wir billiger Weiſe fragen, daß der preußiſche Geſandte Graf Podevil, dem doch dieſe Affaire unmöglich verborgen bleiben konnte, daß er die Ehre ſeines Königs, die durch das angebliche Fräulein ebenfalls compromittirt wurde, nicht in Schutz nahm?

Als Preuße mußte er doch das wirkliche Fräulein von Schwerin kennen, und ein Wort von ihm würde den abſcheulichen Betrug enthüllt haben? davon geſchieht aber nirgends eine Erwähnung, der Name des Grafen von Podevil wird in dieſer Angelegenheit nirgends genannt und was die ganze Reſidenz wußte, ſcheint nur ihm ein Geheimniß geweſen zu ſein.

In dem erwähnten Verhöre war Oberſt Trenk der Lan-

Digitized by Google

desverrätherei überwiesen, Graf Löwenwalde hatte ihn mit einem Verbrechen belastet, für welches das Gesetz den Tod bestimmt.

V.

In welchem der schlauche Herr Rudolf beim Seiltänzer auf der Freiung eine schwache Stunde hat.

Herr Rudolf, der Ex-Grenadier und gegenwärtige Kammerdiener und Vertraute des Grafen Löwenwalde, trug nicht nur Schlauchheit im Kopfe, sondern auch ein Herz im Busen und dieses Herz war nicht unempfindlich für das andere Geschlecht, es war heiß wie brennender Schwefel, empfindlich wie Kohle und entwicklungsreich wie Salpeter; aus dieser Mischung entstand das Pulver seiner Liebe, mit welchem das Herz des Ex-Grenadiers immerfort geladen war zu Gunsten einer Donna, die er schon als Grenadier in und außer Dienst, vor und nach dem Zapfenstreich angebetet hatte, die ihn aber stolz von sich wies, wahrscheinlich, weil sie vor dem gefährlichen Metier des Granatenwerfens zurückschreckte, welches damals von den Grenadieren mit bloßen Händen geschah; seitdem aber Herr Rudolf vom Militär ins Civile übergesetzt war, seitdem er zwar seinen zwofarbigen Rock, aber keineswegs seine einfärbige Liebe abgelegt hatte, seitdem wurde die goldhaarige Maid milder, freundlicher, herablassender — kurz, die Residenz wurde um ein Liebespaar reicher und war erst der Bund der Ehe geschlossen, so konnte man mit infallibler Accuratesse auf eine ausgiebige Vermehrung des Menschengeschlechtes rechnen; aber zwischen

Digitized by Google

der Liebe und der Ehe liegt eine Kluft, und diese Kluft muß ausgefüllt werden durch eine unabhängige Stellung, oder durch ein erkleckliches Heirathsgut; da aber die Goldhaarige nicht das letztere und der Ex-Grenadier noch nicht das erstere besaß, so mußte sich das zärtliche Paar auf die Zukunft vertrösten und von der Gnade des Grafen Löwenwalde das Beste erwarten; bis dahin freuten sie sich ihres Lebens, gingen mit einander zum Bier, zum Tanz, zum Ballspiel, zum Hanswurst und zum Seiltänzer, kurz, wo es für's Geld irgend was zu sehen und zu hören gab und wo man sich kurzweilen konnte.

So treffen wir das Liebespaar an einem Nachmittage auch in der Seiltänzerhütte auf der Freiung.

Der curiose Leser wird vielleicht von uns erwarten, daß wir ihn mit der goldhaarigen Donna ein wenig bekannt machen, wir sind leider nicht in der Lage, es zu thun, unsere Quellen schweigen über ihre Persönlichkeit; ihre Abkunft mag wahrscheinlich eine sehr bescheidene gewesen sein, wir wissen von ihr nichts, als daß sie Johanna hieß und rothe Haare hatte.

Ob jung oder alt, groß oder klein, dick oder dünn? die Chronik ist stumm und wir folgen ihrem Beispiele.

Die Vorstellung des Seiltänzers war an jenem Nachmittage nur schwach besucht, das Falkenauge Rudolfs erspähte daher in einer Ecke ein dunkles, lauschiges Plätzchen, wo er sich mit seiner Johanna zusammenthun und ungestört plaudern konnte; das Seiltanzen erhebt sich erst dann zu einer Würze des Lebens, wenn man es aus der Ferne, mit der Geliebten flüsternd, anschauen kann, wobei sich das Auge mit der Seiltänzerei und das Herz mit seiner Angebeteten beschäftigt.

Digitized by Google

Als sich die Liebenden auf der harten Bank niederließen, sagte Rudolf:

»Jetzt sind wir da, theure Johanna, Sie haben gewünscht, die Springer und Tänzer zu sehen, nun sind Sie in dieser Komödie; ich hoffe, daß nun die Finsternuß von Ihrer Stirne weichen wird und daß Sie mich wieder tractiren werden, wie solches einem liebevollen Herzen convenirt.«

»Wenn meine Finsterniß Sie genirt, so liegt es nur an Ihnen, sie zu vertreiben.«

»Womit? Wodurch, theure Mademoiselle? Was hab' ich gethan, was Sie indignirt? Warum sind Sie seit einigen Tagen so piquirt?«

»Fragen Sie mich nicht, Sie Ungetreuer!«

»Ungetreu, ich bin ungetreu? Wer hat Ihnen dieses Falsum in den Kopf gesetzt?«

»Ich selbst! Meine Augen haben's gesehen, einmal, zweimal, oftmal. Was haben Sie Tag für Tag am Graben im Freisinger-Hof zu suchen?«

»Aber herzliebste Johanna, fangen Sie schon wieder mit den Narretheien an? Ich habe Ihnen ja schon notificirt, daß dort das Fräulein von Schwerin lagert, daß ich dort auf Befehl meines gnädigen Herrn erscheinen muß . . .«

»Ich glaub's Ihnen nicht, nein, nein, nein, ich glaub's nicht!«

»Theure Johanna, bleiben Sie doch modest und moderat.«

»Bleiben Sie es, so wird's uns Beiden zuträglicher sein.«

»Grade der Dienst, den ich im Freisingerhof versehe, wird uns nicht nur zu-, sondern auch einträglich werden. Ich

ſag' es Ihnen offen heraus, jenen Gängen werden wir es verdanken, wenn wir noch in dieſem Jahre zu Einem Paare copulirt werden.«

»Sie lügen mich ſchon wieder an.«

»Oh pfui, wer wird einen lieben Schatz anlügen! Seh ich aus wie Einer, der infamer Actionen fähig iſt? Hören Sie mich an und merken Sie wohl auf, was ich Ihnen ſage. Sie wiſſen, daß das Fräulein von Schwerin gegen den gefangenen Pandurenobriſt Trenk Zeugniß abgelegt hat, wodurch es conſtatirt wurde, daß ſothaner Obriſt ein Landesverräther und Staatsverbrecher iſt.«

»Sie haben mir das ſchon erzählt,« antwortete die Goldhaarige.

»Item hören Sie weiter, was ich Ihnen noch nicht erzählt habe. Selbiger Baron iſt unermeßlich reich, mein gnädiger Herr iſt zum Sequeſter über ſeine Güter conſtituirt und wenn der Baron als Staatsverbrecher abgeurtheilt wird, ſo verfällt ſein ganzes großes Vermögen dem Fiscus; bei dieſem Falle löſt ſich ein hübſches Stück los und fällt in die Taſche meines Gnädigen, bei welchem zweiten Falle abermals ein minderes Stück in meinen Säckel kommt.«

»Sind Sie deſſen gewiß, Herr Rudolf?« fragte die Dame etwas freundlicher.

»Der gnädige Herr hat mir's bereits verſprochen.«

»Wer weiß, ob er Wort hält?«

»Er muß, ich bin ja ſein Vertrauter und eingeweiht in ſein Geheimniß mit dem Fräulein von Schwerin.«

»Hoffen Sie wirklich, daß wir noch in dieſem Jahre Mann und Weib werden?«

»Ich bin deſſen gewiß, theure Johanna, denn unter

Digitized by Google

uns gesagt, die Geschichte mit dem Baron Trenk wird in einigen Tagen zu Ende sein.«

»Wie das?«

»Mein gnädiger Herr ist schlauch, sehr schlauch, ich aber kenne alle seine Geheimnisse und weiß, was er vor hat. Oberst Trenk ist Landesverräther und als solcher zum Tode condemnirt.

»Ja, theure Johanna, er wird justificirt werden nach den Artikuls und das Kriegsrecht hat das Urtheil bereits signirt. Nun darf aber im Militäre und Civile keine Person vom Leben zum Tode gebracht werden, bevor nicht Ihro Majestät die Kaiserin das Urtheil contrasignirt, dannenhero wird auch die Trenk'sche Sentenz der Kaiserin vorgelegt werden. Aber wie und wann? Das hat Seine Gnaden, mein Herr, sehr schlauch ausersonnen. Der Trenk wird, wie uns Eingeweihten bekannt ist, trotz seiner Maleficien von Seiner Majestät dem Kaiser Franz wegen seiner Kriegsmeriten sehr ästimiret, eben so auch von Seiner Hoheit dem Prinzen Carl, unter dem er Kriege mitgemacht und resolut mitgefochten hat. Wenn nun die Sentenz wegen der Unterschrift zu Hof gelangt, so würden sowohl Seine Majestät der Kaiser als auch Seine Hoheit der Prinz bei Ihrer Majestät interveniren, an Höchstdero Gnade appelliren und das milde Herz der Kaiserin würde den Missethäter und Staatsverbrecher pardonniren, woraus dann für Seine Gnaden, meinen Herrn, für das Fräulein von Schwerin, für mich und für viele Andere große Gefahr entstünde. Darum muß solches Unglück verhindert werden und das wird in folgender Weise geschehen. Dieser Tage werden sich Seine Majestät der Kaiser und der Prinz Carl zu einer großen Jagd nach Holitsch in Mähren begeben. Während Ihrer Abwesenheit wird sich Seine Gna-

Digitized by Google

den der Graf Löwenwalde mit der Trenk'schen Sentenz zu Ihrer Majestät der Kaiserin verfügen, wird der Monarchin die ganze Gefährlichkeit des grimmigen Obristen ins gehörige Licht setzen und beweisen, daß die schleunigste Justificirung dieses slavonischen Räubers von wegen der Sicherheit des Staates und wegen Verhütung noch gefährlicherer Anschläge von höchster Dürftigkeit sei und daß es am besten ist, den Trenk im Wege Rechtens eilfertigst bei Seite zu schaffen. Ihre Majestät werden das geschöpfte Urtheil unterzeichnen und dem Trenk wird in aller Stille noch am selbigen Abende der Kopf abgeschlagen, wovon, unter uns gesagt, der Scharfrichter schon vorläufig avisirt ist, dahero er auch schon seine Vorbereitungen trifft.«

»Kann ich die Execution mit ansehen?« fragte die Goldhaarige rasch.

»Bewahre und behüte, das wird Alles unter uns abgemacht und das Publico wird erst davon in Kenntniß gesetzt, wenn der Maleficent schon expedirt sein wird. Item um wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen. Ist der Trenk einmal bei Seite gebracht, so braucht es nur weniger Wochen und das Fräulein von Schwerin bekommt ihren Theil und ich den meinen. Sie sehen also, theuerste Johanna, daß meine Besuche bei der noblen Dame ganz anderen Grund haben, als Ihnen untreu zu werden. Dort ist das Laboratorium, wo ich die Patronen zu unserem künftigen Glücke fabricire und Sie haben keine Ursache, sich derohalb zu allarmiren. Doch jetzt lassen Sie uns die Tänzer und Springer admiriren — ah, ah — das ist ein Salto mortale — der Dickwanst kennt gar keine Fährlichkeit auf dem Seil und hoppst dort herum, wie unsereins auf dem geraden Boden.«

Während der Schlauche und seine Geliebte sich im An-

Digitized by Google

ſchauen der Seiltänzerkünſte vertieften, bemerkten ſie den alten Herrn nicht, der hinter ihnen aus einer Vertiefung hervorkam und ſich leiſe aus der Bude entfernte.

Er hatte den Schlauchen in ſeiner ſchwachen Stunde belauſcht.

VI.

Der Beſuch im Stockhauſe.

Das Militärſtockhaus oder »Soldatenſtockhaus,« wie es damals genannt wurde, befand ſich an der Baſtei in der Nähe des Neuthores und trug die Nummer 65 in der Reihe der an den Baſteien gelegenen Häuſer, deren Zahl damals 211 betrug.

Dem Obriſt Trenk war eine ſeparate Stube eingeräumt, welche Begünſtigung ſo ziemlich die einzige war, die man ſeinem Range einräumen mußte.

Die Bewachung war die ſtrengſte. Er durfte weder Zuſchriften noch Beſuche empfangen, Schreibmaterialien waren ihm entzogen, was ihm zum Zeitvertreib dienen konnte, war ihm verſagt; er war allein, konnte mit Niemanden ſprechen, ſah nur den Profoßen, der ihn perſönlich bediente und Red und Antwort verweigerte, und das einzige Geräuſch, welches zu ihm drang, waren die Tritte des Wachpoſtens vor ſeiner Thüre oder das Geklirr der ihn belaſtenden Kette, wenn er ſich bewegte.

Seit dem letzten Verhöre, wo die Confrontation mit dem Fräulein von Schwerin ſtattfand, war Trenk noch mehr ergrimmt und die Wuth drohte ihn zu verzehren, doch hatte

Digitized by Google

auch dieſer Mann, der keiner geiſtigen Größe fähig war, der ſich ſelbſt zum Spielball ſeines heißen Blutes herabwürdigte, eine Kraft in ſich, die ihn in dieſen Stunden der ohnmächtigſten Verzweiflung aufrecht erhielt und dieſe war — ſeine Rachſucht.

Die Idee, an ſeinen Feinden einſt Rache zu nehmen, ihnen die Qualen, die er jetzt litt, hundertfach zu vergelten, ſie zu demüthigen, zu zermalmen, kurz ſie zu verderben, das war der Zauber, der ihn ſtählte, der Stab, der ihn ſtützte, der Trank, den er mit Wolluſt hinabſchlürfte als Balſam für ſein zerriſſenes Gemüth.

An einem Abende, der Profoß hatte ihn eben mit dem gewöhnlichen kargen Mahle verſehen und das brennende Lämpchen auf den Tiſch geſtellt, ſaß Trenk traurig auf der harten Bank und verlor ſich mit ſeinen Erinnerungen zurück in vergangene Tage.

Kaum zweiunddreißig Jahre alt und doch wie viel hatte er ſchon erlebt!

Die Lage, in welcher er ſich befand, war ihm nicht neu, war er doch ſchon in Rußland zum Tode verurtheilt geweſen, eine Gefahr, in der er ſich jetzt — ſeiner Meinung nach — keineswegs befand.

»Sie wollen nur meinen Reichthum,« murmelte er vor ſich hin, »ſonſt nichts; wenn ich dem Löwenwalde mein Geld anböte, würde mein Proceß augenblicklich eine andere Wendung nehmen, aber nein, nicht einen Pfennig ſoll der Elende haben, und wenn ich mir die Freiheit mit Einem Ducaten erkaufen könnte, ich ſchenkte ihn lieber dem erſten Bettler als dieſer Memme, die hinter'm Ofen Federn gekaut hat, während ich hundertmal mein Leben vor dem Feinde in die Schanze ſchlug. Auf meiner Seite iſt das

Digitized by Google

Recht und es muß mir werden; welches auch immer ihr Urtheil über mich sein mag, sie müssen es der Kaiserin zur Unterschrift vorlegen und ich baue auf Theresia's Gerechtigkeitsliebe. Habe ich aber einmal meine Freiheit errungen, dann wehe Euch, ihr neidischen geldgierigen Seelen, dann will ich wie ein Donnerwetter über Euch herfahren und Euch niederschmettern, daß ihr Euch in eurem Leben nicht mehr aufrichten sollt.«

Der Obrist raisonnirte sich in sein Element hinein, und war er einmal in dem Fahrwasser der Rachegedanken angelangt, so befand er sich wohl, so vergaß er seine Leiden, seine Lage.

Ein Klirren an der Thüre störte ihn in seiner Selbstunterhaltung.

»Was gibt es,« dachte er, »kommt der Profoß heute noch einmal? Hat er etwas zu besorgen vergessen oder ladet er mich wieder für morgen zum Verhör?«

Er irrte sich. Ein in einen Mantel gehüllter Mann wurde eingelassen und die Thüre hinter ihm geschlossen.

Als er die Umhüllung zurückschlug, erkannte Trenk — den Assessor Schwedenborg.

Der Gefangene wurde bei dessen Anblicke sichtbar überrascht.

»Herr von Schwedenborg!« rief er verwundert.

»Ja, Herr Baron,« versetzte dieser traurig, »ich bin es. Ich komme, Sie zu sprechen, glauben Sie aber ja nicht, daß Schadenfreude oder sonst ein unedler Gedanke mich zu Ihnen führt . . .«

»Keine Entschuldigung, Herr Assessor!« unterbrach ihn Trenk mit einem Anfluge von Freundlichkeit, »Sie sind

Digitized by Google

Edelmann, Sie sind Cavalier, Sie können keiner so ordinären Denkungsweise fähig sein.«

»Ich bin nicht nur Edelmann,« verbesserte ihn Schwedenborg, »sondern auch Menschenfreund; mir blutet das Herz, Herr Baron, Sie hier an diesem Orte und in solchem Zustande zu treffen.«

»Oh, sie verfahren schändlich mit mir. Ein kaiserlicher Obrist, der mit Auszeichnung vor dem Feinde gedient hat, wird wie ein gemeiner Verbrecher tractirt, die Kaiserin wird mit falschen Berichten hintergangen; wüßte Theresia meine Lage, ihr gutes Herz würde sich dagegen empören. Aber sagen Sie mir, Herr Assessor, wie war es Ihnen möglich, bis zu mir zu gelangen?«

»Sie thun wohl daran, diese Frage an mich zu richten. Besäßen Sie in Wien einen Vater, einen Bruder, er würde den Weg zu Ihnen kaum frei gefunden haben. Ihre Feinde haben einen Eisenwall um Sie gezogen und nur der höchste Einfluß war im Stande, die Thüren dieses Walles zu öffnen.«

»Und Sie, Herr Assessor, erfreuen Sie sich solch hoher Protection?«

»Ich habe sie noch nicht beansprucht —«

»Durch wessen Fürsprache kamen Sie aber hieher?«

»Das, Herr Obrist, ist mein Geheimniß. Erinnern Sie sich gefälligst des Gespräches, welches wir bei unserer Zusammenfahrt von Znaim nach Hollabrunn führten; damals lud ich Sie ein, einem Bunde beizutreten und sagte unter Anderem zu Ihnen: »Würden Sie die Macht nur ahnen, die der Bund jetzt schon besitzt, den Beistand, den er Ihnen, in der Gefahr, der Sie entgegen gehen, zu leisten vermag, Sie würden die dargereichte Hand nicht stolz

Digitized by Google

von ſich weiſen, ſondern ſich mit Freuden uns anſchließen!« So ſprach ich damals, Sie aber wollten von den geheimen Conventikeln, wo man, wie Sie ſagten, entweder myſtiſchen Firlefanz oder Verſchwörungen treibt, nichts wiſſen; heute können Sie ſich nun überzeugen, daß die geheimen Conventikel auch zu anderen Dingen dienen, als zum myſtiſchen Firlefanz; ich drang bis zu Ihnen, ohne daß es mich eine Bitte oder einen Heller koſtete, blos durch die Macht und den Einfluß unſeres Bundes.«

Der Oberſt ſchüttelte den Kopf und erwiederte:

»Ich kann in Ihre Worte keinen Zweifel ſetzen, denn daß Sie hier ſind, ſpricht für Sie — an Wunder mag ich nicht glauben . . .«

»Thun Sie es immerhin, Herr Baron, die Zeit an Wunder zu glauben, iſt für Sie gekommen; denn, — hören Sie wohl, was ich Ihnen ſage — wenn ich Ihnen nicht beiſtehe, ſo leben Sie nicht drei Tage mehr, außer ein Wunder rettet Sie vor der Hand des Henkers.«

Trenk fuhr empor, daß die Ketten klirrten.

»Herr Aſſeſſor,« rief er mit fürchterlicher Stimme, »was ſagen Sie?«

»Ich ſage, daß man Ihnen, ehe dreimal vier und zwanzig Stunden vergehen, den Kopf vor die Füße legen wird —«

»Das iſt nicht wahr!«

»Ich bin Cavalier, Herr Obriſt, ich lüge nicht.«

»Es iſt nicht möglich!«

»Warum nicht? Sitzt Ihr Kopf feſter, als der eines anderen Menſchen?«

»Ich bin unſchuldig!«

Digitized by Google

»Sind Sie der erſte Unſchuldige, der durch gewiſſenloſe Richter ein Opfer der Juſtiz wurde?«

Trenk ballte ſeine Fäuſte und ſchlug damit wüthend auf den Tiſch.

»So weit ſoll es alſo mit mir kommen,« rief er ergrimmt, »ich ſoll ſterben wie ein gemeiner Miſſethäter?«

»Sie werden ſterben wie ein Verurtheilter und das Traurige Ihrer exceptionellen Lage wird ſein: die Welt wird Sie für ſchuldig halten.«

Trenk fuhr wie ein Raſender umher. Schwedenborg faßte ſeine Hand und ſagte mit Würde:

»Herr Obriſt, es iſt jetzt keine Zeit zu toben oder zu raiſonniren, ſondern mannhaft und aufrichtig zu ſprechen. Faſſen Sie ſich, und wenn Sie ſo viel Ruhe gewonnen haben, daß Sie mich anhören können, ſo ſagen Sie es und ich werde fortfahren zu reden.«

Trenk ließ ſich wieder auf der Bank nieder, der greiſe Schwedenborg ſetzte ſich an ſeine Seite und begann:

»Es iſt heute das dritte Mal, daß wir mit einander verkehren. Das erſte Mal ſprachen wir uns im Wagen, das zweite Mal im Theater und jetzt treffen wir uns im Stockhauſe. Ich warnte Sie im Wagen, ich warnte Sie im Theater und Sie ſchlugen meine Warnungen jedesmal in den Wind. Im Wagen ſagten Sie: »Wir Beide können nicht Hand in Hand gehen, mir als Soldat iſt der Krieg Alles, Ihnen als Gelehrter der Friede; Sie ſind Freimaurer, ich bin Pandur, Waſſer und Feuer können ſich nicht mengen, bleiben wir getrennt und warten wir die Zukunft ab, um zu ſehen, wer von uns eher ſein Ziel erreicht und wer von uns Urſache haben wird über den Anderen zu triumphiren.« Im Theater ſagten Sie zu mir: »Sie wollen mich ſchrecken und

Digitized by Google

glauben machen, als ſtünde ich an einem Abgrunde, ich ſehe keinen! Was man mir zu Laſt legt, iſt Lüge und dieſe zu entlarven bin ich ſtark genug.« Ich denke nicht daran, über Sie zu triumphiren, ſo wie auch Sie nun zur Einſicht gekommen ſein werden, daß es mir im Theater nicht darum zu thun war, Sie blos zu ſchrecken. Auch das Entſetzliche, was ich Ihnen heute verkünde, iſt leider Wahrheit, die traurigſte Wahrheit. Ihre Feinde werden weder Liſt noch Lüge und Verleumdung ſcheuen, um das bereits gefällte Todesurtheil von der Kaiſerin beſtätigt zu erhalten; in der Nacht wird man Sie plötzlich aus dem Schlafe wecken, wird Ihnen zur Stelle das Urtheil vorleſen und irgend ein Mönch wird Sie in Empfang nehmen, um Sie in der karg zugemeſſenen Friſt von Einer Stunde zum Tode verzubereiten. Dieſe Zeit wird verfliegen, Sie verlaſſen den Kerker, um von einem Militärdetachement in einen einſam gelegenen Hof geleitet zu werden und fünfzehn Minuten ſpäter hat der Baron Obriſt Trenk, der ſo geräuſchvoll gelebt, in aller Stille geendet.«

Der Gefangene blickte den entſetzlichen Profeten mit finſteren Blicken an und erwiederte mit dumpfer Stimme:

»Sie malen ein fürchterlich Bild, Herr Aſſeſſor! wahrſcheinlich iſt der Preis, den Sie für meine Rettung ſtellen, ſehr hoch?«

Auf dieſe beleidigende Aeußerung erwiederte Schwedenborg gelaſſen:

»Wer ſpricht von Rettung? Habe ich eines Preiſes erwähnt?«

»Ich erinnere Sie, Herr Aſſeſſor, daß Sie kurz vorher die Aeußerung thaten, daß ich, wenn Sie mir nicht beiſtün-

Digitized by Google

den, nur durch ein Wunder vor Henkershand gerettet werden könne.«

»Ganz wohl, Herr Obriſt, ſo ſprach ich, allein ſagte ich auch, daß ich gekommen ſei, Sie zu retten?«

Trenk blickte ihn groß an und fragte verblüfft: »Ei, Herr Aſſeſſor, was führte Sie ſonſt hierher?«

»Das will ich Ihnen gleich ſagen. In meiner Abſicht liegt es nicht, ſie zu retten, ſondern blos Sie vor einem ſchmachvollen Tode zu ſalviren. Unter Rettung verſtehe ich nämlich das Aufdecken alles Ihnen zugefügten Unrechtes, ein vollkommenes Freiſprechen von gefährlicher Schuld . . .«

»Das wollen Sie nicht?«

»Nein, Herr Obriſt, das will ich nicht. Sie haben die Theilnahme an unſerem Bunde zurück gewieſen, haben, auf Ihre Kraft allein vertrauend, unſere Stütze verſchmäht, es iſt daher nothwendig Sie zu überzeugen, daß kein Menſch ſich ſelbſt genügt, daß jeder auf die Hilfe ſeiner Nächſten angewieſen iſt.«

»Sie wollen mich alſo moraliſch zwingen Freimaurer zu werden, damit Sie mich retten?«

»Von einer Aufnahme in den Bund,« antwortete Schwedenborg, »kann jetzt keine Rede mehr ſein, Sie haben den günſtigen Zeitpunct dazu verſäumt, jetzt iſt's zu ſpät. Was ich Ihnen bringe, iſt blos die Möglichkeit ſich vor einem ſchmachvollen Tode zu ſalviren und dafür verlange ich nichts, gar nichts. Von einem Preiſe iſt keine Rede, denn Eigennutz iſt meine Sache nicht.«

»Wie wollen Sie mein Leben ſalviren?«

»Ich biete Ihnen die Möglichkeit zu entfliehen!«

»Fliehen?« rief der Obriſt erſtaunt aus — hielt eine

Digitized by Google

Weile ſtumm ein, fuhr aber nach kurzem Beſinnen raſch fort, »ich, der Baron Trenk, ſoll fliehen, ſoll wie ein gemeiner Spitzbube durchgehen? Und das können Sie mir rathen, Sie ein Cavalier? Und warum ſoll ich fliehen? Weil mir der Tod bevorſteht? Gut, ich glaube daran, es iſt dem ſo, meinen Sie, ich fürchte den Tod? O nein, Herr Aſſeſſor, nicht der bevorſtehende Tod iſt's, der mich wüthend macht, ſondern der Gedanke des himmelſchreienden Unrechts, das mir zugefügt wird, der Gedanke, daß der Baron Trenk bei der Mit- und Nachwelt für einen Schurken gelten ſoll, während er doch nichts gethan hat, was nicht tauſend und tauſend Soldaten ſeiner Zeit auch gethan hätten. Man kann mir Härte, man kann mir Willkür zur Laſt legen, man braucht meine Fehler nicht zu beſchönigen, man ſoll aber auch nicht mein ganzes Leben brandmarken und mein Andenken beſchimpfen. Das iſt's, Herr Aſſeſſor, was ich fürchte, was mich wüthend macht und nicht der Tod; ich bin es gewohnt, dem Knochenmann in die Augenhöhlen zu ſchauen, er komme, ich zittere nicht vor ihm. Was aber, ſo frage ich Sie, erreiche ich, wenn ich fliehe? Ich entgehe dem Tode, das iſt wahr, allein ich reinige mich nicht vom Schimpf, ich kann aus der fernen Verborgenheit die Schelmerei meiner Feinde nicht aufdecken, ich würde die Welt in ihrem falſchen Urtheile über mich nur noch mehr beſtärken und meine Flucht würde ihr nur als ein Beweis meiner Schuld gelten. Darum noch einmal, Herr Aſſeſſor, komme was da wolle, der Baron Trenk flieht nicht.«

»Meinem Auge iſt's gegönnt, in die Zukunft zu blicken und ich ſehe den Tag, wo Sie gerne fliehen würden, ohne es im Stande zu ſein.«

»Mag auch dieſe Ihre fürchterliche Prophezeiung in Erfüllung gehen, dann, ich weiß es gewiß, wird meine Lage

Digitized by Google

eine andere sein. Eine und dieselbe Handlung kann eine Thorheit und eine Weisheit sein, wenn sie in zwei verschiedenen Lagen des Lebens begangen wird.«

Schwedenborg erhob sich.

»Ich bin zu Ende, Herr Obrist,« sagte er, »ich habe dem, was ich sprach, nichts mehr hinzuzufügen.«

»Auch ich nicht,« versetzte Trenk kurz.

»Ich bedaure, Ihnen keinen Dienst erweisen zu können . . .«

Bei diesen Worten zuckte es über die Stirne des Obristen, man sah, daß ein Gedanke ihn durchflog.

»Herr Assessor,« sprach er, »verweilen Sie noch einen Augenblick. Sie bedauern, mir nicht dienen zu können, ich will Ihnen eine Gelegenheit dazu bieten.«

»Sprechen Sie, Herr Obrist.«

»Im weißen Schwan in der Kärntnerstraße verweilt noch mein Leibheiduck mit meiner Bagage. Verfügen Sie sich zu ihm und fordern Sie ihm in meinem Namen jenes kleine gesiegelte Etui ab, welches in meiner Reisechatoulle liegt.«

Schwedenborg blickte den Obristen starr an.

»Herr Baron,« sagte er mit traurigem Ernste, »wozu benöthigen Sie jenes Etui?«

»Verschaffen Sie mir es und ich werde Ihre Frage beantworten.«

»Ich will es an Ihrer Statt gleich jetzt thun,« versetzte Schwedenborg. »Kurz vor der Schlacht bei Kollin befanden sie sich auf einem Streifzuge gegen Przelautsch. Ein Zigeuner, der bei Ihrem Corps den Dienst eines Henkers versah, machte Sie auf einen Chiromanten *) aufmerksam, und leitete Sie

*) Einer, der aus den Linien der Hand wahrsagt.

Digitized by Google

auf Ihr Verlangen nach deſſen Wohnung. Sie trafen ein kleines einäugiges Männlein mit ſchneeweißem Kopfe, welches ſich ſelbſt der blinde Caſpar nannte. Sie forderten den Mann auf, Ihnen wahrzuſagen und er prophezeite Ihnen die Todesgefahr, in welche Sie die ſpäter bei Kollin erhaltene Wunde wirklich verſetzte. Caſpar warnte Sie vor Ihren vielen Feinden und nannte als die ärgſten darunter zwei die Sie im Herzen tragen, nämlich den Geiz und die Rachſucht. Sie hören, Herr Baron, daß ich von jener Scene genau unterrichtet bin, doch laſſen Sie mich enden. Der blinde Caſpar theilte Ihnen mit, er werde der Zauberei verdächtig verfolgt und habe, um der Folter zu entgehen, ein Arcanum erfunden, wo man nicht nur den Tod, ſondern auch das Leben in Händen hat. Sein Arcanum iſt ein Gift, aber kein gewöhnliches; wenn man es nach Maß verdünnt, ſo trägt man den Tod Stunden, Tage, Wochen oder Monate lang in ſich und man ſtirbt erſt, wenn die im Voraus beſtimmte Stunde ſchlägt. Das geſiegelte Etui in Ihrer Reiſechatoulle enthält nun ein Fläſchchen jenes Arcanums, welches der Chiromant Ihnen gab ſammt einer ſchriftlichen Anweiſung der verſchiedenen Verdünnungsgrade und der dazu entſprechenden Zeit, wo die Wirkung eintritt. Das Alles iſt richtig, nur in Einem hat Caſpar Sie getäuſcht, er iſt nicht der Erfinder dieſes Arcanums, ſondern es iſt eine italieniſche Giftmiſcherin, deren Name Toffana war.«

»Herr Aſſeſſor!« rief Trenk auf's Höchſte erſtaunt.

»Sie begreifen nicht, wie ich dazu komme, auch von den Vorfällen Kenntniß zu beſitzen, die ſich in Böhmen ereigneten, während ich im fernen Schweden lebte? Es iſt dieſes Wiſſen abermals eine Frucht jener geheimen Conventikel, wo man nach Ihrer Meinung entweder myſtiſchen Firlefanz treibt

Digitized by Google

oder Verschwörungen. In der Stunde der Noth werden Sie von mir das Fläschchen erhalten. Wissen Sie aber auch, Herr Baron, wie jenes Arcanum heißt, zu welchem Sie am Ende des Endes Ihre Zuflucht zu nehmen gedenken?«

Trenk blickte den räthselhaften Menschen fragend an.

»Man nennt es Acqua Toffana!« beantwortete Schwedenborg seine eigene Frage.

Dann grüßte er den Obristen, schritt zur Thüre, klopfte dreimal, sie ging auf und wurde rasch hinter ihm geschlossen.

Baron Trenk befand sich wieder allein.

VII.

Zerstörtes Glück.

Ein Hagel, der auf ein in voller Blüthe stehendes Fruchtfeld niederprasselt, kann keine größere Zerstörung bewirken, als die Verhaftung Roswitha's und Guido's in deren Familien.

Es gelang dem jungen Manne, seiner Schwester einige flüchtig geschriebene Worte zukommen zu lassen, welche sie von dem Unglücke in Kenntniß setzte.

Fräulein Adelaide eilte sogleich zu Frau von Ammon und theilte ihr und Roswitha's Vater die Schreckenskunde mit.

Der Edelherr schien geneigt, den Unfall als ein bloßes Mißverständniß anzusehen, welches sich sogleich lösen müsse, sobald nur der Stand und die Namen der Verhafteten bekannt würden, er machte Miene, den Unfall leicht hin zu nehmen, allein die beiden Frauen entrissen ihn gar bald der

Digitized by Google

trügerischen Selbsttäuschung. »Sie verkennen die Gefahr,« rief ihm Frau von Ammon in ihrer Bestürzung zu. »Betrachten Sie die Sache ja nicht als Bagatelle. Für ein Tribunal, welches mit so viel Vorrechten ausgerüstet ist, wie die Keuschheitscommission, gibt es keine Mißverständnisse.«

»Sie werden doch nicht an eine Schuld meines Kindes glauben?« fragte Herr Casimir schwer beleidigt.

»Ich denke von Roswitha und Guido das Beste und bin von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt, allein um in dieser Sache ein Urtheil abzugeben oder einen Entschluß zu fassen, ist es vor Allem nothwendig, die näheren Umstände ihrer Arretirung zu erfahren; es hängt viel davon ab, wo die jungen Leute getroffen wurden.«

Herr von Werhotitz machte sich sogleich auf, um seine Tochter aufzusuchen und von ihr die näheren Umstände zu erfahren.

Wo immer er sich erkundigte, fand er trotz seines Standes einen kalten Empfang; diese Geringschätzung kränkte den Edelherrn auf's Tiefste, doch hütete er sich, seine Empfindlichkeit zu verrathen und bat nur um die Begünstigung, mit seinem Kinde sprechen zu dürfen; dies wurde ihm vor der Hand ohne Umschweife abgeschlagen, seiner andern Bitte jedoch, ihm zu sagen, was sein Kind eigentlich verbrochen habe? ward Gehör gegeben und er erfuhr, daß die Verhaftung des sittenlosen Paares in Folge einer gleichzeitigen Anzeige, in bedeutungsvoller Einsamkeit in einer der berüchtigtsten Wohnungen der Residenz geschehen sei.

Mit dieser traurigen Botschaft kehrte der unglückliche Vater heim.

Frau von Ammon und Fräulein Adelaide rangen bei dieser Hiobspost die Hände.

Digitized by Google

Doch war es Guido's Schweſter, die ſich zuerſt faßte und in den Ruf ausbrach: »Es iſt nicht möglich — ich kenne meinen Bruder — er iſt ehrlich und rechtſchaffen und kein Makel haftet an ihm — — es iſt nicht möglich, daß er in böſer Abſicht jenen Ort beſuchte!«

Der Edelherr behauptete dasſelbe in Betreff Roswitha's.

Frau von Ammon ließ dieſe Annahme gelten, ſagte jedoch:

»Ich theile Ihre beiderſeitige Anſicht, doch gewährt mir dieſe Ueberzeugung keine Beruhigung. Dem Himmel gegenüber genügt ein reines Gewiſſen, denn das allſehende Auge Gottes kennt unſer Inneres; vor den Gerichten jedoch reicht das beſte Gewiſſen nicht aus, hier gilt es nicht nur unſchuldig zu ſein, ſondern man muß auch für ſeine Unſchuld Beweiſe haben. Laſſen Sie uns den Stand der Dinge mit kalter Vernunft erwägen. Guido und Roswitha wurden in einer höchſt verrufenen Wohnung angetroffen — was ſie dahin führte? wie ſie dahin kamen? wiſſen wir bis jetzt nicht — und keines von uns kann es wagen darüber nur eine Vermuthung auszuſprechen — man verhaftete ſie, der Schein iſt gegen ſie. Ich glaube mit Ihnen, daß die jungen Leute unſchuldig ſind, ſie werden es auch vor Gericht behaupten, doch genügt dies nicht. Wer vor dem Sittentribunal erſcheint, iſt zur Hälfte ſchon verurtheilt, und es bedarf der unwiderlegbarſten Beweiſe, um ſtraflos auszugehen. Wie aber dieſe liefern? Meines Bedünkens hängt Alles von der Urſache ab, welche die jungen Leute in jene unſelige Wohnung führte, wenn ſich daraus nicht Beweiſe für ihre Schuldloſigkeit herleiten laſſen, ſo ſehe ich ſonſt keine Möglichkeit.«

Digitized by Google

»Ich mache einen Fußfall bei der Kaiserin*),« rief der Edelherr in seiner Trostlosigkeit.

»Schmeicheln Sie sich ja nicht mit der Hoffnung, in dieser Sache ein günstiges Ergebniß zu erwirken. Die Kaiserin ist mild und gut, sie übt überall Gnade, nur wo es beleidigte Tugend und Sitte gilt, ist sie unerbittlich. Sobald das Tribunal die jungen Leute als schuldig erkennt, sind sie auch schon abgeurtheilt und man hat noch kein Beispiel, daß ein solches Urtheil umgestoßen worden wäre.

Die alte Frau mit den Verhältnissen genauer bekannt, unbefangener in ihrem Urtheile, erkannte die volle Gefährlichkeit der Situation und sprach dies auch ohne Hinterhalt aus.

Die Ergebnisse bestätigten ihre Vorhersagungen.

Guido und Roswitha wurden einzeln vernommen und beriefen sich auf ihre Unschuld. Ihre Aussagen stimmten überein, jedes von ihnen berief sich auf das erhaltene Billet und behauptete von unbekannter Seite hintergangen zu sein. Die beiden Billets lagen vor.

Man sah jedoch in der Wahrheit eine bloße Ausrede und fand im Ganzen einen klug vorbereiteten Plan, um im Nothfalle eine Ausflucht zur Hand zu haben.

Die abscheuliche Intrigue, von Herrn Rudolf und dem Fräulein von Schwerin gemeinsam entworfen, war schlau eingeleitet worden, nicht allein die jungen Leute, sondern auch die Besitzerin jener Wohnung wurde getäuscht und in die Falle gelockt.

*) Ehedem bestand die Sitte, bei jeder Audienz vor dem Souverain das Knie zu beugen, daher entsprang diese Redensart Der erwähnte Gebrauch wurde von Kaiser Josef II. abgeschafft.

Digitized by Google

Am Abende vorher erſchien Ludmilla dicht verſchleiert bei der Frau und bot ihr eine Geldſumme, wenn ſie ihr für den nächſten Nachmittag ihre Wohnung zur Verfügung ſtelle; die Leichtfertige willigte ein.

Eine namenloſe Anzeige bei der oft genannten Commiſſion veranlaßte am Vormittage die Verhaftung der Frau, und nachdem man ſich dieſer verſichert hatte, wurden Späher ausgeſtellt, um dem jungen Liebespaare aufzulauern und es, ſobald es ſich einfand, zu überfallen.

Wie gut dies gelang, wiſſen wir.

Damit war jedoch die Erfindung des Fräulein von Schwerin noch nicht erſchöpft.

Ludmilla hatte bei ihrem Beſuche jener Frau Hut und Mantel gewählt, wie ſie das Fräulein von Werhotitz ſtets zu tragen pflegte.

Die verhaftete Unterſtandgeberin erklärte in ihrem Verhöre, die Beſtellung der Wohnung ſei am Abende vorher durch eine Dame geſchehen.

Auf die Frage, ob ſie dieſe, wenn ſie ſie ſähe, wieder zu erkennen vermöchte? antwortete ſie, das ſei nicht möglich, denn die Dame ſei verſchleiert erſchienen.

Man ließ ſie hierauf die Kleidung beſchreiben, ſtellte ihr Roswitha in dem Anzuge, in dem man ſie verhaftet hatte, vor, und die Frau behauptete, der Anzug ſei der nämliche, den die verſchleierte Dame getragen.

Das Fräulein von Werhotitz betheuerte, dieſe Frau nicht zu kennen, ſie nie geſehen zu haben, ſie weinte und klagte, Alles war umſonſt.

Roswitha flehte, man möge doch ihren Vater befragen und er würde beſtätigen, daß ſie an jenem Abende die Wohnung gar nicht verlaſſen habe.

Digitized by Google

Darauf ward ihr erwiedert, man sei im Voraus überzeugt, der Vater werde nicht gegen sein einzig Kind zeugen, man wolle sich daher die Mühe zweckloser Inquisitionen ersparen.

Die Schuld der jungen Leute war also vor dem Obertribunal entschieden und die Kunde davon versetzte den greisen Edelherrn in eine wo möglich noch größere Bestürzung.

Mit unsäglicher Anstrengung gelang es ihm endlich die Gunst zu erflehen, sein Kind sehen und mit ihm sprechen zu dürfen.

Die Zusammenkunft zwischen Vater und Tochter fand in einer Amtsstube statt, wohin man das unglückliche Fräulein Behufs der Unterredung brachte.

Roswitha stürzte dem Greise mit einem Jammerruf in die Arme.

Herr Casimir hielt sie einige Secunden an seine Brust gepreßt, dann aber drängte er sie sanft von sich hinweg, sah ihr prüfend in das Auge und sagte mit dem Tone des bittersten Vorwurfes: »Unglückliches Kind, was hast Du gethan?«

Die Jungfrau hielt seinen Blick ruhig aus, legte ihre Rechte an das Herz und erwiederte:

»Nichts, mein Vater, Gott ist mein Zeuge! ich habe nichts gethan, was mein Gewissen nur im Leisesten beunruhigen, was mich nur im Entferntesten verunehren könnte. Durch einen abscheulichen Betrug wurde ich und Guido an einen uns unbekannten Ort gelockt, von dessen Gefährlichkeit wir keine Ahnung hatten, dort trafen wir uns, dort wurden wir verhaftet.«

Das Fräulein erzählte dem Vater ausführlich den Vor-

Digitized by Google

fall und der greise Edelherr gewann nun die unerschütterliche Ueberzeugung von der vollkommenen Schuldlosigkeit der jungen Leute.

Es war offenbar, man hatte sie getäuscht, man hatte ihnen eine Schlinge gelegt und sie waren ahnungslos in dieselbe hineingerathen.

Aber von welcher Seite kam der Betrug? Wer war der Feind, der es darauf angelegt hatte, das Glück der beiden Familien zu zerstören?

Der Edelherr war gekommen, um seinem Kinde ernste Ermahnungen zu Gemüthe zu führen und er sah sich nun — da er die Kenntniß des Vorgefallenen besaß — veranlaßt, sich selbst ob seiner vorschnellen üblen Meinung zu tadeln und seinem Kinde Muth und Trost zuzusprechen.

»Du bist schuldlos,« sagte er gerührt, »ich erkenne es und Gott im Himmel, der es weiß, wird es nicht geschehen lassen, daß die Bosheit triumphire und die Unschuld leide. Schweren Herzens kam ich hieher und entlastet kehre ich heim. Leb' auch Du der süßen Hoffnung, daß die Tage der Prüfung verrinnen und Ruhe und Glück wieder strahlen werden, so wie die Sonne nach dem Gewitter; sei der Ueberzeugung, daß ich nicht ruhen will, noch rasten, bis nicht deine und Guido's Schuldlosigkeit ans Tageslicht gekommen sein wird.«

So tröstete er sein Kind, richtete es auf und sprach ihm Muth zu; Roswitha, den liebreichen Worten des Vaters stets zugänglich, versprach sich im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit über Gram und Kummer zu erheben und auf die Gerechtigkeit Gottes zu vertrauen.

Die dem Vater zur Unterredung mit seiner Tochter bewilligte Zeit war verstrichen und man mußte sich trennen.

Digitized by Google

Das Fräulein vergoß trotz ihres Versprechens zahlreiche Thränen und der Edelherr mußte sich nicht ohne Anstrengung ihrer Umarmung entwinden.

Frau von Ammon und Fräulein Adelaide erwarteten mit angstvoller Sehnsucht die Rückkehr des Herrn von Werhotitz; als er endlich erschien und ihnen das Vernommene mittheilte, fühlten auch sie sich in etwas beruhigt; die Vorsicht der alten Frau ruhte jedoch auch jetzt noch nicht.

»Es ist wahr,« sagte sie zu den Anderen, »daß Schuldlosigkeit ein großer Trost im Unglück ist, allein wir dürfen sie nicht zu hoch anschlagen und die Hände in den Schooß legend, der Meinung leben, es könne denen nichts Schlimmes widerfahren, die unschuldig sind. Wir wissen jetzt, daß die Bosheit die jungen Leute in die Falle lockte und wir dürfen darauf rechnen, daß dieselbe Bosheit keine Anstrengung scheuen wird, sie nicht ungeschädigt aus der Falle entschlüpfen zu lassen. Der Schein ist gegen die Verhafteten, die Intrigue wurde schlau ausgeführt, ich fürchte, die Armen werden trotz ihrer Unschuld von der Keuschheitscommission als schuldig verurtheilt werden. Man muß die Richter in diesem Tribunale nur kennen und man gibt jede Hoffnung auf. Darum rathe ich, ja keine Zeit zu versäumen und Schritte zu thun, damit die Fürsprache nicht zu spät komme, denn ist einmal das Urtheil gefällt, dann ist es doppelt schwer, es rückgängig zu machen.«

Herr von Werhotitz war ohnedem entschlossen, sich für die jungen Leute mit allem Nachdruck zu verwenden, allein bei wem? wo sollte er Hilfe suchen? —

Als einfacher Landedelmann besaß er keine Verbindungen in der Residenz, noch weniger einflußreiche Bekannte, wohin sollte er seine Fürsprache richten?

*

Digitized by Google

Gegen einen Fußfall vor der Kaiserin sprach sich Frau von Ammon entschieden aus.

»Wenn Sie ja bis zur Monarchin gelangen,« sagte sie, »so können Sie überzeugt sein, daß sie von dem Vorfalle schon unterrichtet ist, jedoch in der Weise, wie die Commission es wünscht, das heißt, die Sache wurde so dargestellt, daß die Schuld der jungen Leute erwiesen ist, was hoffen Sie also in diesem Falle zu erwirken? Erst wenn ein Urtheil gefällt sein wird, können Sie es versuchen, die Gnade der Kaiserin anzurufen, jetzt wäre Ihre Mühe fruchtlos.«

»Aber beste Freundin, Sie sagten ja vorhin, ich müßte mich beeilen, bevor das Urtheil geschöpft wird, und jetzt meinen Sie wieder . . .«

Frau von Ammon fiel ihm in die Rede: »Ich bitte, mich wohl zu verstehen. Sind Sie in der Lage, Schritte zu thun, die bei dem Tribunale wirken sollen, so muß es jetzt geschehen, so lange noch kein Urtheil gefällt ist, — wollen Sie dagegen die Gnade der Kaiserin anrufen, so kann dies erst geschehen, wenn das Tribunal seinen Spruch bereits gefällt hat.«

Der Edelherr war, wie erwähnt, in der mißlichen Lage, daß er nicht wußte, an wem sich zu wenden, er sann hin und her, berathschlagte mit Frau von Ammon, jedoch ohne Erfolg, endlich, da man keine Möglichkeit fand, einen bekannten Namen von Gewicht zu finden, sagte der Greis:

»Mir fährt ein Gedanke durch den Kopf, ich will einen Gang machen, vielleicht gelingt es mir, wenn auch keine Hilfe, so doch einen guten Rath zu bekommen — «

Digitized by Google

»An wen wollen sie sich wenden?« fragte Frau von Ammon neugierig.

»Bis ich zurückkehre, sollen Sie es erfahren. Der Mann, an den ich mich wende, hat schon einst ein großes Unglück von dem Haupte meines Kindes abgewendet, und verkündete mir damals schon die fürchterliche Gefahr in die Roswitha jetzt wirklich gerieth; vielleicht hilft er mir jetzt zum zweiten Male. Ich bewahrte zum Glück die Adresse, die er mir damals einhändigte, der Augenblick sie zu benützen ist erschienen.

Die Leser erkennen wohl gleich, daß der greise Edelherr den Entschluß gefaßt hatte, Emanuel von Schwedenborg aufzusuchen.

VIII.

Herr von Managetta greift zu einem außergewöhnlichen Mittel, um dem Diebe der Brillantrose auf die Spur zu kommen.

»Es ist jetzt Ihre Aufgabe, den Schmuck wieder herzuschaffen,« so sprach die Gräfin Fuchs zu dem Herrn von Managetta und dieser versäumte auch keinen Augenblick, sich an die Lösung der Aufgabe zu machen; allein der Eifer und die Bemühungen des Herrn Hofrathes erzielten kein günstiges Resultat; die Organisation des Sicherheitsinstitutes war zu jener Zeit noch eine so mangelhafte, daß man geheimen Unternehmungen gegen das Eigenthum und die Sicherheit meist nur dann auf die Spur kam, wenn ein Zufall günstig eingriff, auf Combination, List und Scharfsinn der verkleideten Wachen war wenig zu bauen.

Digitized by Google

So sehr sich daher Herr von Managetta abmühte, die ihm entwendete Brillantrose kam nicht zum Vorschein, sie war, was Ihre Exellenz die Frau Oberst-hofmeisterin freilich nicht gelten lassen wollte, verschwunden.

Die Lage des Herrn Polizeichefs gestaltete sich dadurch sehr peinlich; er scheute sich der Frau Gräfin Fuchs zu begegnen, er zitterte, so oft er bei Ihrer Majestät der Kaiserin erschien, auf einmal die Frage zu hören: »Nun, mein Herr Hofrath, was ist's mit dem Schmuck, hat Er noch nichts entdeckt?«

Herr von Managetta war durch die Angabe der Oberst-hofmeisterin nicht getäuscht, er wußte recht wohl, wem der Schmuck gehöre, um so größer war sein Kummer über dessen Verlust, weil ihm dadurch die Gelegenheit entging, sich auf die vortheilhafteste Weise persönlich bei Ihrer Majestät zu insinuiren und über die Gräfin Fuchs einen kleinen Sieg davon zu tragen, um so größer war jetzt seine Pein, weil er Gefahr lief, durch den selbstverschuldeten Unfall das Miß-fallen Ihrer Majestät zu erregen.

Sollte nun zu diesem Uebel auch noch der Mißstand kommen, daß er das ihm entwendete Kleinod gar nicht mehr wieder fand, so war er nicht nur mit dem Vorwurfe der Fahrläßigkeit, sondern auch mit dem der Unfähigkeit beschwert, was ihn um so tiefer geschmerzt hätte, da er sich doch gegen derlei Anklagen unschuldig fühlte, und es auch war.

Mit jedem Tage, der über den unenthüllten Diebstahl dahin schwand, mehrte sich daher der Kummer des Herrn von Managetta und stieg seine Verlegenheit — sie erreich-ten einen noch höheren Grad als das eintraf, was er gleich anfangs befürchtete, eine, wenn auch indirecte Mahnung der Kaiserin.

Digitized by Google

Der Hofrath war nämlich zum Referate bei Ihrer Majestät erschienen und nachdem die Geschäfte erledigt waren, strich sich Maria Theresia das blonde Seidenhaar, welches sich im Eifer der Arbeit auf die Marmorstirne verirrt hatte, bei Seite, richtete das tiefblaue Auge auf den Amtsherrn und sagte:

»Wie steht es sonst um die Sicherheit in der Stadt? Ist endlich dem nächtlichen Unwesen ein Ende gemacht?«

Herr von Managetta gab eine befriedigende Auskunft und wies auf die guten Dienste hin, welche hiebei die eingeführte nächtliche Beleuchtung der inneren Stadt leistete.

»Ich mag's glauben,« erwiederte hierauf die Kaiserin, »daß die schlechten Menschen durch die Stadtbeleuchtung vom Stehlen in der Nacht abgehalten werden, es steht aber zu befürchten, daß sie capabel wären, wenn man die Aufmerksamkeit nicht verschärft, ihr schlimmes Gewerbe am hellen Tage zu üben, so daß man am Ende nicht über den Kohlmarkt spaziren könnte, ohne daß einem was gestohlen würde. Darüber muß Er vigiliren, das ist Sein Amt!«

Maria Theresia sprach diese Worte ohne jede Beziehung, aber dem Hofrath entwich dabei doch alles Blut gegen das Herz und er schätzte sich glücklich, daß die Kaiserin ihn ohne weisere Bemerkung entließ.

Um seinen Schmerz wo möglich noch zu vergrößern, mußte er in der Anticamera an der Obersthofmeisterin vorüber, die ihn in auffallender Weise fixirte, woraus er die zwar stumme, aber deutliche Frage entnehmen konnte: »Nun, Herr Hofrath, was ist's mit dem Schmuck, haben Sie ihn noch nicht entdeckt?«

Herr von Managetta gerieth dadurch in eine noch größere Verlegenheit, er eilte nach Hause und nahm das Be-

Digitized by Google

wußtſein mit ſich, daß der Augenblick nahe ſei, wo die Geduld der Gräfin erſchöpft ſein würde und daß er nun um jeden Preis in den Beſitz des geſtohlenen Schmuckes gelangen müſſe. Er fühlte das Drängen der Situation, ſetzte noch einmal alle Kräfte, die ihm zu Gebote ſtanden, in Bewegung, da er jedoch abermals nichts erzweckte, nahm er zu einem außergewöhnlichen Mittel ſeine Zuflucht, ähnlich dem, wie es ſein Herr Amtscollega in Paris, Herr von Sartines, oft mit Erfolg anwendete.

Herr von Managetta hatte nämlich vernommen, daß der Chef der Pariſer Polizei in verzweifelten Fällen ſeine Zuflucht zu Wahrſagern und Kartenaufſchlägerinnen nehme, er beſchloß ein Gleiches zu thun und ſich zu dem Aſſeſſor Schwedenborg zu verfügen.

Wir haben bereits aus der Unterredung des Herrn Hofrathes mit der Gräfin Fuchs wahrgenommen, daß er von ihrem Beſuch bei Schwedenborg Kenntniß beſaß; anfangs quälte er ſich mit der Frage: »Was denn die Oberſthofmeiſterin bei dem berüchtigten Charlatan — wie er Schwedenborg ſtets nannte — zu ſuchen habe?« als jedoch der Fall mit der Brillantroſe zu ſeiner Kenntniß gelangte, combinirte er richtig, daß die Wahrſagekunſt des Schweden im Spiele ſei und daß deſſen Dienſte der Gräfin, wie die Erfahrung bewies, in dieſem Falle wohl zu ſtatten gekommen waren.

Der Herr Hofrath beſchloß alſo auch, von der geheimen Kunſt des Schweden Nutzen zu ziehen und verfügte ſich incognito, in einen unſcheinbaren Rock gehüllt, in das Kramergäßchen.

Der Seher empfing den Amtsherrn mit artiger Zuvorkommenheit, die dieſem ſehr ſchmeichelte.

Digitized by Google

Er eröffnete die Unterhaltung, indem er ſagte: »Ich bin in die Lage verſetzt, Ihnen zur Laſt zu fallen, Herr Aſſeſſor; vorausſetzend, daß Sie mich kennen und wiſſen, wer ich bin, will ich gleich geſtehen, daß es nur eine Privatangelegenheit iſt, die mich zu Ihnen führt.«

»Gleichviel welche Urſache Sie, Herr Hofrath, zu mir führt, ich ſchätze mich glücklich, Sie in meiner Wohnung zu bewillkommnen.«

Herr von Managetta verneigte ſich freundlich und nahm in dem ihm angebotenen Armſeſſel Platz.

Da auf dem Tiſche einige offene Folianten umherlagen, welche zu erkennen gaben, daß Schwedenborg eben mit Leſen beſchäftigt geweſen ſei, ſo ſagte der Polizeichef: »Wie ich mit Bedauern wahrnehme, ſtörte ich Sie im Studium.«

»O, nicht doch, Herr Hofrath, Sie dürfen ſich deshalb nicht beunruhigen; wären Sie zu jeder andern Tagesſtunde gekommen, Sie hätten mich ebenfalls bei den Büchern getroffen, ich ruhe nur aus, um meinen Augen Erholung zu gönnen, die Laſt der Jahre fängt an bei mir ſich bemerklich zu machen.«

»Sie verwenden alſo Ihre ganze Zeit zum Studium?«

»Wenn auch nicht die ganze Zeit, ſo doch den größten Theil derſelben.«

»Das freut mich . . . ich liebe die Wiſſenſchaft und ich darf es, ohne unbeſcheiden zu ſein, bekennen, daß ſie in meiner Familie kein Fremdling iſt; deshalb freut es mich, wenn ich Menſchen finde, die ſich ihr, wie Sie, Herr Aſſeſſor, mit ganzem Herzen und Kopfe widmen, daher kam es auch, daß ich es nicht glauben mochte, als man mir von Ihnen Dinge hinterbrachte . . .«

Digitized by Google

»Von mir?« fragte Schwedenborg ruhig lächelnd.

»Stellen Sie ſich vor, Herr Aſſeſſor, man erzählte mir, Sie wären nach Wien gekommen, um hier Mißvergnügte zu machen, daß Sie hier Ihre ganze Zeit dazu verwenden, mit den Perſonen der verſchiedenſten Stände zu verkehren, und daß Sie nichts weniger im Sinne hätten, als eine Loge zu gründen, oder wie Andere wiſſen wollten, einer ſchon gegründeten Loge eine weitere Ausdehnung zu verſchaffen . . .«

Schwedenborg behielt ohne Unterbrechung ſein ruhiges Lächeln und keine ſeiner Mienen verrieth irgend eine Affectation ſeines Gefühles.

»Es iſt auffallend,« erwiederte er, »daß man ſich in einer ſo volkreichen Reſidenz ſo angelegentlich mit einem einzelnen Menſchen beſchäftigt.«

»Es kommt eben darauf an, mein verehrteſter Herr Aſſeſſor, wer dieſer einzelne Menſch iſt? Nach gewöhnlichen alltäglichen Leuten kräht kein Hahn, allein Perſonen von Diſtinction, Männer der Wiſſenſchaft entgehen der Aufmerkſamkeit nicht.«

»Die Anerkennung, welche Sie, Herr Hofrath, meinem Wiſſen zollen, freut mich, doch muß ich bekennen, daß ich das Aufſehenerregen nicht liebe, ich ziehe es vor, in ruhiger Verborgenheit zu leben und verzichte gern auf alles Lob, da man leider nicht wiſſen kann, ob es auch allſeitig aus aufrichtigem Herzen ſtammt.«

Herr von Managetta beobachtete den Schweden fortwährend, da er jedoch kein Anzeichen gewahrte, welches ihn berechtigt hätte, die letzten Worte auf ſich zu beziehen, ſo nickte er dem Seher beiſtimmend zu und ſagte mit großer Erbauung: »Man thut wohl daran, der Menſchheit nicht zu

Digitized by Google

ſehr zu trauen, wer ſich hütet, wird ſelten Urſache haben, einen Schaden zu beklagen, am Ende kömmt Alles auf den alten wahren Moralſpruch an: »Fürchte Gott, thue Recht und ſcheue Niemand!«

»Derjenige Menſch,« verſetzte Schwedenborg, mit einem Male in einen furchtbaren Ernſt übergehend, »der dieſen Spruch erfand, verdient die ewige Verdammniß und alle Qualen der Hölle. Wer uns befiehlt, Gott zu fürchten, der will uns zu Sclaven erniedrigen, der will uns über die Wahrheit Gottes abſichtlich irre führen. Furcht iſt eine Eigenſchaft ſchwacher Seelen, der Starke fürchtet nicht. — Der Herr im Himmel iſt die höchſte Vollkommenheit und dieſe ſollte man fürchten? Dem Herrn im Himmel beugen wir uns, wir beten ihn an, wie aber kann man das Weſen anbeten, das man fürchtet? Es gibt Menſchen, die es ſich zur Aufgabe ſtellen, zwiſchen den Fürſten und ihren Völkern eine Mauer zu bilden, damit jede Verſtändigung erſchwert oder verunmöglicht werde; ſo auch gibt es Menſchen, die uns gerne von unſerem Gott trennen möchten, damit unſer Gebet nur durch ihren Mund zu ihm gelange, und Einer von dieſen war es, der uns rieth, Gott zu fürchten ſtatt ihn zu lieben. Ja, Herr Hofrath, »Liebet Gott, thuet Recht und ſcheuet Niemand!« ſo muß es heißen, denn die Liebe iſt das Urelement, die Liebe iſt die Sprache der geiſtigen Welt, die Liebe zu Gott hat die Propheten, die Blüten der Menſchheit erzeugt, welche die Erde zu Führern nahm und mit dem Namen »Göttliche« bezeichnete. Glaube und Gebet, Hoffnung und Liebe, das ſind vier Räder an einem Wagen; der Menſch, der in Liebe lebt, legt alle ſeine ſchlechten Eigenſchaften ab. Wer ſich, ſeinen Nebenmenſchen und Gott liebt, iſt der Vollkommenheit am nächſten.«

Digitized by Google

Herr von Managetta horchte der Lehre Schwedenborgs mit gespannter Aufmerksamkeit; als dieser schwieg, sagte er:

»Ich bin viel zu wenig Theolog, Herr Assessor, um mich mit Ihnen in Controversen einzulassen; ich bin tolerabel und gönne Jedem seinen Glauben, so lange er sich damit in seiner Wohnung aufhält, so bald er aber auf die Straße tritt, erheischt es meine Pflicht zu vigiliren, damit keine Irrlehre und kein Unheil verbreitet werde. Sie, Herr Assessor, sind zu klug, sich einer solchen Gefahr auszusetzen. Doch jetzt erlauben Sie mir, auf die Ursache meines Besuches zu kommen.«

Der Seher verneigte sich gewährend und Herr von Managetta begann:

»Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich voraussetze, daß Ihnen der Vorfall mit dem verlornen Schmuck bekannt ist . . .«

Hier wurde eingehalten, um eine Bestätigung Schwedenborgs abzuwarten, da diese jedoch nicht erfolgte und der Seher in seiner horchenden Stellung unbeweglich blieb, fuhr der Sprecher fort:

»Der bewußte Schmuck wurde bei mir hinterlegt und ich befand mich eben auf dem Wege, ihn der Eigenthümerin zurück zu stellen, als er aus der Seitentasche meines Rockes abhanden kam. Es ist offenbar, er wurde mir gestohlen, und bis zum heutigen Tage vermochte ich noch nicht dem Thäter auf die Spur zu kommen. Da ich nun weiß, daß Sie die merkwürdige Gabe besitzen, den Ort anzugeben, wo abhanden gekommene Gegenstände sich befinden, so ersuche ich Sie, mich in diesem Falle, im Interesse der guten Sache, zu unterstützen«

Digitized by Google

Der Seher nickte bejahend und erwiederte:

»Ich bin glücklich, Herr Hofrath, Ihnen dienen zu können.«

Nach dieſen Worten richtete er das Auge auf den Amtsherrn, ſein Blick füllte ſich mit einer ungewöhnlichen Glut, die Pupillen ſtrömten feurige Strahlen aus, die das Antlitz des Herrn von Managetta faſt verſengend trafen, dann ſprach er langſam mit feierlicher Stimme:

»Der Schmuck, welcher Ihnen geſtohlen wurde, iſt wirklich jene koſtbare Roſe, welche der Sackpfeifer Auguſtin fand und der Jude Itzig Wolf Ihnen übergab. Jene Roſe, ſorgfältig vor dem Elemente verwahrt, an einen ſchweren Stein gebunden, ruht in dieſem Augenblicke tief auf dem Grunde des Donauſtromes draußen in der Spittelau, an der Stelle, wo zur letzten Peſtzeit der Verbindungsſteg zwiſchen dieſer und der Kloſterneuburgerau angebracht war und zwar genau in der Mitte des Stromes.«

Der Polizeidirector ſah den Propheten mit weit offenen Augen an.

Im erſten Momente glaubte er, Schwedenborg treibe ſein Spiel mit ihm und rief: »Herr Aſſeſſor, ich denke, der Scherz iſt hier nicht am Platze!«

»Herr Hofrath, Sie haben mich erſucht, Ihnen den Ort anzugeben, wo der Schmuck liegt, jetzt wiſſen Sie ihn.« —

»Wäre es möglich! Wie käme der Schmuck dahin?«

»Das weiß ich nicht, wahrſcheinlich wurde er dort bis zu gelegenerer Zeit verſenkt.«

»Wer war der Thäter?«

»Auch das vermag ich nicht anzugeben. Meine Sehergabe reicht nur bis zu dem Orte, wo der Gegenſtand ſich

Digitized by Google

befindet; hätte ihn der Dieb noch im Hause, ich würde ihn bezeichnen können, so aber vermag ich's nicht.«

»Sie werden indessen wissen, Herr Assessor, daß die Donau mit einer starken Eisdecke überzogen ist, wie konnte der Schmuck versenkt werden?«

»Damals, als Sie bestohlen wurden, war der Strom noch eisfrei.«

»Sie bestehen demnach auf Ihrer Angabe?«

»Mein inneres Auge trügt mich nie.«

»Wenn ich daher zu dem Schmucke gelangen will?«

»So müssen Sie Jemand finden, der es unternimmt, unter die Eisdecke zu tauchen oder was noch bequemer ist, Sie warten das Frühjahr ab.«

»Letzteres ist unmöglich und Ersteres, wer wird es wagen, wer wird sich herbeilassen, mitten im Winter ein solches Bad zu nehmen?«

»Es wird sich wohl in Wien irgend ein armer Teufel finden, der tauchen kann, und sich für ein hübsches Stück Geld dem unangenehmen Geschäfte unterziehen wird.«

Man sah es Herrn von Managetta an, daß er sich nur schwer mit dem Gedanken dieses Unternehmens vertraut machte, der Drang der Umstände verscheuchte indessen alle Bedenken, bis auf das Eine, ob er denn der Angabe Schwedenborgs auch vollkommen vertrauen könne?

Er sagte daher zu diesem: »Herr Assessor, so ungewöhnlich auch Ihre Behauptung klingen mag, ich schenke ihr doch vollen Glauben und bin bereit, keine Mühe und keine Kosten zu scheuen, um wieder in den Besitz des Schmuckes zu gelangen; wie aber, wenn ich das Kleinod an der von Ihnen bezeichneten Stromstelle nicht finde?«

Digitized by Google

»Wie iſt dies möglich? Wenn Sie es genau an dem angegebenen Orte ſuchen laſſen, ſo muß es dort gefunden werden.«

»Haften Sie dafür?«

»Ich beanſpruche für den Ihnen geleiſteten Dienſt keinen Lohn, warum ſollte ich eine Haftung übernehmen? Werden Sie indeſſen, was ich ſage, nicht beſtätigt finden, dann räume ich Ihnen, Herr Hofrath, das Recht ein, von mir als von einem berüchtigten Manne zu ſprechen, deſſen Charlatanerieen weit und breit bekannt ſind.«

Da Schwedenborg dieſe Worte ungewöhnlich betonte, ſo fielen ſie Herrn von Managetta auf und er erinnerte ſich ihrer als der eigenen Aeußerung über den Aſſeſſor im Geſpräche mit der Kaiſerin.

Staunen malte ſich auf dem Antlitze des Hofrathes.

Woher wußte der Schwede eine Aeußerung, die nur in Gegenwart der Kaiſerin gemacht worden war? War dieſer Mann wirklich allwiſſend, oder . . .

Der Amtsherr wagte nicht weiter zu denken.

Sein Staunen machte der Verlegenheit Platz, er empfahl ſich nicht ohne Verwirrung und theilte bei ſeiner Entfernung in Bezug auf Schwedenborg das Loos des kaiſerlichen Leibarztes van Swieten.

So wie jener war er mit der Ueberzeugung gekommen, einen Charlatan zu treffen, und als er fortging, ließ er ſo wie jener einen Mann zurück, den er nicht begriff, deſſen Geheimniſſe er nicht zu durchſchauen vermochte, für deſſen Wunder er keinen Schlüſſel fand — einen Mann, dem er nicht nur Achtung, ſondern auch Bewunderung zollen mußte.

Digitized by Google

So wie aller Welt, so wie Herrn van Swieten, war Schwedenborg auch dem Hofrathe von Managetta ein — Räthsel.

IX.

Noch ein Besuch bei Schwedenborg.

Kurz nachdem der Polizeidirector Schwedenborgs Wohnung verlassen hatte, wurde dem Seher ein neuer Besuch gemeldet — Herr Casimir von Werhotitz.

Der Empfang des Edelherrn von Seite des Assessors war der freundlichste.

»Ihr Besuch,« sagte er, »verursacht mir eine innige Freude; ich war der Hoffnung, Sie würden mich bald darauf aufsuchen, nachdem wir uns im Theater sahen —«

»Daß ich es nicht that, daran trug meine Aengstlichkeit Schuld, die mich fürchten machte, ich könnte Ihnen lästig fallen.«

»Sie, mir lästig fallen? Welch ein Irrglaube! Ich wünschte es schon längst, Sie in meiner hiesigen Wohnung zu empfangen.«

»Ihre Freundschaft, Herr von Schwedenborg . . .«

»Meine Freundschaft,« unterbrach ihn der Seher, »ist natürlich; es liegt in der menschlichen Seele, derjenigen mit Wärme zu gedenken, welchen uns das Schicksal in besonderen Momenten nahe brachte. Das war bei uns der Fall. Ein günstiger Augenblick führte mich auf den Herrenhof zu Frainspitz und setzte mich in die Lage, Ihnen zu dienen.«

»Und wie zu dienen!« rief der Greis mit tiefem Ge-

Digitized by Google

fühl aus, »oh, Herr von Schwedenborg, Sie haben mir damals mein Lebensglück erhalten, ach . . .«

»Sie ſeufzen? Sie ſind betrübt?«

»Ihre damalige Prophezeiung iſt leider in Erfüllung gegangen,« antwortete der Edelherr traurig.

»So ſchnell!« verſetzte der Aſſeſſor betrübt, »trotz meiner Warnung.«

»Glauben Sie mir, ich hatte Tag und Nacht Ihre Worte im Gedächtniſſe, und dennoch, dennoch kam das Unglück über mein armes Kind.«

»Sie ſehen mich troſtlos, Herr von Werhotitz, troſtlos deshalb, weil ich Ihnen das Unglück vorher verkündete, ohne Ihnen ſagen zu können, woher die Gefahr kommen werde! Das iſt das Eigenthümliche meines Weſens, mein Blick ſieht in die Ferne, er ſieht oder ahnt vielmehr Gutes oder Schlimmes, aber er ſieht nicht, was es iſt, von welcher Seite es kommt! Noch in dieſem Augenblicke iſt es mir unbekannt, was Ihrem Kinde widerfuhr, trotzdem ich Ihnen ein Unglück ſchon vor Monaten vorherſagte; darum ſprechen Sie, was iſt vorgefallen, wo befindet ſich das Fräulein?«

Der Edelherr begann zu erzählen und der Aſſeſſor hörte ebenſo eifrig zu, als jener ſprach.

»Ihre Mittheilung,« ſagte er, als der unglückliche Greis zu Ende war, »verſetzt mich in die lebhafteſte Betrübniß; die Gefahr, in welcher ſich Ihr Kind befindet, iſt groß —«

»Noch größer als ſie,« rief Herr Caſimir aus, »ſind meine Angſt und mein Kummer. Mein Herr, Sie ſehen mich als Bittenden vor ſich, einmal ſchon ſind Sie als ein Rettungs-

Digitized by Google

engel in meinem Hauſe erſchienen, ach, rathen, helfen Sie mir auch dieſes Mal —«

»Herr von Werhotitz,« erwiederte Schwedenborg theilnehmend, »Sie ſehen mich aufs Heftigſte ergriffen von dem Unglücke, welches Sie traf; läge es einzig und allein in meiner Macht Ihnen zu helfen, Ihr Kind zu retten, ich würde keinen Augenblick ſäumen, es zu thun, allein ich wiederhole Ihnen, meine Begabung reicht nicht dahin, Wunder zu thun, wenn auch mein inneres Auge mehr ſieht, als das eines gewöhnlichen Menſchen. So wie ich die hieſigen Verhältniſſe kennen gelernt habe, ſteht den jungen Leuten eine ſchwere Zeit der Prüfung bevor . . . .«

»Sie geben mir alſo keine Hoffnung? Sie vermögen nichts für mich zu thun?«

»Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß es mir ſchwer fällt, Ihre Fragen zu beantworten, und wiſſen Sie warum? Weil ich ſie nicht bejahen will, um in Ihrem Vaterherzen nicht Gefühle zu wecken, die ſpäter unerfüllt bleiben könnten, ebenſo wenig aber will ich ſie verneinen, um Ihnen nicht allen Troſt zu rauben, weil es denn doch im Bereiche der Möglichkeit liegt . . . .«

»Es gibt alſo eine Möglichkeit?« rief der Greis auf's Lebhafteſte erregt.

»Ich beſchwöre Sie keiner zu großen Hoffnung Raum zu geben und lieber des Aergſten gewiß zu ſein; ſähe ich in dem, was ich für die jungen Leute zu thun im Stande bin, die Wahrſcheinlichkeit meines Erfolges, ich würde Ihnen die Beruhigung, welche eine Hoffnung ſtets einflößt, mit Freuden gönnen; allein ich fürchte, die zu unternehmenden Schritte werden erfolglos ſein; wären die jungen Leute eines anderen Verbrechens ſchuldig, ich getraute mich ihnen eher zu helfen,

Digitized by Google

allein der Kampf mit der Keuschheitscommission ist ein zu gewagter. Ich verspreche Ihnen daher nichts, als wir wollen gemeinschaftlich für die jungen Leute Schritte thun.«

»Gemeinschaftlich?« fragte Herr von Werhotitz.

»So ist es, Sie werden mich in der nächsten Nacht begleiten —«

Der Edelherr blickte den Assessor fragend an.

»In der nächsten Nacht?« fragte er erstaunt.

»Ja, mein Herr, Sie werden so gütig sein, sich morgen Abends zu mir zu bemühen, denn von hier treten wir den Weg an.«

»Wohin gehen wir in der Nacht?« fragte der Greis weiter.

»Dahin, wo der Schein einer Möglichkeit vorhanden ist, Ihr Kind zu retten.«

»Herr von Schwedenborg, Sie sprechen Räthsel . . .«

»Ich begreife Ihre Unruhe nicht, Herr von Werhotitz. Sie besitzen ein einziges Kind, dieses einzige Kind ist eingekerkert und steht in Gefahr den Pranger besteigen zu müssen; um dieses unschuldige Kind vielleicht, ich sage vielleicht, vor der öffentlichen Schmach zu bewahren, gibt es nur Einen Weg, ich bin bereit, Ihnen diesen Weg zu zeigen und Sie tragen Bedenken ihn zu betreten —«

»Ich trage kein Bedenken, Herr von Schwedenborg,« antwortete der Greis verwirrt, »allein können Sie mir verargen, wenn ich mindestens zu wissen verlange, wohin Sie mich zu führen gedenken?«

Schwedenborg erwiederte mit Ernst und Weihe:

»Ich werde Sie führen in einen kleinen Kreis von Auserwählten, deren Herzen erfüllt sind von Liebe, Hoffnung und Glauben, in einen Kreis von Männern, die ihren Gott

*

Digitized by Google

lieben und ihren Fürsten verehren, die unter einander Brüder sind, wenn gleich Stand, Alter und Religion sie von einander unterscheiden.«

»Sie sprechen von einem Bunde . . .«

»Von einem geheimen Bunde, Herr von Werhotitz, dem auch Sie beitreten werden. Wenn für Ihr Kind eine Rettung denkbar ist, so kann diese nur durch den Einfluß des Bundes bewirkt werden; Sie sollen dort hochgestellte, angesehene Männer finden, die gerne ihren weltlichen Einfluß aufbieten werden, um »einem Bruder« das Theuerste zu erhalten.

»Ach, Herr von Schwedenborg, mir bangt vor dem, was Sie mir vorschlagen. Ich bin ein Greis, alt geworden in Lehren und Ansichten, denen auch meine Urväter gehuldigt, und jetzt soll ich . . . .«

»Bannen Sie jede Angst, Sie dürfen keinem Ihrer Gefühle, keiner Ihrer Ueberzeugungen untreu werden. Haben Sie den Namen Freimaurer schon nennen gehört?«

»Ja, ich habe ihn nicht nur nennen, sondern auch schmähen gehört.«

»Haben Sie die Constitution des Bundes einmal kennen gelernt, so werden Sie jene Schmähungen als Lügen verachten. Der Freimaurer ist verbunden, sich im Leben den Gebräuchen seiner Religion zu fügen und jedem Bruder seine eigene Religion zu lassen. Ein Maurer ist verpflichtet, ein friedlicher Bürger zu bleiben, nie an Verschwörungen und Empörungen gegen den Staat Theil zu nehmen und den Obrigkeiten die schuldige Ehrerbietung zu zollen. Sie werden, in die Geheimnisse des Bundes eingeweiht, erfahren, daß wir Fürsten und Grafen, Feldherrn und Priester, Prinzen und Könige unter unsern Brüdern zählen. Der Vorzug in diesem Bunde gründet sich nicht auf Stand, Alter oder Reich-

Digitized by Google

thum, ſondern einzig und allein auf den innern Werth des Menſchen. Nach dieſem Werthe beurtheilt, werden aus Lehrlingen Geſellen, aus Geſellen Meiſter und aus Meiſtern Großmeiſter. Gott, der allmächtige Baumeiſter der ganzen Welt, war der erſte Baumeiſter und Adam der erſte Lehrling des Maurerthums. Die Geſchichte des Bundes iſt ſo alt wie die Welt, die Zeitrechnung der Maurer fängt daher von der Erſchaffung der Welt an und man zählt jetzt das gemeine Jahr der Maurerei 5747. Das Urprincip des Maurers iſt das Moralgeſetz, er darf weder Atheiſt, noch Freigeiſt ſein, er muß gewiſſenhaft handeln und darf Ehre und Ehrbarkeit nie verletzen. Das Maurerthum, wie es jetzt beſteht, iſt nur wenigen Auserwählten zugänglich und Sie werden einer dieſer Wenigen ſein. Dieſe Auserwählten reichen ſich die Hände von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt, ſie bilden eine Kette durch alle Lande uud arbeiten — das heißt ſie ſtreben dahin, die Menſchheit der Mehrzahl nach für die Wiſſenſchaft empfänglich und fähig zu machen, die Aufklärung und damit das Glück der Welt zu verbreiten. Das, mein Herr, iſt das Freimaurerthum, wie es jetzt beſteht, es collidirt nicht mit Ihren Pflichten als Menſch, als Unterthan und Chriſt, es iſt ein Bund, geſtiftet im Intereſſe der Menſchheit, Sie verletzen keine Ihrer Pflichten, wenn Sie den Eid des Maurers leiſten, und indem ich Sie berede beizutreten, habe ich mehr die Lage Ihres Kindes als eine andere Abſicht im Sinne.«

Schwedenberg hielt inne.

Der Greis, an das Unglück ſeiner Tochter erinnert, verſcheuchte jedes Bedenken, griff raſch nach dem freilich ſchwachen Halm, der, wenn auch nur die geringe Möglichkeit einer Rettung verhieß, und willigte ein, in den Bund zu treten.

Digitized by Google

Schwedenborg reichte ihm die Hand und ſagte:

»Sie werden es nicht bereuen, meiner Einladung gefolgt zu ſein. Morgen Abends werde ich Sie erwarten. Kommen Sie um die achte Stunde, damit ich noch Zeit gewinne, Sie von einigen unentbehrlichen Vorbereitungen in Kenntniß zu ſetzen. Ich baue auf Ihre unverbrüchliche Verſchwiegenheit, Herr von Werhotitz, denn ein muthwilliger Verrath würde uns zwingen, gerechte Vergeltung zu üben, und der Bund iſt nicht nur mächtig, wo es gilt, Hilfe zu bringen, ſondern auch dort, wo er zu züchtigen gezwungen iſt. Jetzt leben Sie wohl.«

Der Edelherr verſprach, was der Seher verlangte, und ſchied von dem räthelhaften Manne, beſeelt von Hoffnungen, geſtärkt durch Troſt und beſchäftigt mit Gedanken an die geheime Genoſſenſchaft, an deren Schwelle er ſtand, deren Mitglied er werden ſollte.

X.

Die Loge zum ewigen Feuer *).

Der bereits ſeit einigen Stunden herangebrochene Abend war durch ein Schneegeſtöber noch mehr verdunkelt.

Große Flocken wimmelten durch die Luft und ließen

*) Als Quellen über die Freimaurerei wurden benützt: »Zeitgenoſſen XLIII,« dann »Freimaurerjournal 1784 bis 86,« dann »Briefe eines Biedermannes an einen Biedermann,« endlich »des verbeſſerten Conſtitutionsbuches der altehrwürdigen Brüderſchaft der Freimaurer, Geſchichte des Ordens« u. ſ. w. Frankfurt am Main 1783.

Digitized by Google

ſich nach langem Irrweg in den Straßen und auf den Dächern nieder, wo ſie ſich zu weißen kalten Decken anſammelten.

Durch das Geſtöber hindurch ſchimmerte matt das Licht der Straßenlaternen, die heute Gefahr liefen, durch die Weiße des Schnees ihre ganze Nützlichkeit einzubüßen.

In den Gaſſen der inneren Stadt war es ruhig geworden, nur hie und da ſah man Einzelne dahineilen, bei denen man vorausſetzen konnte, daß ſie noch irgend ein Geſchäft zu verrichten hatten, weil ſie ſonſt bei ſolchem Wetter das Haus gewiß nicht verlaſſen hätten.

Auf dem Bauernmarkte, obwohl zu den minder lebhaften Straßen der innern Stadt gehörend, konnte man um die neunte Stunde bemerken, wie einzelne in Mäntel gehüllte Männer aus verſchiedenen Nebengäßchen herbeieilten und einem und demſelben Ziele zueilten.

Vor dem Thore eines hohen Hauſes angelangt, ſah ſich jeder von ihnen vorſichtig um und huſchte dann raſch hinein.

Das Haus, wohin ſich die Männer begaben, war der bekannte Margarethenhof auf dem Bauernmarkte, damals mit der Nummer 312 bezeichnet.

Eine dunkle Treppe, den Eingeweihten wohlbekannt, führte in ein oberes Gelaß, wo auf ein beſtimmtes Klopfen eine Pforte ſich öffnete, die in einen ſchmalen langen Corridor führte.

Von hier aus gingen mehrere Thüren nach einwärts, ſämmtlich bis auf Eine geſchloſſen.

Dieſe eine Thüre bildete den Eingang zu einem Salon, wo ſich jene Männer, die wir einzeln kommen und heimlich ins Haus huſchen ſahen, ſammelten.

Digitized by Google

Der Salon nahm faſt die halbe Hauslänge ein und war von dem Nachbarhauſe durch eine gewöhnliche Wand getrennt.

Die Einrichtung dieſes Saales bot nichts Auffallendes, wer ihn betrat, bemerkte nichts, was auf einen beſondern Zweck hätte ſchließen laſſen.

Die Möbel elegant, Vorhänge und Tapeten wie in vornehmen Wohnungen, ſogar die dunkelblaue Ampel, welche aus der Mitte der Salondecke herabhing, war damals ſo häufig anzutreffen, daß man ihr Vorhandenſein nichts weniger als auffallend nennen durfte.

Ein langer ovaler Tiſch, mit Fauteuils umſtellt, gehörte zu den üblichen Einrichtungsſtücken und das Ganze konnte recht gut für den Empfangsſalon eines vornehmen Herrn gelten.

Die nach und nach eintretenden Männer wurden von einem Thürhüter bewillkommt, ſtumm mit einem Händedrucke, wobei jedoch die Finger eine eigenthümliche Lage hatten. Der Daumen blieb nämlich eingebogen und die vier andern Finger wurden ausgeſtreckt und vertraten den Dienſt der ganzen Hand.

Nach dieſem Gruß nahm Jeder eine Sammetmaske vor das Antlitz, band einen weißen Schurz von feinem Leder mit rother Seide gefüttert um die Hüften und begab ſich derart geſchmückt an den Tiſch, wo er auf einem, wahrſcheinlich ſchon früher beſtimmten Sitze, Platz nahm.

Die Maske und den Schurz brachte jeder Einzelne mit ſich.

Die Beleuchtung des Saales geſchah einzig und allein durch die erwähnte Ampel, in welcher eine Lampe ruhte, deren bläuliches Glas über den Raum eine myſtiſche Helle

Digitized by Google

breitete, die nur hinreichte, die Dunkelheit zu verscheuchen, ohne die wünschenswerthe Helle zu verbreiten.

Auf dem Tische standen zwei siebenzackige Girandolen von Silber, mit Wachskerzen besteckt, welche jedoch nicht angebrannt waren; dazwischen ein vollkommenes Schreibzeug.

Außerdem sah man, und zwar in der Nähe des obersten Platzes, der durch einen Armsessel bezeichnet war, folgende außergewöhnliche Gegenstände:

Eine kleine Glocke ohne Schwengel von Silber, daneben ein Hammer; wenn man sich der Glocke bedienen wollte, mußte man sie an dem Stengel in die Luft heben und mit dem Hammer darauf schlagen. Ferner lagen dort eine Bleiwage, eine Winkelmaß und ein Zirkel, Alles von gewöhnlicher Größe und Form, nur zierlicher gearbeitet, als es diese Instrumente gewöhnlich zu sein pflegen. Endlich lag vor dem Ehrensitze ein gerades kurzes Schwert, dessen Griff ein Kreuz bildete.

Dasselbe in Miniatur, dem sogenannten Staatsschwerte der Freimaurergesellschaft nachgebildet, sah aus, als ob es dessen Modell wäre, und repräsentirte hier für einen Theil der Gesellschaft, was jenes für den ganzen Bund, nämlich die Macht des Ordens.

Die Klinge dieses kleinen Kunstwerkes war verziert, und besonders durch eine niedliche Krone geschmückt, die ihrer Spitze aufgesetzt war.

Die um den Tisch gereihten Sitze wurden von den nach und nach Eintretenden eingenommen — jetzt erschien auch Schwedenborg, den Edelherrn von Werhotitz, dessen Augen durch eine Binde geblendet waren, an der Hand führend.

Wie die Anderen vermummte sich auch der Assessor an

Digitized by Google

dem Eingange, ging dann mit seinem Begleiter in ein Nebencabinet und nahm ihm dort die Binde ab.

»Warten Sie hier, bis Sie in die Loge abgeholt werden,« flüsterte der Seher dem Greise zu, »ich werde indessen die Brüder für Ihre Aufnahme vorbereiten.«

Schwedenborg begab sich wieder in den Salon und der greise Edelherr blieb allein in dem spärlich erleuchteten Cabinet.

So befand er sich denn bereits an dem geheimnißvollen Orte, wo die Freimaurer ihre Zusammenkunft hatten — nur wenige Minuten und er war Einer der Ihrigen, er hatte den schrecklichen Schwur geleistet, der ihn für immer an die Geheimnißvollen band.

Herr Casimir von Werhotitz war Schwedenborgs Ueberredungskunst gewichen, nicht als ob die Idee der Maurerei ihn entzündet hätte, sondern weil er dadurch sein Kind zu retten hoffte.

Was der Seher ihm über die Tendenz des Bundes mittheilte, über sein Wirken, was die Maurer »Arbeit« nannten, war zwar löblich und stand mit den Ansichten des Greises in keinerlei Widerspruch, allein das Alter knüpft nur schwer neue Verbindungen, die Macht der Gewohnheit fesselt es an längst Bekanntes und verleidet ihm im Voraus alles Neue, wenn dies auch oft das Angenehmere und das Bessere ist. Daher rührte die Gleichgiltigkeit, wir wollen nicht sagen der Widerwille des Edelherrn, wozu auch noch die Eingenommenheit seines Herzen wegen seines häuslichen Unglückes beitrug.

Das erste Geräusch, welches aus dem Salon in das Cabinet drang, waren drei Glockenschläge, womit der Meister des Stuhls die Loge, oder nach unserer jetzigen

Digitized by Google

Bezeichnung, womit der Präsident die Sitzung des Vereines eröffnete.

Die dumpfe Stimme des Meisters war so gedämpft, daß der Edelherr dessen Worte nicht verstehen konnte trotzdem, daß im Saale feierliche Stille herrschte.

Eine Weile dauerte das monotone Summen dieses Sprechers, worauf eine kräftigere Stimme vernehmbar wurde, in welcher Herr Casimir die Schwedenborgs erkannte.

Was der Seher sprach, lautete wie folgt:

»Meine Brüder durch die Gnade Gottes! Unsere heutige Versammlung ward auf meinen ausdrücklichen Wunsch veranstaltet, wozu mir als Gründer der Loge zum »ewigen Feuer« das constitutionsmäßige Recht zusteht. Der Grund, der mich dazu bewog, ist die Aufnahme eines Lehrlings, über welche die versammelten Brüder zu entscheiden haben werden. Der weltliche Name des Candidaten ist Casimir von Werhotitz, ein Greis an Jahren, ehrbar, tugendvoll und mit Glücksgütern gesegnet. Wir werden in ihm ein thätiges eifriges Glied gewinnen, welches seinen bleibenden Wohnsitz in einem Nachbarlande hat, wohin er unsere Wissenschaft und unser Gesetz verpflanzen, wo er eine neue Loge gründen kann zum Ruhme und zur Ehre unseres Meisters Hiram *). Ich habe den künftigen Bruder hieher gebracht,

*) Ueber den Tod dieses Meisters herrschte unter den Maurern folgende Sage: Hiram war beim Bau des Salomonischen Tempels Maurermeister. Um zwölf Uhr Mittags, wenn die Arbeiter zum Mahle gingen, kam er stets auf den Bauplatz, um deren Arbeit zu besichtigen. Eines Tages, als er sich in das Innere des im Bau begriffenen Tempels verfügte, hatten sich an drei Eingängen drei Böſewichte auf-

Digitized by Google

er ist genugsam von mir vorbereitet, um die Prüfung als Lehrling zu bestehen.«

gestellt, deren erster, als Hiram fortgehen wollte, ihm das Meisterwort abforderte. Auf dessen Weigerung gab ihm der Bösewicht einen Streich, der den Meister taumeln machte. Bei der zweiten und dritten Thür eben so empfangen, gab Hiram seinen Geist auf. Die drei Bösewichte schleppten die Leiche zur westlichen Tempelthür, wo sie sie einstweilen verbargen und trugen sie erst um Mitternacht, als es »hoch zwölf« war, auf die Spitze des Hügels, wo sie ein Grab gruben und den Todten zur Erde bestatteten. Der Baumeister wurde noch an demselben Tage vermißt, jedoch erst am fünfzehnten Tage darauf gefunden. Fünfzehn liebreiche Brüder (Maurerbrüder) gingen auf König Salomons Befehl aus der westlichen Tempelthür und theilten sich von der Rechten zur Linken, in solcher Entfernung bleibend, daß sie sich zurufen konnten. Einer der Brüder, der eher ermüdete, als die andern, ließ sich nieder, um ein wenig auszuruhen. Durch ein unbekanntes Geräusch auf eine Stelle aufmerksam gemacht, rief er die Brüder, denen das aufgewühlte Erdreich ebenfalls auffiel. Sie gruben nach und fanden wirklich die Leiche des Meisters sechs Fuß gegen Osten, sechs Fuß gegen Westen und sechs Fuß in der Tiefe. Das Grab war mit Torf und grünem Moos bedeckt, worüber sie erstaunt ausriefen: »Muscus domus dei gratia!« »Gott sei Dank, unser Meister hat ein Haus von Moos bekommen!« Sie deckten das Grab wieder zu, steckten zu dessen Häupten ein Zweiglein Cassia (Mutter-Zimmetbaum) und meldeten dann dem König Salomo ihren Fund. Dieser gab gleich Befehl, die Leiche zu holen und ordentlich zu bestatten, wobei fünfzehn Gesellen mit weißen Handschuhen und Schurzfellen anwesend sein mußten. Hirams Leiche wurde durch die westliche Thür in den Tempel gebracht und dort im Allerheiligsten begraben. (Siehe zergliederte Freimaurerei u. s. w.)

Digitized by Google

Auf diese Rede Schwedenborgs folgte ein mehrstimmiges Murmeln, von dem der horchende Edelherr wieder nichts verstand, bald darauf ging jedoch die Thür auf und einer der Vermummten bedeutete ihm einzutreten.

Herr von Werhotitz war von der Scene, die er antraf, nicht überrascht, denn Schwedenborg hatte ihn darauf vorbereitet. Von diesem wußte er, daß die Loge — das Vereinslocale nicht jene Ausschmückung besitze, wie die Satzungen des Maurerthums es in der Regel erheischten, woran der außergesetzliche Zustand der Freimaurer in Oesterreich Schuld trage.

Da man vor einem plötzlichen Ueberfalle der Rumorsoldaten nicht sicher war, so durfte man die Loge nicht auffallend ausschmücken und mußte Alles so anordnen, daß in wenigen Secunden beseitigt werden konnte, woraus man auf die geheime Verbindung hätte schließen können.

Die Prüfung des neuen Candidaten begann. Sie bestand in einer Anzahl Fragen, die er beantworten mußte, was ihn der schwedische Assessor ebenfalls gelehrt hatte.

»Warum kamt Ihr hierher?« fragte ihn der Ceremonienmeister.

»Um das »ewige Feuer« unterhalten zu helfen.«

»Was für Empfehlungen brachtet Ihr mit?«

»Die Empfehlungen eines freien ehrbaren Mannes und die des Bruders Logos.«

Das war nämlich der Maurername Schwedenborgs.

»In welcher Absicht tretet Ihr in den Bund?«

»Nicht zu thun meinen Willen, sondern meine Leidenschaft zu bezwingen, die Regeln der Maurerei zur Hand zu nehmen und darin täglich Fortschritte zu machen.«

Digitized by Google

»Gebet mir die Puncte eures Eintrittes.«

»Gebet mir den ersten, so will ich Euch den andern geben.«

»Ich bewahre es.«

»Ich verhehle es.«

»Was verhehlet Ihr?«

»Alle Heimlichkeiten und Geheimnisse der Maurer und Maurerei, es sei denn einem treuen und rechtmäßigen Bruder, nach gehöriger Erforschung oder in einer rechten und ehrwürdigen Loge von wohlversammelten Brüdern und Gesellen.«

»Was macht eine recht vollkommene Loge aus?«

»Sieben oder mehr.«

»Woraus bestehen diese?«

»Aus einem Meister, zwei Vorstehern, zwei Gesellen und zwei Lehrlingen.«

»Was macht eine Loge aus?«

»Fünf.«

»Woraus bestehen diese?«

»Aus einem Meister, zwei Vorstehern, einem Gesellen und einem Lehrling.«

»Wie kamt Ihr in die Loge?«

»Weder nackt noch bekleidet, weder barfuß noch in Schuhen, allen Metalls beraubt und in einer geraden beweglichen Stellung.«

»Wo steht der Meister?«

»Im Osten; gleich wie die Sonne im Osten den Tag, so eröffnet der Meister die Loge, um seine Leute zur Arbeit zu bringen.«

»Wo stehen die Vorsteher?«

»Im Westen; gleich wie die Sonne sich nach Westen

Digitized by Google

begibt, um den Tag zu ſchließen, ſo auch ſchließt er die Loge, um die Leute von der Arbeit zu entlaſſen.«

»Wo ſteht der ältere Lehrling?«

»Im Süden, um dort Unterricht zu hören und anzunehmen und ältere Brüder zu bewillkommnen.«

»Wo ſteht der jüngere Lehrling?«

»Im Norden, um alle Spötter und Horcher abzuhalten.«

»Wie wird ein ergriffener Spötter oder Horcher beſtraft?«

»Man ſtellt ihn unter die Traufe der Häuſer, bis das Waſſer einläuft in ſeine Schultern und ausläuft durch ſeine Schuhe.«

. . . . Nachdem die Fragen zu Ende waren, erhielt der Neophit die erfreuliche Kunde, daß die Brüder einſtimmig in ſeine Aufnahme gewilligt, und daß ihn der Meiſter des Stuhls in Pflicht nehmen, das heißt, daß er nun den Eid ablegen werde.

Den alten Mann überlief es eiſig, wenn er an den ſchrecklichen Schwur dachte, den er nun nachſprechen mußte und von deſſen fürchterlichem Inhalt ihn der Aſſeſſor ſchon im Voraus in Kenntniß geſetzt hatte; er ſträubte ſich aber nicht, das Schickſal ſeines Kindes ſchwebte ihm vor und um Schlimmes von Roswitha's geliebtem Haupte abzuwenden, hätte er jedes Opfer gebracht.

Der Ceremonienmeiſter der Loge ſprach ihm den Eid vor und er wiederholte ihn von Satz zu Satz:

»Ich gelobe und ſchwöre hiermit in Gegenwart des allmächtigen Gottes und dieſer ehrwürdigen Verſammlung, daß ich die Heimlichkeiten oder das Geheimniß der Maurer oder Maurerei, ſo man mir offenbaren wird, hehlen und verber-

Digitized by Google

gen und niemals entdecken will, es sei denn einem treuen und rechtmäßigen Bruder nach gehöriger Erforschung oder in einer rechten und ehrwürdigen Loge von Brüdern und Gesellen. Ich verspreche und gelobe ferner, daß ich selbige nicht schreiben, nicht drucken, nicht zeichnen, nicht stechen oder eingraben, noch selbige schreiben, drucken, zeichnen, stechen oder eingraben lassen will, es sei in Holz oder Stein dergestalt, daß die sichtbaren Zeichen oder der Eindruck eines Buchstaben erscheinen, wodurch solcher auch immer mehr auf unrechtmäßige Art erlangt werde. Alles dieses unter keiner geringeren Strafe, als daß meine Gurgel abgeschnitten, meine Zunge aus dem Gaumen meines Mundes genommen, mein Herz unter meiner linken Brust herausgerissen, sodann in dem Sande des Meeres, die Länge eines Kabeltaues weit von dem Ufer, wo die Ebbe und Flut in vierundzwanzig Stunden zweimal abwechselt, begraben, mein Körper zu Asche verbrannt, und meine Asche auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreut werde, damit also nicht das geringste Andenken von mir unter den Maurern übrig bleibt: So wahr mir Gott helfe!«

Nachdem Herr von Werhotitz diesen schrecklichen Schwur mit bebender Stimme nachgesprochen, sagte der Meister des Stuhls zu ihm:

»Ich erkläre hiermit Dich in Pflicht genommen und bestimme, daß Du unter dem Namen Euklides eingetragen werdest in den Büchern des heiligen Bundes.«

Hierauf reichte er dem Edelherrn den Bruderkuß im Namen Aller.

Nach Beendigung dieser Ceremonie wurde dem neuen Lehrling ein Platz am Tische angewiesen und der Secretär

Digitized by Google

der Loge verlas die Ergebnisse seit der letzten Versammlung und legte dem Schatzmeister die Rechnungen vor, welche dieser in Empfang nahm.

Nach Erledigung der laufenden Geschäfte ergriff Schwedenborg das Wort: *)

»Meine Brüder! Ich will die Aufnahme eines hoffnungsreichen Bruders in unsern Bund damit feiern, daß ich Euch an eines der Wunderwerke des Maurerthums erinnere und an einen der mächtigsten Großmeister des Alterthums, der durch seinen Hochmuth zu Schaden kam; dies Alles, damit Ihr Euch vor ähnlichem Unglücke bewahrt. Der glorreiche und unnachahmliche Tempel Salomonis wurde im Jahre der Maurerei 3416 **) von Nebukadnezar zerstört, nachdem sein Bau 416 Jahre vorher beendigt und eingeweiht worden war. Nebukadnezar, dessen Ehrgeiz den Vorwurf, das schönste Bauwerk der Welt zerstört zu haben, nicht zu ertragen vermochte, beschloß ein anderes Wunderwerk herzustellen und nahm die Erweiterung und den Umbau der Stadt Babylon in Angriff. Nebukadnezar war ein mächtiger Großmeister der Maurer und genoß die Ehre, daß die Künstler des Bundes sein Bild in Gold gossen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit und es im Thal Dura zum ewigen Andenken aufstellten. Die Stadt Babylon war ihres Meisters vollkommen würdig. Sie war in einem vollkommenen Viereck gebaut und zählte im Umfange 480 Stadien ***). Die

*) Wir geben Folgendes als ein Muster freimaurerischer Anschauung und der Vorträge, wie sie in den Logen gehalten wurden, bevor anderweitige Tendenzen sich dahin verirrten.

**) Das ist das Jahr 588 vor Christi Geburt.

***) Ein Stadium ist ein Längenmaß von 125 Schritten.

Digitized by Google

mächtigen Steine der Mauern waren nicht durch gewöhnlichen Mörtel, sondern durch das Harz des Thales Sinnar mit einander verbunden. In die Stadt führten hundert Thore von Erz und 250 Thürme ragten über die Mauern hervor. Von jedem der Thore lief eine Straße 200 Fuß breit und 120 Stadien lang. Die Stadt war in 676 viereckige Plätze eingetheilt, deren jeder von drei- und vierstöckigen Häusern umsäumt wurde. Von Mitternacht gegen Mittag durchfloß ein Arm des Euphrat die Stadt, über welchen sich eine prachtvolle Brücke dreißig Fuß breit wölbte. An beiden Enden dieser Brücke erhoben sich zwei prächtige Paläste, ein alter und ein neuer.

»Der alte, auf der Morgenseite, war der Sitz der alten Könige mit den in der Luft hangenden Gärten und Terrassen, zu deren Bewässerung die wunderartigen Wasserleitungen führten. Die Stadt selbst theilte sich in die alte und in die neue; der alte babylonische Thurm lag in der Altstadt und bestand aus acht viereckigen Thürmen, die aufeinander gebaut waren; die Höhe betrug über 600 Fuß und er setzte die Babylonier in die Lage die ersten Sternkundigen zu werden. Der Fluß war mit eben so mächtigen Quadern, als man zur Stadtmauer verwendet hatte, eingefaßt und jede Gasse, die zu dem Flusse führte, endigte in ein Thor von Erz, welches auf den Quai führte. An der Abendseite spiegelte sich ein mächtiger See, mehr als 1200 Stadien im Umfange, und mit dem Strome durch einen Canal verbunden. Diese mächtige Stadt war so riesig, daß sie mit Einwohnern nicht angefüllt werden konnte, obgleich verschiedene gefangene Völker dahin geführt wurden und dort wohnen bleiben mußten.

»Als König Nebukadnezar seine gewaltigen Bauunternehmungen zu Ende gebracht hatte, erging er sich meist in seinen Lustgärten, übersah mit wohlgefälligen Blicken das

Digitized by Google

erhabene Werk und erfüllt von seiner Macht und seinem Glanze erhob sich sein Geist zu solch stolzer Höhe, daß er in die Worte ausbrach: »Das ist das große Babel, das ich zum Sitze meines Reiches erkoren und zum Ruhme meiner Majestät erbaut habe, für ewige Zeiten! Von jetzt an werde ich der erste Baumeister der Welt sein!

»Der mächtige Großmeister hatte die erste Tugend des Maurers außer Acht gelassen, die Demuth, und ließ sich vom Hochmuthe hinreißen, was ihm Schaden brachte.

»Alsobald traf den mächtigen Bauherrn ein Strafgericht Gottes, er verfiel einem viehischen Unsinne, den dieser hochmüthige König sieben Jahre lang trug, bis er dem Gott des Himmels die Ehre gab und sich dem gewaltigsten Großmeister aller Zeiten unterwarf. Er that dies öffentlich in einer Kundgebung an sein Volk, worin er Reue über seinen Hochmuth bezeigte.

»Ein Jahr darauf starb er, Cyrus eroberte unter seinem Enkel Belsazar Babylon und wie Nebukadnezar den Tempel Salomonis zerstört hatte, so verfiel auch Babylon, der Stolz seines Lebens, und die Maurer der kommenden Zeiten sind in dem Urtheile einig, daß er sich mit allen seinen Mitteln nicht zur Hoheit des Salomonischen Baustyls hinan zu schwingen vermochte.«

Schwedenborg endete seinen Vortrag unter Beifallsbezeigungen der Brüder, der Meister der Loge gab das bekannte Glockenzeichen, welches die Loge für geendigt erklärte.

Die Brüder verließen ihre Sitze, gruppirten sich, um mit einander zu plaudern.

Der greise Edelherr wurde von Zweien in die Mitte genommen und auf's Freundlichste beglückwünscht.

Die Maurerbrüder, ohne erst aufgefordert zu werden,

Digitized by Google

ſetzten ihn von manchen Gebräuchen und Satzungen in Kenntniß, er ſchien ihnen aufmerkſam zuzuhören, doch war ſein Gehör faſt ausſchließlich Schwedenborg zugewendet, der unweit von ihm mit dem Meiſter der Loge ſehr eifrig ſprach.

Herr von Werhotitz war nicht im Stande, die ganze Unterhaltung zu vernehmen, ſondern erlauſchte nur einzelne unzuſammenhängende Worte.

Er hörte: »Oberſt Trenk . . . Todesurtheil . . . zur Jagd nach Holitſch . . . ein Juſtizmord . . . im Intereſſe der Menſchlichkeit . . . unverdient . . . muß verhindert werden . . .«

Der Meiſter machte eine leiſe Bemerkung, welche von dem Aſſeſſor noch eifriger beantwortet wurde.

Nachdem er eine Weile fortſprach, hörte der Edelherr plötzlich Namen, die ſein Herz heftiger klopfen machten.

Schwedenborg redete lange und anhaltend, Herr von Werhotitz erlauſchte Folgendes:

»Keuſchheitscommiſſion . . . er ein Edelmann . . . Roswitha von Werhotitz . . . in eine Falle gelockt . . . die Unſchuld außer Zweifel . . . ein ſchreiendes Unrecht . . . unglaubliche Gewalt . . .«

Der Greis erſah leicht, daß der Meiſter irgend eine einflußreiche Perſon ſei, deren Fürſprache der Aſſeſſor zu gewinnen trachtete und er wäre gerne hinzugetreten, um die Bitte des Vaters mit der des Bundesbruders zu vereinigen, allein er fürchtete, die Verhandlung durch ſein unaufgefordertes Dazwiſchentreten zu ſtören und in das Werk des Sachwalters hinderlich einzugreifen; daher unterdrückte er ſeinen Wunſch und wartete mit Ungeduld das Ende der Unter-

Digitized by Google

redung ab, um von dem Schweden ihr Resultat zu erfahren.

Diese Unterhaltung hatte fast die Dauer einer Viertelstunde überschritten, als die Thüre des Salons plötzlich aufgerissen wurde und der Diener der Loge mit dem Rufe: »Die Rumorwache!« hereinstürzte.

Die Maurer sahen sich überrascht an.

Von unten herauf vernahm man ein gewaltiges Hämmern am Hausthore.

»Sie begehren Einlaß, um die Loge zu überfallen,« sagte Schwedenborg, »das gilt mir!«

»Oder mir!« erwiederte der Meister mit einer Ruhe, die großes Lob verdiente.

Herr von Werhotitz von Schrecken überfallen zitterte am ganzen Leibe.

»Mein armes, unschuldiges Kind,« dachte er,« befindet sich bereits in den Händen eines Tribunals, wenn ich nun in die eines zweiten komme, sind wir Beide verloren!«

»Keine Furcht, meine Brüder!« sagte der Meister, »wir besitzen unseren wohlvorbereiteten Ausgang. Löscht die Lampe aus.«

Das Licht im Salon wich der Finsterniß — der Edelherr fühlte sich an der Hand ergriffen.

»Ich bin es, Bruder Euklides,« flüsterte ihm Schwedenborgs wohlbekannte Stimme ins Ohr — »laß Dich von mir leiten, die Rumorsoldaten werden statt einer Loge den gewöhnlichen Saal finden.«

Während des kurzen Ganges durch den Salon fragte der Greis:

»Und mein Kind? Welchen Trost geben Sie mir?«

Digitized by Google

Schwedenborg erwiederte:

»Was Sie auch immer über Ihr Kind hören mögen, verzagen Sie nicht, bauen Sie auf Gott und vertrauen Sie dem Bunde!«

Wie die andern Brüder, so flohen auch dieſe Beiden durch die verborgene Thüre, welche unmittelbar aus der Loge in das Nachbarhaus führte und während die Rumorſoldaten im Margarethenhof vergebens auf Freimaurer fahndeten, verſchwanden die Brüder durch das Baron Tinti'ſche Haus, genannt »Gundelhof.«

XI.

Ein guter Rath, welcher viel Geld werth iſt, aber auch viel Geld koſtet.

Zwei Tage nach dem Ueberfalle der Freimaurerloge im Margarethenhof auf dem Bauernmarkte wurde Schwedenborg durch einen Beſuch der Gräfin Fuchs überraſcht, wir ſagen überraſcht, weil die Oberſthofmeiſterin zeitlich am Vormittage erſchien, zu einer Stunde, wo Damen ihres Ranges gewöhnlich nicht außer Hauſe zu ſeyn pflegen.

Vergrößert wurde aber die Ueberraſchung des Sehers durch das eilige Eintreten der Gräfin, durch ihr verſtörtes Ausſehen, kurz durch die Erregung ihres ganzen Weſens, welches ſich beim erſten Blicke offenbarte.

»Herr Aſſeſſor,« redete ſie den Seher gleich beim Eintritte an, »Sie entſchuldigen die ungewöhnliche Stunde meines Beſuches, ſie iſt nicht meine Wahl, ſondern das Gebot einer peinlichen Dringlichkeit.«

Digitized by Google

»Sie erſchrecken mich, gnädige Gräfin, Ihre Erregung läßt mich nichts Gutes ahnen.«

»In Wahrheit, es iſt nichts Gutes und nichts Angenehmes; wir befinden uns in einer Verlegenheit ſondergleichen, und wiſſen Niemanden, als Sie, der uns daraus befreien könnte.«

»Ihr Zutrauen, gnädige Gräfin, ſchmeichelt mir und ehrt mich; ich wünſche nichts ſehnlicher als es rechtfertigen zu können.«

»Es wird Ihnen wohl bekannt ſeyn,« ſagte die Gräfin ſich niederlaſſend, »daß ich noch immer nicht im Beſitze der verlornen Brillantroſe bin?«

»Ich weiß es,« erwiederte Schwedenborg bedauernd, »muß jedoch hinzufügen, ohne mein Verſchulden.«

»Sie, Herr Aſſeſſor, ſind ein Wundermann, Sie haben mich wohl informirt, der Schmuck war richtig bei dem Bänkelſänger Auguſtin, allein einige Stunden bevor ich zu ihm kam, hatte er ihn an einen Juden verkauft, dieſer übergab ihn Herrn von Managetta und der Hofrath, als er ihn zu mir bringen ſollte, ließ ſich ihn ſtehlen. Ich zweifle nun nicht, daß der Herr Polizeidirector ſich viele Mühe geben wird, den Schmuck wieder zu bekommen, allein was nützt dies? Wir können nicht warten.«

»Sie können nicht warten?«

»Er muß bis längſtens Sonntag Nachmittags in unſerem Beſitze ſein.«

»Woher dieſes Drängen, gnädige Gräfin, was iſt vorgefallen?«

»Sie ſollen es gleich erfahren, Herr Aſſeſſor. Geſtern Abends war ich bei jener hohen Dame, welcher der Schmuck gehört, zum Spiel. Es war blos Familienzirkel und ich ge-

Digitized by Google

noß die Ehre, mit jener hohen Dame und Dero Gemal eine Partie zu bilden.

»Während des Spieles, die hohe Dame vom Glücke begünstigt war guter Laune, sagte sie plötzlich:

»Apropos, wissen Sie, daß man gestern Nachts den Freimaurern an den Leib gegangen ist?«

»Diese Frage war mit einem neckischen Blicke an den Herrn Gemal gerichtet; dieser sich zur Gleichgiltigkeit zwingend, erwiederte darauf: »Wirklich? Davon wußte ich gar nichts?«

»Sie wußten nichts davon?«

»Keine Sylbe! Wie viele wurden ihrer eingebracht?«

»Kein Einziger, was mir herzlich leid thut. Ich hätte gerne das Namensverzeichniß der Geheimbündler gesehen; ich vermuthe Namen darunter, die hoch genug stehen, daß es sich der Mühe lohnt, Gewißheit zu erhalten, ob sie wirklich sich die Mühe nehmen, in diese Logen hinab zu steigen.«

»Der Herr Gemal lächelte, aber man sah es ihm an, daß ihm das Lächeln sauer ankam. Das Spiel währte ununterbrochen fort und es ließ sich beiderseits eine gewisse Gereiztheit nicht verkennen.

»Nach einer Weile sagte der Herr Gemal eben so hingeworfen wie vorhin die Dame:

»Apropos, bleibt es bei dem Festin, welches für den Sonntag bestimmt ist?«

»Ja,« lautete die Antwort.

»Ich freue mich herzlich darauf.«

»Warum dies, mein Herr Gemal?«

»Weil ich hoffe, an jenem Abende am Busen meiner herrlichen Gemalin die Rose wieder glänzen zu sehen, die ich

Digitized by Google

zu meinem größten Befremden ſeit einiger Zeit gar ſchwer vermiſſe.«

»Sie können ſich, verehrter Herr Aſſeſſor, die Verlegenheit vorſtellen, welche dieſe Worte hervorbrachten; es war offenbar ein Schachzug, eine Art Vergeltung gegen die frühere Aeußerung über die Freimaurerei, allein es wurde nichts dagegen eingewendet und die Roſe muß bis zum Sonntage hergeſchafft werden. Sie wiſſen, welchen Werth man beiderſeits auf den Schmuck legt, und daß jene hohe Dame um jeden Preis verhüten will, daß Dero Herr Gemal die Gewißheit des Verluſtes erhalte.«

»Er ſcheint aber dennoch davon unterrichtet zu ſeyn?«

»Wir ſind der Meinung, er ahne etwas, ohne Alles zu wiſſen. Wir haben auch ſchon darüber geklügelt, ob das Mißtrauen des hohen Herrn nicht abſichtlich geweckt worden ſey?«

Da die Oberſthofmeiſterin bei dieſer Frage den Seher fixirte, ſo erkannte dieſer gleich, daß der Verdacht, nicht reinen Mund gehalten zu haben, auf ihm ruhe, er entgegnete daher raſch:

»Gnädige Gräfin, Sie ſcheinen mich im Verdachte einer Indiscretion zu haben, ich betheure auf Cavalierspareole, daß kein verrätheriſcher Laut aus meinem Munde kam.« —

»Ich glaube das recht gern,« lautete die kühle Antwort, »allein außer Ihnen iſt nur noch der Herr Hofrath von Managetta in dem Geheimniſſe eingeweiht, deſſen Intereſſe erheiſcht jedoch das tiefſte Schweigen.«

»Das iſt wahr,« antwortete Schwedenborg nachſinnend, »der Verrath muß demnach von einer dritten Seite kommen.«

»Um des Himmels willen,« rief die Oberſthofmeiſte-

Digitized by Google

rin betroffen, »Sie ſprechen von einer dritten Seite! Wir haben ja das Geheimniß ſonſt keiner Seele anvertraut?«

Schwedenborg machte die Pantomime eines Menſchen, der ſich einer Sache beſonnen habe, lächelte und ſagte:

»Ich weiß bereits, wer die Indiscretion beging.«

»Sie machen mich begierig, Herr Aſſeſſor; iſt's eine Dame?«

»O nein, es iſt ein Herr!«

»Ein Herr! Somit verſtehen auch Herren die Kunſt, nicht zu ſchweigen? Darf man, verſteht ſich, ohne neugierig zu ſeyn, nach dem Namen des Indiscreten fragen?«

»Ich nehme keinen Anſtand, ihn zu nennen, ſobald Sie, gnädige Gräfin, mir die Verſicherung geben, nicht zu fragen, wie ſo jener Dritte zur Kenntniß des Geheimniſſes gelang.«

»Es ſey, ich verſpreche es.«

»Nun denn, der Name jenes Herrn iſt Van Swieten.«

»Unſer Doctor!« rief die Oberſthofmeiſterin überraſcht, »oh, oh, ein Gelehrter und nicht ſchweigen können!«

»Es ſcheint ein wenig Pikanterie im Spiele geweſen zu ſein.«

»Schon gut, ich will mir's merken, umſonſt ſoll uns der Herr Doctor dieſe Verlegenheit nicht bereitet haben; das muß jedoch für eine gelegenere Zeit aufgeſpart werden, in dieſem Momente müſſen unſere Gedanken einem wichtigeren Gegenſtande ſich zuwenden. Der Schmuck muß bis am Sonntage hergeſchafft ſein.«

»Müſſen, gnädige Gräfin, iſt ein bitteres Wort.«

»Verehrter Herr Aſſeſſor, vergeſſen Sie nicht, Sie ſind meine einzige Hoffnung, Sie werden Ihren zahlreichen Wun-

Digitized by Google

dern das hinzufügen, mich aus einer peinlichen Verlegenheit zu befreien.«

»Gnädige Gräfin, Sie muthen mir zu viel zu, ich bin kein Zauberer!«

»Der Himmel behüte, Zauberer würden die Majeſtäten von Schweden an ihrem Hofe nicht dulden, Sie ſind kein Zauberer, kein Hexenmeiſter, aber ein Wundermann ſind Sie, das weiß die halbe Welt und auch wir ſind davon überzeugt. Schaffen Sie uns die Brillantroſe, koſte es was es wolle, fordern Sie nach Belieben . . .«

»Um Vergebung, gnädige Gräfin,« fiel ihr Schwedenborg in die eifrige Rede, »ich glaube es bereits erwähnt zu haben, daß kein Anerbieten der Welt im Stande iſt, mich in Thätigkeit zu verſetzen, daß kein Intereſſe mich bei derlei Unternehmungen leitet noch leiten darf. Was ich vermag, leiſte ich umſonſt; wo es eine Sache iſt, die außer dem Bereiche meiner Kraft liegt, bin ich ſo ohnmächtig wie jeder andere Menſch. Ich ſoll Ihnen den Schmuck bis Sonntag herſchaffen, wie kann ich das? Mir ſtehen keine Mittel, keine Kräfte zu Gebote, dazu iſt Herr von Managetta der Mann . . .«

»Wenn wir auf den warten,« klagte die Gräfin, »dann iſt es beſſer, wir geſtehen den Verluſt lieber gleich ein. Sie, Herr Aſſeſſor, Sie allein können uns helfen . . .«

»Sie verſetzen mich in Verlegenheit, gnädige Gräfin, ich mag noch ſo ſehr ſinnen und denken, ich finde keine Möglichkeit, Ihnen zu willfahren.«

»Ach, ſtrengen Sie ſich ein wenig an, vielleicht fällt Ihnen irgend ein Geheimmittelchen ein, eine Beſchwörung, eine Citation, oder ſonſt was . . .«

Schwedenborg legte ſein Haupt in die aufgeſtützte Rechte und verſank in Nachdenken.

Digitized by Google

Der Blick der Oberſthofmeiſterin hing geſpannt an ſeinen Lippen, ſie bewegte ſich nicht, fürchtend, ihr Geräuſch könne irgend einen rettenden Gedanken des Sehers verſcheuchen.

Jetzt erhob der Aſſeſſor plötzlich den Kopf und ſprach:

»Gnädige Gräfin, ich glaube einen Weg gefunden zu haben, Ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen.«

»Sprechen Sie, Herr Aſſeſſor, ich bitte, ſprechen Sie, ich wußte es ja im Voraus, daß uns nur von Ihnen Rettung werden kann. Sie wollen uns alſo den Schmuck wieder ſchaffen?«

»Um Vergebung, gnädige Gräfin, das Verdienſt den Schmuck herbeigeſchafft zu haben, ſoll Ihnen nicht entzogen werden, ich will Ihnen blos einen guten Rath geben.«

»Blos einen Rath?« verſetzte die Oberſthofmeiſterin etwas kleinlaut.

»Ein guter Rath,« ſagte Schwedenborg, »iſt viel Geld werth, beſonders, wenn er rechtzeitig gegeben wird; der meinige wird zwar auch viel Geld koſten . . .«

»Was liegt am Gelde,« unterbrach ihn die Dame, »wenn der Rath nur auch was nützt!«

Der Seher lächelte und verſetzte: »Darüber ſollen Sie gleich entſcheiden, gnädige Gräfin. Darf ich mir eine Frage erlauben?«

»Ich bin bereit zu antworten.«

»Haben Sie je von einem Unfalle Kaiſer Leopold des Erſten in Schottwien erzählen hören?«

»Ich entſinne mich,« antwortete die Oberſthofmeiſterin nachdenkend, »doch ſind mir die Details entfallen . . .«

»Ich werde mir das Vergnügen erlauben ſie Ihnen ins Gedächtniß zurückzurufen und daran meinen Rath knüpfen.«

Digitized by Google

Schwedenborg ließ ſich der Dame gegenüber nieder und begann wie folgt:

»Laſſen Sie mich der kurzen Geſchichte, die ich erzählen werde, einen Namen geben, ich will ſie

die Brautfahrt des Kaiſers

nennen.

»Am Katharinentage des Jahres 1666 — es war ein Donnerſtag — ſetzte ſich aus der kaiſerlichen Hofburg ein großer Reiſezug in Bewegung.

»Kaiſer Leopold I., umgeben von einer glänzenden Reihe der angeſehenſten Cavaliere, zog aus ſeiner Reſidenz gegen Schottwien, um an der Grenze Oeſterreichs und Steiermarks ſeine reizende Braut Thereſia Margaretha *), Tochter König Philipp des Vierten von Spanien, perſönlich zu bewillkommnen.

»Kaiſer Leopold hatte für dieſe Reiſe den Namen eines Grafen von Falkenſtein angenommen, denn es verlangte ihn die jugendliche Braut früher incognito zu ſehen und zu beobachten.

»Die Nacht wurde in Wiener-Neuſtadt zugebracht, am nächſten Tage um die neunte Stunde zog man von da ab und langte um zwei Uhr Nachmittags in Gloggnitz an.

»Von hier aus ſtieg auch der jugendliche Kaiſer zu Pferd — Leopold zählte damals erſt ſechsundzwanzig Jahre —

*) Die Kaiſerin Margaretha Thereſia ſtarb am 3. März 1673, indem ſie — was ſich bei der Eröffnung der Leiche zeigte — ſich bereits vier Monate guter Hoffnung befand. Zu ihrem Andenken wurde die Margarethen-Kirche unter den Weißgärbern geſtiftet.

Digitized by Google

und die prachtvolle Cavalcade ſetzte ſich im ſcharfen Trabe gegen Schottwien in Bewegung.

»Der Zug mochte in der That höchſt impoſant geweſen ſein.

»Voran ſechs Poſtillone mit ihren rothen Livréeröcken, ſchwarz und weiß ausgenäht, mit weißen, rothen und ſchwarzen Federn auf den Hüten und dem ſilbernen Poſthorn an der buntfarbigen Schnur, hinter ihnen vier Couriere mit Schildern, hierauf vier Poſtmeiſter in feuerfarbigen, goldverbrämten Scharlachröcken, dann der Graf von Paar, der Anordner des Ganzen. Nun kam der Kaiſer, gefolgt von den Hofwürdenträgern, dem Grafen Dietrichſtein, dem Herzoge von Sagan, den Grafen Lamberg, Oetting, Sprinzenſtein, Kolloredo, Waldſtein, Königsegg, Fürſtenberg, Althan, Trautſon, Khevenhiller u. ſ. w. — Dieſen folgten ſechs Edelknaben, darunter ein Freiherr von Windiſchgrätz, mit ihrem Präceptor Scheppelin, alle in hochrothen Gewändern mit Aermeln aus Silberfäden geſtickt und mit Silbergallonen verbrämt. Nun kamen der kaiſerliche Beichtvater, Pater Philippus Müller, der kaiſerliche Leibbarbier Peter Henrici, die zwei Kammerzwerge Riegler und Eberl und ſo fort, im Ganzen 123 Pferde.

»Die Infantin war bereits in Schottwien angelangt und im Poſthauſe abgeſtiegen, als der glänzende Zug ankam und die zum Bewillkommnen der kaiſerlichen Braut beſtimmten Cavaliere ſich anmelden ließen.

»Sie wurden allſogleich zum Handkuſſe vorgelaſſen, der Herzog von Sagan der erſte, nach ihm mehrere Andere, darunter, gleich den übrigen Cavalieren, der Kaiſer. Aber kaum erſchien Leopold vor der Prinzeſſin, um gleich den Uebrigen ſein Knie zu beugen, als eine Glührothe das holde

Digitized by Google

Antlitz überzog, ſie erhob ſich raſch vom Armſeſſel, wo ſie die Huldigung entgegennahm, und im Begriffe, vor dem Kaiſer das Knie zu beugen, ſank ſie in jungfräulicher Verwirrung in die offenen Arme Leopolds zum Entſetzen ihrer Hofdamen, welche den Kaiſer in ſeinem Incognito nicht ſo raſch wie die Infantin erkannt hatten.

»Als dieſe Scene den Betreffenden hinlänglich aufgeklärt wurde, brachten die drei Hofdamen der Infantin auf goldenen Taſſen jene ſüßen Geſchenke der Liebe herbei, welche die Prinzeſſin für den kaiſerlichen Bräutigam meiſt eigenhändig verfertiget oder mindeſtens ausgeſchmückt hatte. Dieſe beſtanden aus einer goldenen Chatoulle, dann aus einem feinen ſpaniſchen Geſchirr, gefüllt mit verſchiedenen Confituren, endlich aus einem feinen Hute mit zartem, hellrothen Gefieder umrändert und mit einer koſtbaren Agraffe verziert. Dieſer Hut gefiel dem Kaiſer ſo ausnehmlich, daß er ihn augenblicklich aufſetzte und zur höchſten Freude der Infantin auf der Rückreiſe zu behalten verſprach.

»Nachdem die Converſation beiläufig eine halbe Stunde gewährt hatte, und die Sonne zwiſchen den Bergen zeitlichen Abſchied nahm, beurlaubte ſich der Kaiſer, befahl den Cavalieren, die Prinzeſſin wieder durch einen Handkuß zu ehren und verließ dann das Gemach.

»Im Hauſe oberhalb des Hauptquartiers harrte die kaiſerliche Begleitung; als der Monarch wieder zu Pferde ſtieg, begannen ſämmtliche Poſtillone, Couriere und Poſtmeiſter zu blaſen, Graf Paar hielt den Steigbügel und präſentirte dem Monarchen die goldgeſtickte mit goldenen Franſen gezierte Peitſche.

»Aber dieſem frohen Tage folgte ein trüber; Kaiſer Leopold hatte auf der Rückreiſe die Neuſtadt noch nicht er-

Digitized by Google

reicht, als ein Kammerherr plötzlich bemerkte, daß an dem neuen Hute, dem theuren Geſchenke der Infantin-Braut, die Agraffe fehlte. Man ſuchte und fand ſie nicht, man ſandte Reitende zurück, ſie kehrten ohne das Kleinod wieder.«

Schwedenborg wurde in ſeiner Erzählung von der Gräfin unterbrochen.

»Ich erinnere mich jetzt des romantiſchen Vorfalles,« ſagte dieſe, »Kaiſer Leopold war über den Verluſt in unſägliche Trauer gerathen, wovon ihn jedoch ein ſchlichter Landmann aus Gloggnitz erlöſte, der die verlorne Agraffe auf der Straße fand, nach Wien ging, und in der kaiſerlichen Hofburg einſprach, wo er ſich als den glücklichen Finder präſentirte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er echt kaiſerlich belohnt wurde.«

»Um Vergebung, gnädige Gräfin,« nahm jetzt wieder der Aſſeſſor das Wort, »was Sie ſo eben ſagten, iſt die öffentliche, oder wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die amtliche Löſung des Vorfalles; dieſe Löſung iſt aber nicht wahr, und ich bin in der Lage, Ihnen die allein richtige und wahre mitzutheilen. Schenken Sie mir nur noch wenige Minuten Ihr geneigt Gehör und Sie werden die geheimen Vorgänge in dieſer romantiſchen, aber nichtsdeſtoweniger hiſtoriſchen Begebenheit erfahren.

»Kaiſer Leopold« — fuhr der Seher in ſeiner Erzählung fort — »verfiel in Folge des Verluſtes in eine Traurigkeit, die beſonders der Kaiſerin Mutter — Maria Anna, Gemalin Kaiſer Ferdinand III. — Beſorgniß einflößte. Kaiſer Leopold zeigte ſich geneigt, in dem Vorfalle ein böſes Omen für die Zukunft ſeiner Ehe zu ſehen und die Kaiſerin Mutter erkannte die Nothwendigkeit, den trüben

Digitized by Google

Folgen eines solchen Vorurtheils vorzubeugen. Sie setzte sich daher mit der Oberstthofmeisterin der jungen Kaiserin ins Einverständniß und verschaffte sich mit ihrer Hilfe die Zeichnung, nach welcher die verlorne Agraffe angefertigt worden war. Diese Zeichnung wurde einem vertrauten Goldarbeiter übergeben, welcher eine zweite der verlornen ganz ähnliche Agraffe verfertigte. Um nun diese dem Kaiser auf eine glaubliche Art zuzustellen, mußte ein Bauer aus Gloggnitz die Rolle des redlichen Finders übernehmen und sich dafür kaiserlich belohnen lassen.«

»Kaiser Leopold befand sich wieder im Besitze seines lieben Kleinods und ahnte die wohlthätige Täuschung nicht, die sich die mütterliche Besorgniß zu seinem Besten erlaubt hatte.«

Der zweite Theil von Schwedenborgs Erzählung bot der Gräfin Fuchs ein ungleich höheres Interesse, sie hörte ihm gespannt zu und erkannte ohne Mühe den guten Rath, den ihr der Assessor damit zu geben beabsichtigte.

Ihr Blick war lebhaft auf ihn gerichtet und verrieth die Befriedigung, die sie fühlte.

»Ihre nicht amtliche Lösung des interessanten Vorfalles gefällt mir,« antwortete die Oberstthofmeisterin, »der Fall hat einige Aehnlichkeit mit der Verlegenheit, in der wir uns befinden . . .«

»Ich denke, gnädige Gräfin, beide Fälle ähneln einander so sehr, daß man ohne Zögern das Hilfsmittel des einen auch bei dem andern anwenden kann. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin, man thut wohl daran, sich bei ihr Raths zu erholen und bei gleichen Fällen unter gleichen Verhältnissen gleiche Mittel zu wählen. Bin ich nun auch nicht in der Lage,

Digitized by Google

Ihnen, gnädige Gräfin, den Schmuck in Natura herzuſchaffen, ſo ſchmeichle ich mir doch, Ihnen einen Rath ſo gut wie Einer ertheilt zu haben.«

Die Gräfin erhob ſich, reichte dem Seher huldvoll die Hand zum Kuſſe und ſagte:

»Sie haben mich Ihnen zum zweiten Male verpflichtet, ich hoffe, daß Sie mir bald Gelegenheit bieten werden, mich erkenntlich zu zeigen.«

Vollkommen befriedigt und ſichtbar beruhigt verließ die Dame das Gemach.

XII.

Die Sentenz der Keuſchheitscommiſſion.

Guido und Roswitha harrten dem Ausſpruche des Sittentribunals entgegen.

Tage voll Angſt und Schmerz, ſchlafloſe, ſorgenvolle Nächte krochen ſchneckenlahm durch ihre einſame Haft und folterten ſie mit Entſetzen erregenden Bildern der Zukunft.

Guido und Roswitha, Eins litt ſoviel wie das Andere, die Seelenſtärke Beider war auf eine gefährliche Probe geſtellt.

Arme weiße Roſe! ſie klammerte ſich vergebens an das Bewußtſein ihrer Unſchuld, an die Troſtesworte des Vaters — wenige Stunden des Alleinſeins genügten, die peinliche Angſt zur früheren Höhe anzuſchwellen und die moraliſchen Stützen ſchwanken zu machen.

Zwei Verhöre hatte ſie bereits beſtanden und dabei gar ſalbungsvolle Ermahnungen, mitunter auch kränkende Bemerkungen anhören müſſen von Seelen, die in blendenden Hüllen ſtecken, von Schlangen im Paradieſe, vom Teufel,

Digitized by Google

der mit dem Amor gleichen Schritt hält, vom lockeren Lebenswandel u. s. w. Jede dieser Reden war ein Dolchstich in das unschuldige Herz, und die arme weiße Rose begann erst jetzt die Erhabenheit der Worte zu begreifen: »O Herr, vergib Ihnen, Sie wissen nicht, was sie thun!«

Roswitha ließ duldsam Alles über sich ergehen, kein Zug ihres Antlitzes ward zum Verräther ihres empörten Herzens und kein Laut ihres Mundes zum Ankläger gegen ihre Richter.

Ein drittes Verhör fand nicht statt; wozu auch so viele Umstände? Das Crimen war erwiesen, die Schuld lag offen da, das junge lasterhafte Paar läugnete zwar, um so empfindlicher sollte ihre Strafe werden.

Das Fräulein saß einsam in der feuchten Kammer und las in dem Erbauungsbuche, welches man ihr zum Gesellschafter gab, als die Thüre des Gefängnisses aufging und der alte Pfleger, der sie während ihres traurigen Aufenthaltes an diesem Orte bediente, eintrat.

Dieser war ein kleines, hageres Männlein, mit einem spitzen Kinn und zwei unverhältnißmäßig großen Augen, die aus einem Vollmondsgesicht gestohlen und ohne Symmetrie hieher versetzt schienen. Sein graues Haar lief rückwärts in ein niedliches Zöpfchen aus, welches dünn und steif vom Leibe hinwegstand. Wegen des kurzen Blickes, mit dem die Natur ihn, wer weiß warum, gestraft hatte, trug er stets eine Brille in der Hand, die er fleißig auf die Nase pflanzte, durch welche Quetschung sein ohnedem kreischendes Organ einen näselnden Ton erhielt, der eben nicht angenehm klang. Uebrigens war der Alte, der Michael Schimmel hieß, sich aber kurzweg »der Michel« oder auch »der Schimmel« nannte, ein gutmüthiger, gemüthlicher Wiener, der es zum Besten

Digitized by Google

ſeiner Schäflein — wie er die ſeiner Aufſicht Empfohlenen nannte — weder an Aufmerkſamkeit noch an Troſtſprüchen mangeln ließ, wobei jedoch die Letzteren gegen ſeinen Willen oft ſo geartet waren, daß ſie gerade eine entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachten, was dem guten Manne jederzeit völlig unbegreiflich vorkam.

Bei ſeinem Eintritte nickte er dem Fräulein wie immer freundlich zu, pflanzte ſeine Brille auf und ließ ſich auf der harten Bank an Roswitha's Seite nieder. Dann begann er:

»Na, ſchönes Fräulein, immer ſtill, immer fromm, ſo oft ich komme, ſtecken Sie in dem Buche . . .«

»Ach, was ſollte ich ſonſt thun? . . .«

»So wie Sie denken nicht Alle! Ich habe ſchon Schäflein beherbergt, die in Einem fort geſungen und gejubelt haben, bis man ſie auf den Pranger oder an die Bombe geführt hat, dann erſt haben ſie den Kopf hängen laſſen, aber auch nicht aus Reue, ſondern weil ſie wiſſen, daß der Pöbel jede Frechheit mit faulen Eiern oder gar mit Steinen beſtrafen würde.«

»Solche entartete Geſchöpfe,« verſetzte das Fräulein traurig, »tragen ihr Loos leichter, wie ein unſchuldig Mädchen . . .«

»Du lieber Himmel,« erwiederte der Schimmel gutmüthig, »in dieſem Kämmerlein hat noch keine geſchlafen, die ſchuldig geweſen wäre. Jede hat behauptet, unſchuldig zu ſein, und ich hab's auch Allen geglaubt, hab' an ihnen gar nichts ausgeſtellt, deshalb ſind ſie aber doch ausgeſtellt worden.«

Das Wortſpiel, welches der Michel aus einem Buche Pater Abrahams a Sancta Clara für ſeinen täglichen Ge-

Digitized by Google

brauch erſchnappt hatte, machte auf das Fräulein einen furchtbaren Eindruck.

Der Alte ſprach vom Pranger mit ſolcher Gleichgiltigkeit wie ein Handarbeiter von ſeinem Gewerke, er ahnte die Pein nicht, die er dem armen Fräulein damit verurſachte; vor dem Richterſtuhle ſeiner Anſchauung war Roswitha ein »Schäflein« wie die Andern.

»Gott kann es nicht wollen,« rief die weiße Roſe, die thränenfeuchten Augen 'gen Himmel gekehrt, »daß eine Schuldloſe einer ſolchen entſetzlichen Strafe anheimfalle!«

Schimmel lächelte verſchmitzt, ſah ſich bedächtig um, ob Niemand ihn belauſche und flüſterte dann:

»Mir ſcheint es wirklich, als ob Gott Ihnen das Unglück zu erſparen gedächte. Ich hab' was munkeln hören und wenn ſie ſchweigen können . . .«

»Ihr wißt bereits, was man über mich beſchloſſen,« rief das Fräulein, »oh, ſprecht, ich ſchwöre Euch zu ſchweigen, beruhigt mich, um Gottes Barmherzigkeit willen flehe ich Euch an, beruhigt mich.«

»Die Sentenz der Commiſſion,« näſelte der Alte, »wird Ihnen entweder heute oder morgen notificirt werden, verſtehen Sie wohl, was ich ſage, nicht publicirt coram populo, das iſt, vor dem Weibervolk auf dem offenen Grünmarkte, ſondern blos notificirt intra muros zwiſchen ſechs oder acht richterlichen Ohren. Das iſt ein gewaltiger Unterſchied!«

»Ich weiß nicht, was Ihr meint, ich kenne den Unterſchied nicht, ſprecht, was ſteht mir bevor?« flehte Roswitha.

»Was Ihnen bevorſteht, iſt nicht ſo arg als das, was Ihnen bevorſtand Zwiſchen heute und vorgeſtern liegt nur ein Tag, aber dieſer Tag hat Vieles zu Ihrem Vortheile ge-

Digitized by Google

ändert. Vorgestern war es bestimmt, daß Sie und Herr von Nedorost den Pranger besteigen sollten.«

»Jesus Maria!« jammerte das Fräulein auf und zitterte wie ein Blatt im Winde.

»Ruhe. . . . Fassung . . . Contenence . . . « ermahnte der bedächtige Michel, »sothane Gefahr ist vorüber; heute bläst der Wind von einer andern Seite. Vorgestern hieß es: »Man muß fortfahren exempla zu statuiren, damit die adeligen Herren und Fräuleins sich moralisch menagiren und dem gemeinen Volke kein böses Exempel statuiren; darum wird für Beide ausgesprochen: drei Tage hinter einander eine Stunde Pranger, dann für die Evatochter extra schleunigste Ausweisung von Wien nach Frainspitz und für den Adamsson eine Strafsumme von so und so viel hundert Gulden in den städtischen Armenleutbeutel.« — So noch vorgestern! Heute bläst der Wind viel milder und wer weiß, wer sich dazwischen gelegt hat, daß er dem so blase?«

»Man wird uns also die Freiheit wieder geben!« rief das Fräulein aus ihrer Angst aufathmend.

»Oho, nicht zu gach! Zwischen mild blasen und ganz günstig blasen ist ein großer Unterschied; frei ausgehen, so mir nichts Dir nichts freigelassen werden, das kann man, selbst wenn man völlig unschuldig ist, von einer löblichen Keuschheitscommission nicht begehren.«

»Also doch eine Strafe!« seufzte Roswitha wieder traurig geworden.

»Strafe muß sein,« entgegnete der Alte kategorisch, »selbst wenn der Mensch gar nichts Böses thut, ist er strafbar für alle die kleinen Sünden, die er ohne Zweifel begangen hat, die ihm aber eine löbliche Justiz nicht nachweisen kann; um so mehr, wenn der Mensch etwas Böses gethan

Digitized by Google

hat oder, wie Sie, gethan zu haben verdächtigt ist. Aber zwischen Strafe und Strafe ist auch wieder ein Unterschied. Es gibt Strafen, die man repariren und andere, die man nicht repariren kann. Zum Exempel: Sie sind eines Mordes dringend verdächtigt, aber Sie läugnen das factum. Das beirrt aber eine hochweise Justiz nicht, man schickt Sie in die Reckkammer, Sie werden peinlich torquiret und bekennen endlich das criminalische Crimen. In Folge dieses eigenwilligen Geständnisses schlägt man Ihnen den Kopf ab. Nachdem dieses geschehen, erfährt die hochlöbliche Justiz durch irgend einen unliebsamen Zufall, daß jener Mord von irgend einer andern Person begangen wurde, ergo, daß Sie ganz unschuldig sind, was sehr schön und sehr löblich ist; aber man kann Ihnen leider Gottes den Kopf nicht wieder aufsetzen, daher ist das Kopfabhauen eine Strafe, die sich nicht mehr repariren läßt. Noch ein exemplum. Angenommen, der contraire Wind hätte sich in Ihrem Falle nicht zu Ihren Gunsten geändert und die Sentenz auf Pranger cum caeteris adnexis, das heißt, mit den üblichen Anhängseln, wäre vollzogen worden, so hätte die ganze Stadt Wien erfahren, daß das Fräulein von Werhotitz und der Edle von Nedorost wegen sittenlosen Wandels, wegen und so weiter öffentlich ausgestellt worden sind, die Nachricht wäre natürlich bis nach Ihrem Heimatsorte gedrungen und die Leute dort hätten es ebenfalls erfahren. Nehmen wir nun weiter an, daß, nachdem Sie die Strafe erduldet und mit der Schande öffentlich belegt worden, daß Ihre Unschuld post festum durch irgend ein Wunder zum Vorschein gekommen wäre: hätte man Ihnen die erlittene Brandmarkung, die öffentliche Schmach wieder herabnehmen können? hätte man den Menschen befehlen können, an Ihre Schuldlosigkeit zu glauben?

Digitized by Google

Nein! Dannenhero iſt auch das Prangerſtehen eine Strafe, die man nicht mehr repariren kann.

»Wer einmal oben geſtanden hat, bleibt, wenn auch noch ſo rein, in den Augen der Menſchen ſchuldig und man kann eher fünfzig Galgenzimmerleute ehrlich ſprechen, als einen Einzigen, der unſchuldig am Pranger geſtanden. Eine ſolche Strafe, die man nicht mehr repariren kann, haben Sie und der von Nedoroſt nicht mehr zu befürchten, der Wind weht milder, Ihre Strafe wird nicht publicirt, ſondern blos notificirt, und wenn ich recht gehört habe, ſo wird man den von Nedoroſt blos unter die Muskete und Sie auf Ein Jahr in ein Kloſter ſtecken.«

Bei dieſer Verkündigung ſaß Roswitha leblos da, ihr Antlitz bedeckte ſich mit Todtenfarbe; doch war dieſer Schreck mehr die Wirkung der Ueberraſchung — als dieſe vorüberging, ſchöpfte das Fräulein friſchen Muth und erholte ſich zuſehends.

Das alſo war die Strafe, die, wie der Alte ſich ausdrückte, noch reparirt werden könne. Durch die erwähnte Sentenz war ihre Ehre öffentlich nicht gebrandmarkt und wenn, wie ſie hoffte, ihre Schuldloſigkeit endlich an das Tageslicht kam, ſo war die Möglichkeit geboten, ihr die unverſchuldeten Leiden zu vergüten, das Unrecht wieder gut zu machen.

Zu ähnlichen Betrachtungen gewann die weiße Roſe Zeit genug, denn Herr Michael Schimmel nahm die Brille noch nicht von der Naſe, ein Umſtand, der wie immer erkennen ließ, daß er noch weiter zu ſprechen gedenke, was er denn auch that.

Von ſeiner Gutmüthigkeit bewogen, wollte er dem

Digitized by Google

Schäflein die Vortheile der bevorstehenden Sentenz auseinandersetzen und sagte:

»Ich hoffe, junges Fräulein, Sie werden ohne Begriffsstützigkeit einsehen, wie guten Kaufes Sie und Ihr Geliebter aus dieser schlimmen Affaire herauskommen. Die Muskete trägt sich zwar schwer und ein Bußkloster ist zwar der Weg zum Himmelreich, aber Fasten und Kasteien fällt schwer, wenn man gut Leben gewohnt ist, trotzdem ergeben sich für zwei junge Sünder oder da Sie dieses nie zugeben wollen, der Sünde Verdächtigte männigliche Vortheile. Der von Nedorost kann avanciren und auch Sie können avanciren, er kann es bis zum Generalen und Sie können durch Pflege armer, kranker Frauen es bis zu einer sehr gebenedeiten Schwester bringen, und erwägt man, daß Ihr Vater ein reicher Landedelmann ist und Sie seine einzige Tochter, so kann dem Kloster, in welches man Sie stecken wird, einst ein hübsches Stück Geld zufallen, worauf man vielleicht bei Fällung der Sentenz bedacht gewesen sein mag; Sie sehen dahero, daß Sie dem Himmel dankbar sein müssen für diese günstige Wendung, die Ihr Proceß genommen.«

Herr Schimmel wäre vielleicht in seiner Redseligkeit noch länger fortgefahren, wenn ihn nicht ein anderer Schließer gestört hätte, der ihm die Botschaft überbrachte, er möge sich gleich zum Herrn Hofrath von Managetta verfügen, wo er mit einem Auftrage beehrt werden solle.

In Folge dieses Befehles blieb Roswitha allein und konnte nun ihren Thränen ungescheut freien Lauf lassen.

Der alte Michel hatte mit seiner Auseinandersetzung der Vortheile bevorstehender Sentenz wie gewöhnlich das Entgegengesetzte der beabsichtigten Wirkung erreicht, er beun-

Digitized by Google

ruhigte das Fräulein auf's Neue und ließ sie eine neue Gefahr sehen, an die sie früher nicht dachte.

Einige Stunden später traf zu, was der Alte munkeln gehört hatte.

Zwei Herren, von Michel begleitet, traten in's Gefängniß und verlasen dem Fräulein die Sentenz.

Roswitha hörte sie unter Thränen an und fragte dann, ob ihr Vater von dem über sie gefällten Urtheile bereits in Kenntniß sei?

Die Frage wurde bejaht und hinzugefügt, daß sie sich bereit halten möge, am nächsten Vormittage in einer Sänfte in das Kloster der Elisabethinerinnen auf der Landstraße gebracht zu werden; wo ihr Gelegenheit geboten werden solle, ihren Vater zu sehen und zu sprechen.

Als Roswitha das zu ihrem zeitlichen Aufenthalte bestimmte Kloster nennen hörte, wurde ihr Herz neuerdings erleichtert, und ihre Hoffnungen begannen sich frisch zu beleben.

In des Klosters Nachbarschaft befand sich die Wohnung der Frau von Ammon; Roswitha hatte bereits Manches von den Regeln jenes Ordens der barmherzigen Frauen vernommen und wußte, daß kein Hinderniß obwaltete, die Besuche der Frau von Ammon so wie jene von Guido's Schwester zu empfangen — außerdem war es ein Trost für sie, ihre Zeit der kranken Armuth zu widmen, welche weiblicher Seits bei den Elisabethinerinnen Zuflucht findet, so wie männliche Kranke bei den barmherzigen Brüdern.

Roswitha wurde ruhiger, ihr aufgeregtes Gemüth besänftigte sich und seit ihrer Verhaftung verbrachte sie heute die erste Nacht, wo sie sanfter schlief und wo anmuthigere

Digitized by Google

Traumbilder das Lager umgaukelten, auf dem die Tugend zu ruhen gezwungen war, nachdem das Laster so oft darauf gelegen.

XIII.

Das Fräulein von Schwerin marschirt in die Position.

Als Herr Rudolf und das Fräulein Schwerin den Plan entwarfen, Guido und Roswitha zu trennen — was ihnen, wie wir bereits wissen, gut gelang — äußerte der schlaue Kammerdiener zu dem Fräulein folgende Worte:

»Mit Tapferkeit, List und Promptitüde kann man jedes Manöver ausführen, vorausgesetzt, daß das Genieweſen und die Constabler sich keine Negligenz zu Schulden kommen lassen. Das Genie werde ich repräsentiren, — die Rumorwach', die Stuck und die Haufvitzen — und Sie gnädiges Fräulein werden den Feuerstreich abwarten und dann erst in die Position marschiren, um Victori zu blasen.«

Herr Rudolf als »Genie« hatte seine Schuldigkeit gethan — die Rumorwache als schweres Geschütz desgleichen — nun kam es an Ludmilla in die Position zu marschiren, diese zu erobern und Victori zu blasen.

Wir werden bald hören, ob ihr diese Aufgabe gelang.

Ludmilla Prokop befand sich in ihrem Boudoir unter den Händen des Kammermädchens, welches eben mit der Morgentoilette der Gebieterin beschäftigt war, als die Stubenzofe eintrat und Herrn Rudolf anmeldete.

Digitized by Google

Das Fräulein hieß ihre Leibdienerin sich zu beeilen und ohne sich erst in das Empfangzimmer zu verfügen, befahl sie der Anderen, Herrn Rudolf eintreten zu lassen.

Gleich nach dem Erscheinen des Ex-Grenadiers wurde die Kammerzofe entlassen, so daß sich das Fräulein mit dem Vertrauten allein befand.

»Nun, lassen Sie hören, mein Bester, was bringen Sie mir Freudiges?«

Bei dieser Ungeduld verrathenden Anrede des Fräuleins lächelte der kolossale Kammerdiener und erwiederte schmunzelnd:

»Woher consultiren, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen Erfreuliches zu rapportiren habe?«

»Ihre heitere Miene läßt mich darauf schließen.«

»Gut geschlossen, kurz geschlossen. Ha, ha, ha, con permission, daß ich lache, aber der Ausdruck »kurz geschlossen« war ein g'spaßiger, der mir sehr wohl gelungen ist. Im Militari gibt es nämlich zweierlei Methoden Missethäter mit Eisen zu belegen, nämlich kurz oder lang, dannenhero rühren auch die Redensarten: »Kurz geschlossen.« oder »Lang geschlossen.« Sie haben vorhin kurz geschlossen und dabei den Kopf auf den Nagel, pardonniren, ich wollte sagen, den Nagel auf den Kopf getroffen. Ja, verehrtes Fräulein, ich habe Ihnen wirklich Gutes zu vermelden und zwar pro primo in puncto Trenkii und pro secundo in puncto Nedorostii.

Lassen Sie den Baron zuletzt und sprechen Sie zuerst von Guido.

»Pardonniren, Fräulein, das ist simpliciter nicht möglich, ich habe mir im Militari eine Ordnung angewöhnt, von welcher ich auch im Civile nicht lassen kann. Das Zweite darf nicht vor dem Ersten kommen, sonst wär' es das Erste

Digitized by Google

und nicht das Zweite geworden. Für Sie muß der Trenk, ſo lange er nämlich lebt, die Hauptſache bleiben und erſt wenn dieſe abgethan iſt, kann der Guido an die Reihe kommen. Aber ſo es dem Himmel gefällt, wird es mit dem Trenk — salva venia — bald abgethan ſein. Das Kriegsgericht hat unterſchrieben, Se. Majeſtät der Kaiſer und Se. Hoheit Prinz Carl reiſen morgen auf die Jagd nach Holitſch und Se. Gnaden der Graf Löwenwalde werden ſich unverzüglich zu Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin begeben, um das Todesurtheil unterfertigen zu laſſen.«

»Alſo wirklich der Tod?« fragte das Fräulein betroffen.

»Was denn ſonſt?« verſetzte der Schlauche, den dieſe Frage überraſchte, »hat der Obriſt am Vaterlande nnd am Kaiſerhauſe nicht den ſchändlichſten Verrath begangen?«

»Aber Herr Rudolf, Sie wiſſen ja . . .«

»Ich weiß nichts, als was Sie vor Gericht ausgeſagt und beſchworen haben.«

»Man hätte aber doch eine andere Strafe wählen können.«

»Danken Sie Gott, daß man es nicht gethan hat, denn Leute, wie der Panduren-Baron, ſind nur dann ungefährlich, wenn man ſie um eine ganze Kopflänge kürzer macht und zwar muß dieſes Maß von oben herab nicht aber von unten hinauf genommen werden. Wer hätte mehr zu befürchten, als Sie, wenn der Maleſizobriſt salva venia am Leben bliebe? Ich würde mich stante pede von Ihnen losſagen und ohne mich könnten Sie ſich auf keinen Menſchen in der Welt berufen, Sie haben nur immer mit mir verhandelt und verkehrt, Sie wären auf ſich ſelbſt angewieſen, ergo verloren. Wenn Sie in einen Proceß geriethen, ſo gäb' es einen Scan-

Digitized by Google

dal, wie Wien noch keinen erlebt hat, danken Sie dahero Gott und allen Heiligen, daß es mit dem Trenk zu Ende geht, denn erst wenn er todt ist, können Sie anfangen recht zu leben. Uebrigens ist der Tod kein zu scharfes Tractement für seine Missethaten. Schon der Umstand, daß der Panduренobrist Trenk den König von Preußen bei Sorr nicht gefangen hat, verdient, daß er am Leben bestraft werde. Der Krieg hätte mit einem Schlage ein Ende bekommen und Schlesien wäre wieder unser geworden. So aber . . . . doch wir wollen nicht weiter darüber sprechen. Wir müssen glauben, was die ganze Stadt Wien glaubt und was Sie beschworen, daß der Obrist den Preußenkönig veritabel gefangen hatte, ihn aber für Geld wieder losließ, wofür man ihm den eigensinnigen, meuterischen Kopf abschlagen wird, wozu auch bereits im Stillen die Vorbereitungen getroffen sind. Anfangs meinte ich und es hieß auch so, die scharfe Execution werde eine ganz heimliche sein, aber wie ich neuestens erfuhr, wird man den Baron zwar zur späten Nachtszeit, aber nichtsdestoweniger auf der Mehlgrube, das heißt auf öffentlichem Markte abthun, womit der gegen den Trenk erboßten Population eine große Satisfaction zugestanden wird.«

»Nun, sind Sie endlich mit Ihrem Trenk zu Ende?« frug das Fräulein, um den Vertrauten an den zweiten Theil seiner Mission zu erinnern.

»Ja, gnädiges Fräulein, ich bin mit dem punctum primum fertig und komme zu dem punctum secundum betreffend den von Nedorost. Auch in Bezug auf diese Occasion lautet mein Rapport sehr erfreulich. Unser Manöver ist vollkommen gelungen. Der junge Mann ist von seiner Amanda im Wege der Justiz getrennt, sie sitzt in einem Kloster fest — und kann

Digitized by Google

ihr krankes Herz unter kranken Weibern herumtragen. Das Edelfräulein wurde bei den barmherzigen Schwestern auf die Dauer Eines Jahres untergebracht und Sie haben währenddem Zeit genug, in die Position zu rücken und Herrn Guido zu erobern, worin Sie überdies von den Umständen sehr begünstigt werden. Besagter Jüngling wurde nämlich — ebenfalls im Wege der Justiz — zum Militari gethan und zwar, wie sich's von selbst versteht, als gemeiner Musquetier. Die Gamaschen und das Camisol werden den schmucken Burschen recht gut gewanden und wenn er kein Zwirnmacher, sondern ein tapferer Soldat ist, so kann er sogar seine Fortüne machen. Er muß freilich seine Lebensart reguliren und auf's civilistische Ludern — salva venia — vergessen, sonst wird er mit dem Feldscheer und dessen Gesellen bald Bekanntschaft machen, von deren Justiz es abhängt, ob er geeignet ist, fünfundzwanzig oder noch mehr, salva venia Stockprügel zu ertragen.«

»Wie können Sie nur daran denken!« rief das Fräulein, von dieser Vorstellung entrüstet.

»Ein echter Soldat,« erwiederte Rudolf mit einer gewissen Genügsamkeit, »muß an Alles denken, damit er durch nichts überrascht werde. Im Militari steht man immer mit einem Fuß in der Strafe und mancher, der in der Frühe zur Parade ausrückt, muß nach derselben wegen seines dienstwidrig geflochtenen Zopfes in die Prison, wo ihm Muße wird, über vorschriftsmäßige Zöpfe nachzustudiren. Das und noch mehr afficirt aber einen echten Soldaten nicht, selbst wenn er wegen eines schweren Verbrechens fünf oder mehrmal auf und ab durch die Steigriemen gelaufen ist, so wird er nach der Reconvalescenz vor die Fronte gebracht und nach dem Artikel 44 wieder ehrlich gemacht und kein Came-

Digitized by Google

rad oder Vorgesetzter darf ihn mehr daran erinnern, daß er ein schlechter Kerl war. Doch ich verliere mich nolens volens in die Steigriemen hinein und vergesse ganz auf den von Nedorost. Er befindet sich als Recrut in der Caserne in der Alservorstadt und meines Bedünkens ist nun Ihres Amtes, sich dahin zu begeben und das Feuer ihrer Augen spielen zu lassen. Das Gemüth des jungen Mannes muß zweifellos durch diese plötzliche Schicksalsänderung völlig niedergedrückt sein und ich kann mir seinen Zustand nur als völlig derangirt denken; wenn Sie ihm daher auf's Nobelste geputzt an den Leib rücken, ihn Ihrer Protection und Liebe versichern, wenn Sie ihm die Aussicht eröffnen, ihn vom Militari zu befreien, so wird der geängstigte Fisch hurtig nach dem Wurm schnappen und an der Angel der schönen Fischerin hängen bleiben«.

Die von dem Ex-Grenadier angeregte Hoffnung hauchte das Roth der Freude auf Ludmilla's Wangen, ihr Blut rollte schneller in den Gefäßen, ihr Busen hob sich höher unter dem heftigen Herzschlage.

»Soll ich ihm wirklich das Versprechen geben, ihn vom Soldatenstande zu befreien?« fragte sie hastig, »werde ich in der Lage sein, Wort zu halten?«

»Warum nicht? Seine Gnaden der Graf Löwenwalde sind mit Seiner Excellenz dem Hofkriegsrathe von Wöbern sehr intim, dieser steht wieder mit dem in Militarisachen allmächtigen Hofkriegsraths-Referenten Baron Tibes in Verbindung, wenn also Seine Gnaden, mein Graf, will, so wird der Rekrut als brustkrank oder mit unsichtbaren Krampfadern behaftet, superarbitrirt und trotz seiner rothen Backen und seines Wolfshungers als Real-Invalide entlassen, Sie brauchen daher nur bei dem Grafen zu petitioniren, und kön-

Digitized by Google

nen als Real-Invalidin fungiren, das heißt, die Gattin des von Nedoroſt werden.«

Ludmilla, über die eröffnete Ausſicht entzückt, zog raſch die Klingel.

»Schnell,« rief ſie der hereinſtürzenden Zoſe zu, »bereite meine Garderobe zum Ausgang, das Mädchen ſoll einen Wagen beſtellen, der mich um die Mittagsſtunde am Hausthore erwartet. Sie, Herr Rudolf, empfangen vor der Hand meinen Dank, ich werde Ihnen die mir bereitete Freude nie vergeſſen, und ſollten, was ich hoffe, meine Wünſche gekrönt werden, ſo ſollen Sie keinen Grund haben, mich der Undankbarkeit anzuklagen.«

»Auf dieſe Satisfaction rechne ich, geehrtes Fräulein,« entgegnete der Ex-Grenadier mit Selbſtſchätzung, »denn ſo wie Sie beherberge auch ich Wünſche, die ihrer Krönung entgegen harren und meine Johanna iſt an den Beſitz meiner werthen Perſon eben ſo attachirt, wie Sie an den des Herrn von Nedoroſt«.

Nach dieſer Aeußerung ſalutirte er ſteif und entfernte ſich, um — wie er ſagte — die Dame in ihrer Operation nicht weiter zu incommodiren.

Das Fräulein von Schwerin überließ ſich nun zum zweiten Male den Händen ihrer Leibdienerin, um Toilette zum Ausgange zu machen.

Ungeduldig wie noch nie, konnte ſie kaum das Zuſtandebringen derſelben abwarten.

Die arme Zoſe hatte heute ihre Noth mit der ſonſt genügſamen Herrin; ſie ſollte ſich nicht nur auf's Schleunigſte beeilen, ſondern auch Alles auf das Geſchmackvollſte ordnen.

Als Ludmilla endlich unter den gewandten Fingern der

Digitized by Google

Dienerin hervorging und ſich vor den großen venetianiſchen Spiegel prüfend hinſtellte, betrachtete ſie ſich nach allen Seiten und ſagte dann ſelbſtgefällig: »Es iſt gut, Du haſt deine Sache recht gemacht!«

Froh, die Zufriedenheit der Gebieterin erworben zu haben, begab ſich die Zofe aus dem Gemache, kehrte jedoch bald wieder zurück, um die Ankunft des Wagens zu melden.

Das Fräulein griff raſch nach dem Fächer und eilte von Seide umrauſcht aus dem Gemache die Treppe hinab.

Die Wohnung der Dame befand ſich, wie die Leſer ſich erinnern werden, neben dem Freiſingerhof am Graben, die Miethkutſche hielt alſo auf dem Platze vor dem Felbermayer'ſchen Hauſe.

Als nun Ludmilla aus dem Hausthore kam, trat ein armes, altes Weib auf ſie zu und ſprach ſie um ein Almoſen an.

Das Fräulein hatte die Bettlerin kaum erblickt, ſo fuhr ſie erſchreckt zurück und bedeckte das Antlitz raſch mit ihrem Schleier; zu ſpät, ſchon hatten die ſtechenden Augen der Alten ſie erkannt und ein Schrei, ein Aufwiehern hätte man es nennen können, tönte aus ihrem zahnloſen Munde.

Sie grinſte die ſeidenumwogte Dame an und rief:

»Ludmilla — Du biſt's? — Schlange . . . Natter . . . was machſt Du hier?«

Das Fräulein machte eine raſche Bewegung, um den offen gehaltenen Wagenſchlag zu erreichen, aber die Bettlerin erfaßte ſie flink am Arm, daß die Seidenärmel unter dem Druck ihrer dürren Finger kniſterten, und höhnte ihr zu:

»Hoho, Püppchen, willſt Du mir wieder entſchlüpfen, ſo wie Du mir aus Brünn entwiſcht biſt . . .«

»Was wollt Ihr? . . . Laßt mich! . . . Ich muß fort . . .«

Digitized by Google

»Nicht ſo ſchnell . . . mein Ludmillchen . . . willſt ſchon fort von Deiner . . .«

»Um Gotteswillen,« flüſterte das todbleiche Fräulein der Alten zu, »laßt mich, ſagt mir, wo Ihr wohnt, und ich will Euch beiſtehen . . .«

»Ich mag nicht,« ſchrie die Bettlerin boshaft und ihr braunes runzliges Geſicht verzerrte ſich zur häßlichſten Fratze, »ich will nichts von Dir und deinem Sündengeld; was ich will biſt Du, . . . ja, Dich will ich, ungerathenes Kind, damit ich Dich peitſchen, damit ich Dich züchtigen kann . . .«

Das Fräulein befand ſich in einer fürchterlichen Verlegenheit, mehrere der Vorüberwandelnden hatten bereits angehalten, um dem Verlauf der Scene zwiſchen der zudringlichen Bettlerin und der vornehmen Dame abzuwarten.

Ludmilla fühlte die dringendſte Nothwendigkeit, dem Auftritte, der ihr gefährlich werden konnte, ein Ende zu machen; ſie entriß ſich daher mit Gewalt der Umklammerung der Alten, ſtieß ſie bei Seite und rief eben ſo laut wie die Andere vorher: »Laß mich, was will das tolle Weib von mir? ich kenne ſie nicht!« damit ſtürzte ſie in den Wagen, warf den Schlag hinter ſich ins Schloß und der Wagen ſetzte ſich in Bewegung.

»Du willſt mich nicht kennen!« ſchrie jetzt die Bettlerin wie raſend, ſprang einer Katze gleich nach vorwärts und fiel den Roſſen in die Zügel, dieſe bäumten ſich erſchreckt, ſchleuderten die Alte bei Seite und die Kutſche rollte fort.

Die Bettlerin lag ohnmächtig auf dem Pflaſter.

. . . . . .

Die Alte, welche dieſe Scene auf dem Grabenplatze herbeiführte, war dieſelbe Bettlerin, der das Fräulein von Werhotitz an der Thüre der neuen Minoritenkirche in Brünn ein

Digitized by Google

Almosen gereicht hatte, die nämliche, die von Roswitha erst unlängst an der Brücke vor dem Stubenthore bemerkt wurde und die ihrem Blicke entschwand, als sie, um die Alte anzusprechen, zu ihr zurückkehrte.

Diese Bettlerin nannte sich Marsa Prokop und war — die Mutter des jetzigen Fräuleins von Schwerin!

XIV.

Wie es dem Fräulein von Schwerin beim ersten Angriff ergeht.

Ein Rath, wie der, den Rudolf dem Fräulein von Schwerin ertheilte, sich in die Caserne zu verfügen und dort dem unfreiwilligen Recruten Befreiung vom Soldatenstande und ihr Herz anzubieten, konnte nur von einem Ex-Grenadier stammen, anderseits aber auch nur von einem Mädchen wie Ludmilla Prokop angenommen und befolgt werden, von einem Mädchen, dem derselbe Rathgeber seine Verwunderung wegen ihrer Leidenschaft zu Guido mit den Worten ausdrückte: »Meiner Treu, ich kann mich gar nicht orientiren. Wär's Ihre erste Liebe, ich könnte Ihren Furor fassen; aber Sie haben doch schon zum Militari Inclinationen empfunden, es ist mithin nicht das erste Mal, daß Sie lieben, woher also diese Furia und Rabia?«

Einestheils war es also die Leidenschaftlichkeit Ludmilla's, anderseits aber die Folge ihrer früheren leichtfertigen Verhältnisse, die sie für das Unweibliche ihre Schrittes blind und für das Entehrende desselben unempfindlich machten.

Der Auftritt mit ihrer Mutter hatte sie mißgestimmt, das unverhoffte Zusammentreffen mit ihr, die Verlegenheit,

Digitized by Google

in welche ſie verſetzt wurde, verdrängten für einige Minuten die Gedanken an Guido; je näher ſie jedoch dem Orte ihres Aufenthaltes kam, deſto mehr machte ſich bei ihr die Leidenſchaft wieder geltend, und bald beſchäftigte ſie ſich ausſchließlich mit dem Geliebten und entwarf in Gedanken den Gang der Unterhaltung, in welcher ſie ihre Anträge vorzubringen beſchloß.

Guido von Nedoroſt hätte ſich den Beſuch, der ihm bevorſtand, ſelbſt im Traume nicht beikommen laſſen.

»Selbſt im Traume« ſagten wir, das iſt ein unpaſſender Ausdruck, wir hätten viel richtiger ſagen ſollen: »Am allerwenigſten im Traume,« denn in Guido's Träumen war nur Einem Weſen ein Platz gegönnt und das war Roswitha.

Von ihr allein träumte ihm, ſie allein war die Heldin jener phantaſtiſchen Dichtungen der Seele, oder wie Andere wollen, des Blutes, die kommen und verſchwinden, uns ergötzen oder ängſtigen.

Bald waren es Gefahren, in denen ſie ſchwebte, bald traf es ſie unter Blitz und Donner in einſamer Waldesnacht; dann ſah er ſie wieder todt, aufgebahrt, und ihre Leiche fing an ſich plötzlich zu regen und zu bewegen; dann war's wieder ein Räuber, der auf ſie losſtürzte, um ſie zu morden, ſie rief die Hilfe des Geliebten an und er, wie mit Bleigewichten an den Gliedern, war unvermögend ſich von der Stelle zu begeben — doch genug, wer vermöchte die bunten Scenen alle aufzuzählen, die der junge Mann mit der Geliebten im Traume verlebte und die ihn dann im Wachen beſchäftigten?

Ja, auch im Wachen, trotz Muskete und Trommel, trotz Exercitium und Proviantmeiſter.

Der arme Guido war ein herzlich ſchlechter Soldat, die Gedankenwelt, in der er lebte, paßte ſchlecht zu der proſaiſchen Wirklichkeit, die ihn umgab.

Digitized by Google

Guido hatte ſchon oft gehört, daß junge Männer, welche den Beſitz ihrer Geliebten nicht zu erringen vermochten, aus Verzweiflung zum Werbetiſch liefen und Soldaten wurden — er begriff das nicht. Liebe und Caſerne, er vermochte ſie in keinen geiſtigen Zuſammenhang zu bringen, er konnte ſeinem neuen Stande keinen Reiz abgewinnen, wozu freilich beitrug, daß der eigentliche Reiz des Soldatenlebens erſt mit der Gefahr, das heißt mit dem Kriege beginnt, ferner daß Guido in Folge eines ungerechten Richterſpruches gezwungen wurde, die Muskete zu tragen, daß ihm ſomit die Strafe, ſo wie Alles, was Strafe iſt, unangenehm war.

Trotz dieſes Widerwillens wurde er bald gewahr, daß man ihn vom erſten Momente des Eintrittes in die Caſerne mit einer gewiſſen Bevorzugung behandelte, die ihn viel mehr befremdet hätte, wär' es ihm bekannt geweſen, mit welcher Strenge in der Regel Sträflinge, das heißt ſolche, die zur Strafe Soldaten werden mußten, empfangen wurden. Die günſtige Behandlung, deren er ſich erfreute, fiel ihm zwar auf, und er ſchrieb ſie ſeinem Adel zu und der Stellung, die er im Civil einnahm; doch irrte er ſich, einer der Officiere ließ ihn errathen, daß er die Bevorzugung einer ungewöhnlichen Verwendung verdanke und daß für ihn Ausſicht vorhanden ſei, im Militär ſein Fortune zu machen, wenn er ſich den Dienſt nur einiger Maßen aneignen würde.

Aber Guido war einem Glücke entriſſen worden, welches ihm durch kein anderes erſetzt werden konnte, in ſeinen Augen gab es nur Ein Glück und das war Roswitha's Beſitz, alles Andere war ihm gleichgiltig; er kam ſeinen neuen Pflichten gewiſſenhaft nach, aber nicht um des verheißenen Glückes willen, ſondern, weil er ſeinem Ehrgefühle nichts

Digitized by Google

vergeben und ſich keinen Verweis oder gar eine Strafe zuziehen wollte.

Zu den Begünſtigungen, die ihm zu Theil wurden, gehörte auch, daß er nicht mit der übrigen Mannſchaft gemeinſchaftlich bequartirt wurde, ſondern ſeine Lagerſtelle in einem Stübchen der Caſerne angewieſen erhielt, wo die beiden Regimentsſchreiber wohnten, dadurch wurden ihm viele Unannehmlichkeiten erſpart und ihm ſeine neue Exiſtenz weniger unerträglich gemacht.

Da die beiden Schreiber den größten Theil des Tages in der Regimentskanzlei zubrachten, ſo erfreute ſich Guido in den freien Stunden der Wohlthat des Alleinſeins, wo er ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen und ſich mit Roswitha beſchäftigen konnte.

In einer ſolchen Stunde war es, wo eine ihm unbekannte Dame, Ludmilla Prokop, von einem Soldaten hierher gewieſen, zu ihm in die Stube trat

Guido empfing die Fremde mit einiger Verlegenheit, die theils ſeinem ſchüchternen Weſen, theils aber der Unbehilflichkeit in ſeinem neuen Stande entſprang.

Ludmilla, deren Gefühl in Erwartung, Freude und Angſt ſich theilte, ſprach den jungen Mann zuerſt an und entſchuldigte ihren Beſuch.

Guido drückte Zweifel aus, ob denn der Beſuch in Wirklichkeit ihm gelte?

»Ja, mein Herr, ich kam zu Ihnen!« lautete entſchieden die Antwort.

»Ich genieße demnach die Ehre von Ihnen gekannt zu ſein?« fragte der Recrut verwundert.

»Ich ſehe Sie heute nicht zum erſten Male, Herr von

Digitized by Google

Nedoroſt, obwohl ich noch nicht ſo glücklich war von Ihnen bemerkt zu werden.«

»Darf ich fragen . . .«

»Wer ich bin?« unterbrach ihn das Fräulein, »ich muß Sie bitten, mir die Antwort zu erſparen, bevor Sie wiſſen, was mich zu Ihnen führt. Sind Sie geneigt, mich anzuhören?«

»Sprechen Sie, mein Fräulein.«

»Ich hatte mehrere Male Gelegenheit, Sie zu ſehen, Herr von Nedoroſt. Ihre Erſcheinung fiel mir auf, und was ich erfuhr war nur geeignet, meine Aufmerkſamkeit zu erhöhen. Von der Minute an, wo ich das erſte Mal Sie ſah, verblieb mein Intereſſe ungeſchmälert und ich beſchäftigte mich, freilich nur in Gedanken, viel und oft mit Ihnen. Ich beſaß nicht den Muth, mich Ihnen bemerklich zu machen, oder gar zu nähern, anderſeits fehlte mir die Kraft, die Gedanken an Sie zu unterdrücken. In meinem Herzen begann eine Neigung empor zu ſprießen, die mich zu glücklich machte, als daß ich ſie hätte mit Gewalt bekämpfen wollen. Zürnen Sie nicht, Herr von Nedoroſt, daß ein fremdes Mädchen zu Ihnen von Gefühlen redet, die Ihnen wahrſcheinlich höchſt gleichgiltig ſind, allein nur damit vermag ich den Schritt, den ich unternahm, zu entſchuldigen. Ich erhielt Kunde von Ihrem Unglücke, ich vergoß heiße Thränen, daß Sie plötzlich in einen Stand geſchleudert wurden, der Ihrem Weſen widerſpricht und wo Sie ſich unmöglich glücklich fühlen können. Nun raffte ich allen meinen Muth zuſammen, der Gedanke, Ihnen beizuſtehen, Ihnen zu helfen, ſtärkte mich, jetzt glaubte ich den Augenblick gekommen, wo ich ohne einen trüben Schein auf mich zu lenken, mich Ihnen nähern konnte. Das Unglück macht jede Rückſicht ſchwinden und

Digitized by Google

gleicht die Unterſchiede der Stände und der Rangesſtufen aus; auf die Gefahr hin in Ihren Augen als zudringlich und leichtfertig zu erſcheinen, nähere ich mich Ihnen, um Ihnen Befreiung aus der traurigen Lage anzubieten, in welche Sie verſetzt wurden.«

Das Fräulein machte eine Pauſe — Guido über das, was er hörte noch mehr verwundert, erwiederte nicht ohne Verlegenheit:

»Mein Fräulein, ich weiß wahrhaftig nicht, was ich auf Ihren Antrag antworten ſoll. Sie ſprachen von einer Neigung, die Sie zu mir gefaßt haben: meine Beſcheidenheit befiehlt mir, Ihr Geſtändniß mit Stillſchweigen zu übergehen; Sie ſagten weiter, Sie wären gekommen, mir Befreiung aus meiner gegenwärtigen Lage anzubieten: ich fürchte, mein Fräulein, ich werde Ihr Anerbieten zurück weiſen müſſen. Daß ich gegenwärtig nicht glücklich bin, iſt wahr — damit jedoch mein früheres Glück wiederkehre, dazu genügt meine alleinige Befreiung nicht. Ich kann mich nicht enthalten, mein Befremden über Ihren ſeltſamen Schritt auszuſprechen.«

Das Fräulein von Schwerin unterbrach den jungen Mann, indem ſie mit flehender Geberde ſagte:

Herr von Nedoroſt, fällen Sie über ein Mädchen kein voreiliges Urtheil, welches ſich keiner Schuld bewußt iſt, als der, dem Zuge ſeines Herzens gefolgt zu ſein. Mein Schritt mag Ihnen im erſten Augenblicke ſeltſam dünken, allein erwägen Sie, wie hätte ich anders handeln ſollen? Meine Theilnahme, meine Neigung drängten mich, Ihnen beizuſtehen, einer Mittelperſon mochte ich die Angelegenheit nicht anvertrauen, ich glaubte demnach am beſten zu thun, wenn ich den geraden, offenen Weg einſchlug —«

Digitized by Google

Guido ſchüttelte mißbilligend den Kopf.

»Ihr Anerbieten,« verſetzte er, »flößt mir Mißtrauen ein, weil es in Verbindung mit Ihrem Bekenntniſſe kam. Wäre es Ihnen blos darum zu thun geweſen, mir einen Dienſt zu erweiſen, Sie hätten ihn vollziehen können, ohne daß ich erfuhr woher er kam. Ihr Geſtändniß jedoch läßt mich vermuthen, daß Ihr Anerbieten nicht uneigennützig ſei, und deshalb werde ich es zurückweiſen müſſen.«

»Eigennutz? Herr von Nedoroſt, Sie haben ſich eines Wortes bedient, welches hart klingt und in dieſem Falle doch nicht am Platze iſt. Wenn ich den Sinn Ihrer Rede recht verſtanden habe, ſo ſind Sie der Meinung, ich böte Ihnen die Befreiung vom Soldatenſtande an, damit Sie meine Neigung zu Ihnen erwiedern . . . Iſt es ſo, Herr von Nedoroſt?«

»Allerdings, mein Fräulein, warum ſollte ich es läugnen, ich habe Sie im Verdachte dieſer Abſicht.«

»Ich verarge Ihnen Ihr Mißtrauen nicht,« verſetzte Ludmilla gekränkt, »ich geſtatte Ihnen daran feſtzuhalten, doch erlaube ich mir die Frage, ob Sie damit berechtigt ſind, mich des Eigennutzes zu beſchuldigen? Ich biete Ihnen Ihre Freiheit an, nicht damit Sie mich lieben, ſondern weil ich Sie liebe. Herr von Nerodoſt, ich wollte Sie nicht ganz einweihen in das Geheimniß meines Herzens, aber das Geſtändniß iſt meinen Lippen gegen meinen Willen entſchlüpft, nun aber, da ich mich verrieth, ſo will ich's auch unumwunden bekennen, daß ich Sie liebe, leidenſchaftlich liebe. Seit Monaten ſchon verſchließe ich die Lohe in meinem Buſen, trage Pein und Seligkeit in meinem Herzen; ſeit Monaten ſchon iſt all mein Fühlen und Denken nur Ihnen zugewendet, ich habe gerungen und gekämpft, hielt mich ferne von Ihnen

Digitized by Google

und hätte vielleicht den Sieg über mich ſelbſt gewonnen, wäre nicht das Unglück über Sie gekommen. Von dem Glücklichen blieb ich fern, denn da hätte der Verdacht des Eigennutzes mich mit Recht getroffen, dem Unglücklichen nähere ich mich und biete ihm die verlorene Freiheit wieder an, und Sie ſchelten mich eigennützig.«

Das Fräulein ſprach mit ſo friſcher Glut und Dringlichkeit, daß der junge Mann davon unwillkürlich berührt wurde. Die wilde Flamme ihres Herzens ſchien den Ton ihrer Rede durchzudringen, und wenn deren Strahl auch nicht zündete, ſo erweckte er doch in dem liebenden Herzen Guido's eine Art Wiederhall, der verſtärkt durch ein wenn auch nur kleines Maß von Eitelkeit ſein ſonſt ſo klares Urtheil trübte und ihn das Unweibliche und Verdammenswerthe der Erklärung überſehen ließ.

Der junge Mann, ſtatt entſchieden zu mißbilligen, fing an, das Fräulein im Herzen zu entſchuldigen und zu bedauern.

»Mein Fräulein,« erwiederte er mit dem Ausdrucke der Theilnahme, »es war nicht meine Abſicht, Sie zu kränken; was gäbe mir auch das Recht dazu? Sie haben ſich zu mir bemüht, Sie haben ſich mir in Liebe und Vertrauen genähert und bieten mir die Freiheit, ein koſtbar Kleinod an; ich würde mich mit dem Vorwurfe der Härte beladen, wenn ich Ihnen dafür Kränkungen böte. Sie entdecken mir mit ſeltenem Freimuth das Gefühl, welches Sie beſeelt, das, mein Fräulein, zwingt mich, Sie zu bedauern, denn es gibt nichts ſo bitteres im Leben, als zu lieben und nicht wieder geliebt zu werden. Ich kenne Sie nicht, ich weiß nicht wer ſie ſind und wie Sie ſich nennen, — in dieſem Momente wünſche ich auch nicht mehr zu erfahren, damit die Meinung, irgend ein nichtiger Grund beſtimme meine Hand-

Digitized by Google

lungen, bei Ihnen ja nicht Platz greife. Da sie von meinem Unglück Kenntniß hatten, so muß ich vermuthen, daß Sie auch wissen, was zu demselben die Veranlassung gab. Was Ihnen jedoch nicht bekannt sein dürfte, ist der Umstand, daß ich vollkommen unschuldig bin und daß jene Dame, die mit mir unglücklich wurde, die Geliebte meines Herzens ist. Unbekannte Feinde versetzten uns durch Trug und Hinterlist in die schlimme Lage, wo wir uns befinden, deren Ende abzuwarten, der Himmel uns stärken wird. Ich habe Ihre Offenheit mit Offenheit vergolten und Ihnen mein Gefühl gestanden, fürchte aber, daß mein Bekenntniß Ihnen nicht zum Balsam werden wird. Was Ihr Anerbieten anbelangt, so muß ich es entschieden zurückweisen, weil ich mich unter solchen Umständen Ihnen gegenüber mit keinerlei Verbindlichkeit belasten darf.«

»Sie weisen also mein Anerbieten kalt zurück?« fragte Ludmilla verletzt.

»Kann ich anders? Und wenn ich es auch annähme, was nützte es mir? Ich äußerte schon vorhin, daß meine alleinige Befreiung mich nicht glücklich macht. So lange sie unverschuldet leidet, möchte ich mich um keinen Preis dem harten Loose, das mir zu Theil wurde, entziehen; unser einziger Wunsch muß dahin gerichtet sein, nicht blos frei zu werden, sondern das Erkennen unserer Schuldlosigkeit zu ermöglichen, den schmählichen Verdacht, der uns belastet, zu vernichten.«

Das Fräulein blickte schmerzhaft zu Boden, das Bekenntniß Guido's überraschte sie nicht, seine Liebe zu Roswitha war ihr ja nur zu wohl bekannt; was ihr in die Seele schnitt, war, daß sie es aus seinem Munde vernahm, die Er-

Digitized by Google

kenntniß, daß ſie den Sieg über ein ſo tiefes Gefühl kaum erringen werde.

Sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen und begann zu ſchluchzen. Dieſe Thränen, die ihr der Schmerz erpreßte, blieben auf den jungen Mann nicht ohne Wirkung; ſein Mitleid ſteigerte ſich; er faßte die Hand des Fräuleins und ſprach mit der Stimme herzlichen Bedauerns:

»Fräulein, Sie weinen, und ich bin die unſchuldige Urſache dieſer Thränen. Es ſchmerzt mich, daß ich nichts thun kann, Ihren Gram zu mildern, Ihren Kummer zu beſeitigen.«

Ludmilla ſeufzte und entgegnete unter Schluchzen:

»Seien Sie barmherzig mit mir, Guido, ſtoßen Sie mich nicht ganz von ſich, der Himmel weiß es, ich will Sie von Ihrer Liebe nicht trennen; ich ehre Ihr Gefühl, ich achte den mir unbekannten Gegenſtand derſelben; ich erkenne jetzt, daß ich auf das Glück meines Lebens verzichten muß, daß mir das bittere Loos des Entſagens beſtimmt iſt; allein wenn Sie mich nicht ganz elend machen wollen, ſo entziehen Sie mir mindeſtens Ihre Freundſchaft nicht, gönnen Sie mir nur ein Fünkchen Ihres Gefühls, ſtatt es einzig und allein der Andern zuzuwenden. Wenn eine Glücklichere ſich der Seligkeit Ihrer Liebe erfreut, will ich mich mit einem freundlichen Wort, mit einem herzlichen Blick begnügen, wenn eine Andere in Ihnen den Himmel auf Erden beſitzt, will ich zufrieden ſein, nur nicht die Hölle zu finden. Guido, was ich bis heute litt, wie viele Nächte ich durchſeufzte, wie oft ich um Sie geweint, für Sie gebetet habe, das weiß der Himmel, darum fleh' ich Sie an, verſüßen Sie nur durch ein theilnehmend Wort die Qualen, die ich leide, ſeien Sie mild, vergeben Sie einem Mädchen, welches nur ſeiner Leidenſchaft

Digitized by Google

gegenüber ſchwach iſt; ich will keine Anſprüche erheben, ich will nicht Ihre Geliebte ſein, ich begnüge mich mit der Gunſt, von Ihnen blos gelitten zu werden, ich will Ihnen dienen wie eine Magd, will Ihnen unterthänig ſein wie eine Sclavin, will Sie verehren wie meinen Herrn und Gebieter, anbeten wie meinen Gott, und dies Alles blos dafür, daß Sie mich nicht von ſich ſtoßen, daß Sie mich blos dulden.«

Bei dieſem Ausbruch der wildeſten Leidenſchaft hatte Ludmilla die Hand des jungen Mannes erfaßt und preßte ſie krampfhaft an ihr Herz.

Guido fühlte deſſen ſtürmiſchen Schlag, das wilde Wogen des Blutes verſetzte auch das ſeinige in eine heftige Wallung und jagte ihm Glühröthe ins Antlitz.

Mit dem Schwinden ſeiner Ruhe, mit der Abnahme ſeiner Faſſung mehrte ſich auch ſeine Verlegenheit, er ſuchte vergebens nach Worten, um die ſchöne Verführerin zurückzuweiſen und den mit ſchlauer Berechnung begonnenen Sturm abzuwehren.

Ludmilla, das reizende Antlitz durch eine lebhafte Röthe noch einnehmender, den Geliebten mit dunkelglühenden Augen verzehrend, glaubte ihres Sieges ſchon gewiß zu ſein und erwartete mit jedem Momente das nachgiebige Geſtändniß Guido's, als plötzlich die Thüre aufging und ein Corporal den Recruten zum Hauptmann citirte.

Guido erhielt einen unverhofften Succurs.

Seit Erſchaffung des erſten Corporals hat noch keiner der Liebestreue einen ſolchen Dienſt geleiſtet, wie der, welcher den jungen Mann abberief.

Ludmilla, durch die Störung auf's Unangenehmſte berührt, war zu einem kühlen Abſchiede genöthigt und verſprach wieder zu kommen.

Digitized by Google

Was heute dem Gelingen so nahe war, wird morgen nicht mißlingen; dies war die Hoffuung, welche sie mit sich nahm.

Auf dem Wege zum Hauptmanne schüttelte der Corporal Kopf und Zopf und grommelte:

»Ei, ei, mein lieber von Nedorost, mir will's bedünken, als wär' das Gefecht bereits hitzig gewesen und Er hätte vielleicht ein stärkeres Engagement mit der schönen Feindin nicht ausgeschlagen, wenn ich nicht eintrat. So was taugt für einen Recruten nicht. Lern' Er früher den Dienst, dann hat Er noch Zeit genug, sich zu erinnern, daß es auf der Welt nicht einerlei Menschen gibt. Begriffen?«

XV.

Auf dem Neumarkte.

Seit dem Morgen ging in der Stadt und in allen Vorstädten Wiens das Gerücht von Mund zu Mund, Baron Trenk sei durch ein Kriegsrecht zum Tode verurtheilt!

Woher das Gerücht stammte? darüber wußte Niemand Rechenschaft zu geben, dieser hatte es von jenem, und jener von einem Dritten gehört, so pflanzte es sich von Mund zu Mund, von Vorstadt zu Vorstadt.

Baron Trenk, der Pandurenobrist, war also zum Tode verurtheilt und eine Execution stand in Aussicht.

Welch ein Schauspiel!

Die guten Wiener sahen schon verschiedene Verbrecher mit glühenden Zangen zwicken und dann rädern, aber ein Pandurenobrist hatte vor ihren Augen noch nicht geblutet, das

Digitized by Google

war was Neues, — »da mußt Du auch dabei ſein!« dachten Tauſende und Tauſende.

Das Gerede währte bis Nachmittags, von da an begann es plötzlich in den Hauptſtraßen der Stadt und Vorſtädte ſich zu regen und bewegen.

Welch ein Wandergeiſt iſt plötzlich in die Wiener gefahren?

Was iſt in der Stadt los? Hat ſich ein neuer Glückshafen aufgethan? Iſt der alte Stränitzky, der beliebte Hanswurſt und »Saubartl« *) wieder vom Tode erſtanden? Was iſt vorgefallen, daß den Erdbergern, Turybrücklern, Wiednern, Lerchenfeldern u. ſ. w. u. ſ. w. »das Radl laufet« **) wurde?

Wir wollen es ohne Umſtände mittheilen.

Die Nachricht, »Baron Trenk ſei durch ein Kriegsrecht zum Tode verurtheilt,« erhielt des Nachmittags eine Erweiterung, einen Zuſatz, der ganz einfach dahin lautete, daß man deſſen Hinrichtung noch heute Nachts auf dem Neumarkte vollziehen werde.

Jetzt war der Teufel los.

»Schaut's, ſchaut's, das geht g'ſchwind.«

»Die tummeln ſich mit'm Tanz, als ob Kathrein ***) vor der Thür wär'.«

Sie trau'n ihm nicht recht und fürchten ſich, er könnt ihn' ſchappiren. ****)

»Und in der Nacht . . . um eilf Uhr . . .«

*) Localer Ausdruck für Zotenreißer.

**) In Bewegung ſetzen.

***) Am Katharinatage iſt bekanntlich die letzte Tanzmuſik vor dem Advent.

****) Von échapper, zu deutſch: davonlaufen.

Digitized by Google

»Macht nix, ich werd' doch dabei sein.«

»Ih a!« *)«

»Und ih a . . .«

Das »Ih a!« pflanzte sich fort, denn eine solche Execution war eine zu interessante Seltenheit, als daß ihr die Mehrzahl nicht hätte beiwohnen wollen.

Die Neugierigen oder die »Curiosen« wie man's damals nannte, — setzten sich also in Bewegung, um auf dem Neumarkte ein Plätzchen zu erobern, von wo sie es mit ansehen konnten, wie dem slavonischen Räuber sein Recht geschah!

Ihr dürft jedoch aus dem Gesagten den Trugschluß nicht ziehen, als ob nur das »gemeine Volk« — ein damals sehr beliebter Ausdruck — sich zur Hinrichtung Trenks herbeigedrängt hätte, o nein, auch die vornehme Welt gerieth in Bewegung, denn die Kunde von der nächtlichen Execution war auch in ihre Kreise gedrungen.

Wer auf dem Neumarkte Verwandte oder Bekannte besaß, deren Fenster sich einer Aussicht auf den Marktplatz erfreuten, suchte sie auf, wem aber die Götter solch eine hohe Gunst versagten, der eroberte sie durch den Klang seines Goldes und es ist factisch, daß in jener Nacht der Besitz eines Fensters am Neumarkte mit drei Ducaten bezahlt wurde, ein Tribut, den die Schaugierde unserer Urväter bis zu jenem Tage noch nie entrichtet hatte.

Je näher die Dunkelheit des Abends heranrückte, desto mehr füllte sich der Platz; unten wogte es, oben waren alle Fenster weit offen und Herren und Damen schauten schäkernd aus demselben und ergötzten sich an dem buntfarbigen Gewühle zu ihren Füßen.

*) Ih a, das heißt »Ich auch.«

Digitized by Google

Welch ein Kunterbunt hatte ſich aber auch da aus allen vier Winden zuſammengefunden! Alt und jung, groß und klein, g'rad und krumm.

Wer vermöchte es, ein ſolches Rieſen-Rendezvous, welches ſich zehntauſend Menſchen, und noch dazu Wiener! auf einem Platze geben, lebhaft genug und getreu zu ſchildern?

Wenn in früherer Zeit zehntauſend Wiener beiſammen waren, konnte man annehmen, daß fünftauſend darunter zugleich ſprachen und unter dieſen ſich wenigſtens drei Viertheile befanden, die ihre Scherze trieben, gleichviel ob in Worten oder Thaten; ernſthaft blieben die alten Wiener ſelten und galt es auch einer Hinrichtung beizuwohnen, ſie ſparten ihre boshaften Bemerkungen nicht und machten ihre Gloſſen, manchmal mehr, manchmal weniger treffend, je nachdem ſie eben geriethen.

Mit der herangebrochenen Dunkelheit, als man die Laternen anzündete und die Fenſter ſich erleuchteten, erhielt das Ausſehen des Ganzen einen faſt unheimlichen Anblick. Eine ſchwarze compacte Maſſe, die durcheinander wogte und ein vieltauſendſtimmiges Murmeln hören ließ.

Stunde an Stunde verſtrich, die eilfte Stunde ſäumte noch immer zu kommen.

»Sapperment,« ſeufzte ein ſehr beleibter Mann, deſſen Aeußeres ſogleich verrieth, daß er nicht nur zu den fleiſchfreſſenden, ſondern auch zu den Rindfleiſch tödtenden Thieren gehörte, »wenn die G'ſchicht nicht bald angeht, ſo halt' ich's vor Müdigkeit nicht mehr aus.«

»Aber Gevatter, Ihr werdet doch jetzt nicht heim geh'n, nachdem Ihr's bereits fünf Stunden lang ausgehalten habt?«

Digitized by Google

»Was zu lang iſt, bleibt zu lang; außerdem fürcht' ich immer, der Trenk macht ihnen Manderl *) und wir kriegen heute noch nichts zu ſehen.«

»Papperlapapp, es iſt noch nicht eilf Uhr, erſt nach Mitternacht wär's an der Zeit, ſolche Vermuthungen zu äußern, aber jetzt wo es kaum zehn iſt —«

»Ihr werdet doch nicht denken, daß ich bis nach Mitternacht da ſteh'n bleib und Maulaffen feil hab'? Ich bin nicht nur müd, ſondern hab' auch ſchon einen Wolfshunger. Wenn's Punct eilf Uhr mit dem Baron nicht da ſind, renn' ich fort . . .«

»Und wenn ſie zehn Minuten ſpäter ankommen, ſo habt Ihr ſechs Stunden umſonſt gewartet und bekommt erſt nichts zu ſehen.«

»Mir liegt an einer Stunde mehr oder weniger nichts,« ließ ſich jetzt ein Anderer hören, »ich warte gerne, mir fällt's nur auf, daß man bis jetzt auf dem Platze noch gar keine Vorbereitungen getroffen hat, ich ſeh' keine Tribüne . . .«

»Man hat ſolches vermieden, damit der Zulauf nicht noch ſtärker werde; übrigens braucht man, um Einem den Kopf vor die Füße zu legen, keine beſonderen Vorbereitungen. Ein langer Wagen kommt angefahren und hält mitten auf dem Platz, dieſer Wagen iſt nach der Quer mit Dielen belegt, die eine Terraſſe bilden, darauf ſtellt man den Köpfſtuhl, ſetzt den Baron hinein, bindet ihm die Hände an die Arme des Stuhls, der Scharfrichter kommt von rückwärts, eins, zwei, drei, der Kopf iſt herunter und wir gehen zufrieden nach Haus.«

»Habt Ihr vielleicht den vorbereiteten Wagen geſehen?«

»Ich ſelbſt hab' ihn nicht geſehen, aber mein Nach-

*) Manderlmachen, das heißt Umſtände machen.

Digitized by Google

bar, der Vormittags auf dem Salzgries zu thun hatte, sah ihn im Hof des Soldatenstockhauses.«

Dies Zeugniß richtete die sinkende Hoffnung der Zweifler wieder auf und verlieh ihnen Geduld, um auf dem Platze weiter auszuharren.

Daß der Pandurenobrist vielfach Gegenstand der Unterhaltung war, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

An einer Seite des Brunnens in der Mitte des Platzes lehnten mehrere Männer und Frauen und Einer unter ihnen zählte eine lange Reihe von Verbrechen auf, die der Baron verschuldet haben sollte, und wie sie damals allgemein erzählt und auch allgemein geglaubt wurden.

Während die Umstehenden gar andächtig zuhörten, erlaubte sich einer der Zuhörer den Kopf zu schütteln.

»Was Ihr da sagtet,« meinte er, als der Sprecher endlich schwieg, »hätte den Tod freilich verdient, wenn's aber auch nur wahr wäre . . .«

»Wie, Ihr zweifelt doch nicht . . .«

»Warum nicht? Ich mag dem Trenk viel Schlimmes zutrauen, aber als gemeinen Verbrecher, als Landesverräther, kann ich mir den Mann nicht denken, der so oft für das Land sein Leben gewagt und sein Blut vergossen hat.«

Der Mann hatte es kaum gewagt, seinen bescheidenen Zweifel zu äußern, so fuhren die Umstehenden über ihn her und es fehlte nicht viel, sie würden sich thätlich an ihm vergriffen haben, so empörte sie der Zweifel an Trenks Verbrechen.

Der Andere ließ sich jedoch nicht einschüchtern.

»Schaut's, schaut's,« rief er höhnisch, »wie Ihr jetzt auf einmal von der Schuld des Obristen überzeugt und durchdrungen seid! Vor zwei Jahren, da war's anders! Da

Digitized by Google

habt Ihr und alle Andern, die jetzt den Tod des Barons mit Ungeduld erwarten, ſeinen Wagen umjubelt, habt »Vivat Trenk!« geſchrien und Mützen und Hüte in die Luft geworfen; damals als der Obriſt ruhm- und ſieggekrönt in die Stadt zog, war er der Retter des Vaterlandes, und heute iſt er ein Böſewicht, ein ſlavoniſcher Räuber; damals war er euer Götze, den Ihr angebetet habt, und heute möchtet Ihr ihn ſteinigen, wenn man keinen Henker hätte, ihm den Kopf abzuſchlagen. So wie damals des Guten, ſothut Ihr heute des Schlimmen zu viel, Ihr laſſet Euch durch Einflüſterungen beſtimmen, werft Einem heute eure ganze Liebe und morgen euren ganzen Haß an den Kopf und prüfet und erwäget nicht, ob er jene, ob er dieſen auch wirklich verdient. Gedankenlos und ohne ſelbſtſtändig Urtheil leiht Ihr jedem Windzuge euer Ohr und Derjenige, welcher zuletzt redet, hat bei Euch immer recht. Heute verdammt Ihr den Trenk, übers Jahr werdet Ihr vielleicht den Gerichteten bedauern und ſeine Richter beſchimpfen.«

Die Rede blieb nicht ohne Eindruck, doch vermochten es die Andern nicht über ſich, dem unzeitigen Mahner offen Recht zu geben, ſondern widerſprachen ihm zum Scheine, um die Verlegenheit über ihr Unrecht zu bergen.

Je näher die eilfte Stunde rückte, deſto größer wurde die Ungeduld der Harrenden, deſto eifriger und lauter die Unterhaltung auf dem Platze.

Die Glocke des St. Stephansthurmes, nach ihr alle anderen verkündeten die Stunde vor Mitternacht, Baron Trenk erſchien noch nicht.

Sollte die Kunde von der Hinrichtung des Panduren-obriſten erfunden worden ſein, um zehntauſend Wiener zur Nachtzeit auf den Neumarkt zu narren? War es denkbar,

Digitized by Google

daß eine in allen Kreiſen mit ſo vieler Beſtimmtheit verbreitete und geglaubte Nachricht als Erfindung eines müßigen Kopfes rein aus der Luft gegriffen war? Oder konnte die beſtimmt geweſene Execution wegen unvorhergeſehener Hinderniſſe an dieſem Abende nicht vorgenommen werden?

Wir werden das Räthſel im nächſten Capitel löſen.

XVI.

Ein Vormittag der Kaiſerin.

Es iſt Morgens ſechs Uhr — einige Fenſter des erſten Geſchoſſes der kaiſerlichen Burg erleuchten ſich, die Grenadierpoſten auf dem Burgplatze bemerken das Licht und flüſtern bei ſich: »Ah, die Kaiſerin iſt ſchon aufgeſtanden!«

Damals, wo Thereſia noch die Gemächer des erſten Geſchoſſes bewohnte, damals blühte ihr die Freude des Lebens, damals lebte noch Kaiſer Franz und das herrliche Kaiſerpaar genoß eine häusliche Glückſeligkeit, wie ſich deren wenig Ehepaare des ſonſt friedlichen und glücklichen Mittelſtandes rühmen können.

Seit dem Augenblicke jedoch, wo Kaiſer Franz aus dieſem Leben ſchied *), bewohnte Thereſia nie mehr das erſte Geſchoß in der Burg, jene Gemächer, die Zeugen ihrer glücklichſten Tage waren — ſeit jenem Augenblicke legte ſie die äußeren Zeichen der Trauer nie mehr ab.

Doch wir verwirren uns in eine ſpätere Zeit, die einer unſerer künftigen Erzählungen vorbehalten iſt; kehren wir zurück zu unſerem jetzigen Gemälde.

*) Franz I. ſtarb am 18. Auguſt 1765 in Innsbruck.

Digitized by Google

Die Fritzin, die Kammerfrau der Kaiſerin, die ſich ihrer beſonderen Gunſt erfreute, und ſpäter mit Herrn von Petraſch, einem ungariſchen Edelmann, vermält wurde, erſchien, um die Toilette der Kaiſerin zu beſorgen.

Nach deren Vollendung verfügte ſich Thereſia in die Burgcapelle, um die erſte Meſſe zu hören.

Bei der Rückkehr fand die Monarchin ſelbſt zur ſtrengſten Winterszeit die Fenſter ihrer Gemächer weit offen, denn friſche Luft war ihr ein unentbehrliches Bedürfniß, ſie arbeitete häufig bei offenem Fenſter, oft auch bei offenen Thüren, was ihrer nächſten Umgebung manchmal ſehr unbequem ward; in ſpäteren Jahren war's nur eine beſondere Rückſicht für den Fürſten Kaunitz, daß ſie ihn bei geſchloſſenen Fenſtern empfing, denn Kaunitz fürchtete einen Luftzug eben ſo ſehr wie die Pocken, er trug ſogar auf der geſchloſſenen Reitſchule ſeines Palaſtes zu Mariahilf, ſelbſt im Hochſommer, drei Röcke, damit ja kein Luftzug ſeinen Körper berühre; der Ruf: »der Fürſt kommt!« war daher ſtets das Signal, daß in den Gemächern der Kaiſerin augenblicklich alle Fenſter geſchloſſen wurden; Kaiſer Joſef, für die Kälte jedenfalls empfindlich, erſchien zur Winterszeit meiſt im Pelz, wenn er ſeine Mutter beſuchte.

Nach der Meſſe nahm Thereſia das Frühſtück, wozu nur wenige Minuten hinreichten, dann begann ſie unausgeſetzt bis neun Uhr zu arbeiten.

Als die Glocke dieſe Stunde verkündete, erhob ſich die Fürſtin vom Arbeitstiſche und verfügte ſich in den Audienzſaal.

Vor der Thüre ſtanden zwei Hatſchire mit ihren Hellebarden, im Vorzimmer weilte der ganz in Schwarz gekleidete Thürhüter.

Digitized by Google

Bereits hatten ſich mehrere Herren eingefunden.

Der Ton einer Klingel gab das Zeichen, daß die Kaiſerin zum Empfange bereit ſei.

Maria Thereſia ſaß in einem Armſtuhl mit carmoiſinrother Seide tapezirt. Vor ihr ſtand ein Geſchäftstiſch mit grünem Tuche überlegt und mit Schreibgeräth verſehen.

Ein junger Mann von beiläufig dreißig Jahren trat ſchüchtern ein, blieb in gemeſſener Ferne von der Monarchin ſtehen und ließ ſich auf das Knie nieder.

»Wie heißt Er?« fragte Thereſia kurz.

»Thomas von Trattnern,« lautete die Antwort.

»Ah, Er iſt der junge Buchdrucker, der bei Unſerem Hofbuchdrucker Ghelen in Arbeit ſteht.«

»Euer Majeſtät zu dienen . . .«

»Er möcht' ſich in Wien etabliren, möcht' eine Buchdruckerei errichten?«

»Wenn Euer Majeſtät mich der Gnade würdig halten . . .«

»Ich hab' über Ihn nur Gutes gehört, und möcht' gern, wenn er hier Sein Fortkommen fände — was iſt Er für ein Landsmann?«

»Ich bin aus Jahrmannsdorf bei Güns in Ungarn . . .«

»Ein Ungar! Schön, ſehr ſchön!«

»Wo hat Er ſeine Kunſt erlernt?«

»In Wiener-Neuſtadt.«

»Und jetzt möcht' Er gern Sein eigener Herr werden; das iſt natürlich; ich möcht' Ihm ſeine Bitt' auch gern bewilligen, aber die Buchdrucker hier können zu Schaden kommen . . . .«

»Euer Majeſtät erlauben mir gnädigſt mündlich zu wiederholen, was ich in meinem allerunterthänigſten Geſuche

Digitized by Google

bereits schriftlich auseinander zu setzen gewagt habe. Die Buchdruckereien in Wien kommen zu Schaden durch die Druckereien in Nürnberg, Augsburg u. s. w., von woher die meisten Bücher in die kaiserlichen Lande eingeführt werden. Fuggers Ehrenspiegel, Valvasors Chronik, Purzs Schriften und vieles Andere wurde draußen gedruckt und bei uns verkauft. Wären diese Bücher hier gedruckt worden, so bliebe das Geld dafür im Lande; wenn mir Euer Majestät Gnade das Recht, eine Druckerei zu errichten, gnädigst bewilligten, würde ich nach und nach eine große Bücherniederlage in allen Wissenschaften errichten, »labore et favore« soll meine Devise sein . . . .«

»Er baut große Pläne,« unterbrach die Kaiserin lächelnd den Bittsteller, »ich will's glauben, daß er im Stande sein wird, Bücher in allen Wissenschaften zu drucken, aber woher wird Er die Bücher nehmen? wo wird Er die Autores finden?«

»An Autores, Euer Majestät, fehlt's im Reiche nicht, ich werde nachdrucken, was irgendwo erscheint, und was dem Land von Nutzen sein kann; die Wissenschaft ist Gemeingut und der Buchdrucker ist der Vermittler zwischen dem Autor und dem Publicum.«

»Seine Meinung,« erwiederte die Kaiserin, »ist recht gut, doch kann ich trotzdem weder Ihm noch einem Anderen eine neue Licenz ertheilen, aber ich will Ihm einen Rath geben und den kann Er befolgen. Es gibt hier einige herabgekommene Geschäfte dieser Gattung, kauf' Er eines und es soll auf seinen Namen übertragen werden. Hat Er einmal zu arbeiten begonnen, so wird es meine Sorge sein, daß Er nicht ohne Arbeit bleibt.«

Von Trattnern verließ mit verklärtem Antlitze den

Digitized by Google

Audienzſaal — und noch heute zeugt der Trattnerhof auf dem Graben von dem glücklichen Erfolg jener Audienz.

Nach dem Buchdrucker trat, welch ein paſſender Zufall, der Präfect der Hofbibliothek und kaiſerliche Leibarzt herein.

Die Leſer kennen ihn bereits, den ſtattlichen Mann mit dem runden friſchen Geſicht, den großen hellen Augen und der etwas aufgebogenen Naſe.

Die Kaiſerin gewahrte ihn kaum, ſo ſprach ſie ihn auch ſchon gütig an:

»Nur näher, Van Swieten, Er kommt ſich um Meine Geſundheit zu erkundigen; durch Gottes Gnade und Seine F"-ſorge befinde ich mich recht wohl; ich lebe aber auch ganz wie Er's haben will . . .«

»Um Vergebung, Euer Majeſtät geruhen ſich nicht ganz den ärztlichen Vorſchriften zu bequemen . . .«

»Wie ſo? Was thu ich contra ordinem?«

»Euer Majeſtät arbeiten zu viel!«

»Die Fritzin hat, wie ich merke, ſchon wieder geplaudert . . .«

»Euer Majeſtät wollen allergnädigſt berückſichtigen . . .«

»Schon gut, ich weiß, was Er ſagen will; aber bedenk' Er, daß Millionen Augen auf mich ſehen, daß das Glück der Völker eine Frucht meiner Thätigkeit ſein ſoll; ich darf nicht ruhen, ich bin die Mutter meiner Unterthanen, ſie ſind meine erſten Kinder, ich war früher Königin, dann bin ich erſt Mutter geworden.«

Der kaiſerliche Leibarzt verneigte ſich, ſeine Pantomime drückte die Worte aus: »Solcher Anſchauung gegenüber verſtumme ich.«

»Was bringt Er mir weiter Neues?« fuhr die Kaiſerin fort, »hat Er für unſere Bibliothek wieder was angeſchafft?«

Digitized by Google

»Mehrere Antiqua, Eure Majeſtät . . .«

»Gut, recht gut; kauf' Er, was nur irgend Rares zu bekommen iſt.«

»Die Preiſe . . .«

»Was liegt an den Preiſen? Bücher ſind Schätze und Schätze bekommt man nicht umſonſt. Reicht die Dotation nicht aus, ſo werde ich ſie erhöhen. Unſere Bibliothek muß die erſte im ganzen Reiche werden. Was hat Er da für ein Papier in der Hand?«

»Es ſind Verſe . . .«

»Verſe, von wem?«

»Es ſind franzöſiſche Verſe auf Euer Majeſtät, die eben in hieſigen Cirkeln die Runde machen.«

»Auf mich? Was ſich die Leute für unnütze Mühe machen!«

»Und doch rühren die Verſe von einem Manne her, der zu den Berühmten gehört.«

»Wer iſt der Mann?«

»Voltaire!«

»Voltaire hat Verſe auf mich gemacht,« verſetzte Maria Thereſia eifrig, »und Er unterfängt ſich, mir ſo was hieher zu bringen?«

»Ich werde nie ermangeln, Alles zu verbreiten, was den gerechten Ruhm meiner allergnädigſten Kaiſerin anerkennt.«

»Was Er da ſagt! Ich bin Voltaire's Gönnerin nicht, ich leſe ſeine Schriften nicht und verabſcheue ſeine gottloſen Anſichten . . .«

»Und dennoch iſt er Eurer Majeſtät gerecht geworden,« ſagte Van Swieten, »die Gelegenheit ergab ſich, wie folgt. Eine vornehme Reiſende berührte auf ihrer Fahrt auch den

Digitized by Google

Ort Petronell, der wegen seiner Alterthümer berühmt ist. Da sie mit dem französischen Philosophen in Briefwechsel stand, so schilderte sie ihm den classischen Boden, den zu Zeiten der Römer auch Marcus Aurelius betrat, und erhielt von ihm eine Antwort, welcher folgende Verse beigefügt waren:

»Marc Aurèle autrefois des Princes le modèle
Sur les devoirs des Rois écrivoit en ces lieux;
Et Therèse fait à nos yeux
Tout ce qu'écrivoit Marc Aurèle.«

»Euer Majestät,« bemerkte Van Swieten, »wollen gnädigst erwägen, daß diese Verse schon zwei Uebersetzer fanden. Ein Wiener Literat verdeutschte sie wie folgt:

»Marc Aurel hat hier geschrieben
Was die Fürsten sollen üben;
Und Theres' übt in der That
Was Aurel geschrieben hat.«

»Der Wiener Uebersetzer,« fuhr der Leibarzt fort, »glaubte jedoch damit den Gegenstand nicht erschöpft und wandte sich an den gelehrten Professor Gottsched in Leipzig mit der Anfrage, was er von dieser Uebersetzung halte?«

»Nun,« fragte rasch die Kaiserin, deren Interesse für den Gegenstand zunahm, »was erwiederte der gelehrte Gottsched darauf?«

»Er schrieb zu den vier Zeilen einen halben Bogen voll mit Bemerkungen und meinte am Ende, seinem Dafürhalten nach müsse die Uebersetzung wie folgt, lauten:

»Hier schrieb sonst Marc Aurel, der Fürsten Musterbild,
Die theuersten Regentenpflichten:
Doch Alles, was er schrieb und noch kein Prinz erfüllt,
Sieht man Theresien verrichten.«

Digitized by Google

Nachdem Van Swieten die Gottsched'sche Ueberſetzung geleſen hatte, blickte die Kaiſerin ſorgſam um ſich, als ſcheue ſie belauſcht zu werden, dann liſpelte ſie dem Leibarzt gleichſam vertraulich zu:

»Ich will Ihm was ſagen, mein lieber Swieten, mir gefällt die Wiener Verdeutſchung beſſer, wie die des gelahrten Herrn Gottſched, aber ſo was darf man nicht laut werden laſſen, anſonſt riskirt man von denen im Reich verketzert zu werden.«

Van Swieten lächelte; ein Phänomen, welches, wenn es ſich ereignete, in Wien von ſich ſprechen machte, wie ein Komet oder eine andere rare Naturerſcheinung.

»Jetzt aber,« endete die Kaiſerin huldvoll die Unterhaltung, »iſt's genug von den Verſen, ich hab' Wichtigeres zu thun, der Franzoſe kriegt deswegen bei mir doch keinen Stein in's Bret, ob er Mich auch noch ſo ſehr lobt, und Er, nun meinethalben, bei Ihm laß ich den guten Willen gelten. Behüt' Ihn der Himmel.«

Der Leibarzt verbeugte ſich devot und entfernte ſich.

Der nun Eintretende war der geheime Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten Johann Chriſtof Bartenſtein.

Bartenſtein hatte ſchon unter Thereſiens Vater die höchſte Stufe der Gunſt durch eine diplomatiſche Gewandtheit erklommen, mit welcher er die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction bei dem größten Theile der europäiſchen Mächte erwirkte.

Sein Einfluß zu jener Zeit war allmächtig, gegen ſeinen Unwillen ſchirmten weder hoher Rang noch ein makelloſer ſchimmernder Ruf.

Nur Ein Beiſpiel von vielen mag genügen.

Digitized by Google

Der Herzog Franz von Lothringen war bereits bestimmt, der Gemal Maria Theresia's zu werden. Frankreich erklärte sich zur Anerkennung der pragmatischen Sanction bereit, wenn der Herzog von Lothringen sein Stammland an dasselbe ohne eine Entschädigung abtrete. Als der Herzog Anstand nahm, in dies Begehren zu willigen, fuhr ihn der heftige jähzornige Bartenstein an: »Keine Abtretung, keine Erzherzogin!« Herzog Franz gab nach und wurde der Gemal Theresia's.

Graf Podewils in seinen für Friedrich den Zweiten zur Zeit unserer Erzählung geschriebenen Relationen äußert noch, es habe allen Anschein, daß sich dieser Staatssecretär bis zu seinem Tode behaupten werde, worin er sich jedoch irrte, mit Kaunitzens aufgehendem Gestirn ging jenes von Bartenstein unter.

Bevor diese Epoche eintrat, war das ganze Streben Bartensteins dahin gerichtet, sich bei der Kaiserin unentbehrlich zu machen, er hatte daher eine neue Archivordnung unterbreitet, durch welche dies meisterlich erzielt worden wäre.

Sein Erscheinen bei Theresia hatte zum Zwecke, die Allerhöchste Resolution in dieser Angelegenheit zu erfahren.

Die Kaiserin empfing den Staatssecretär sehr freundlich.

»Ich habe Sein gelehrtes Project gelesen und geprüft, lieber Bartenstein,« sagte sie, »Er wird auch auf demselben meine Resolution schriftlich finden. Mündlich muß ich Ihm sagen, wie ich fürchte, daß nach Seiner neuen Archivordnung sich neben und nach Ihm Niemand wird zurecht finden können, daß Niemand wissen wird, was da ist oder nicht da ist, und daß am End' kein Anderer ohne große Mühe und Zeitverlust wird das Erforderliche herbeischaffen können. Darum bin ich des Dafürhaltens, daß wir's belassen wie es jetzt ist.

Digitized by Google

So, mein Lieber, behüte Ihn Gott, ich bleibe Ihm sehr gewogen.«

Bartenstein entfernte sich ein wenig verblüfft; auf seiner Eingabe, die er zurückgestellt erhielt, befand sich mit eigenhändiger Schrift der Kaiserin folgende Allerhöchste Resolution:

»Wer nicht selber ein lebendiges Archiv ist, wie der respectable Bartenstein'sche Kopf allerdings dafür zu halten, der wird schwerlich einen dergleichen Vorschlag machen, viel weniger was dabei ausstellen können, Wir leben aber nicht ewig, müssen auch an Unsere Anikel *) denken!«

Nach Bartensteins Entfernung trat Graf Löwenwalde ein.

Als die Kaiserin ihn erblickte, wurde das bis jetzt freundliche Antlitz von einem düsteren Hauche getrübt.

»Euer Majestät,« begann der Graf, »ich präsentire mich unterthänigst als Präsident des über den Obristen Baron Trenk eingesetzten Kriegsgerichtes.«

»Ist der Proceß schon zu Ende?« fragte Theresia.

»Die Untersuchung wurde mit der vierundzwanzigsten Inquisitions-Commission geschlossen und das Kriegsgericht niedergesetzt.«

»Ist das Urtheil schon gefällt?«

»Es ist gefällt und lautet auf den Tod.«

»Was sagt Er?« fragte die Kaiserin betroffen.

»Euer Majestät, ich spreche es mit schwerem Herzen aus, das Kriegsgericht hat den Obrist Baron Trenk einstimmig für schuldig erkannt und das Urtheil lautet auf den Tod.«

*) Enkel.

Digitized by Google

»Der Oberſt Trenk hat, — ich weiß es, — ſchwere Schuld auf ſich geladen; man kann ſich vorſtellen, wie er in ſeinem Jähzorn und in ſeiner Vehemenz in Feindesland gewirthſchaftet haben mag, wenn er ſelbſt in unſerer Gegenwart in der Oper einen Officier aus der Loge in das Parterre hinabſchleudern wollte; der Obriſt Trenk hat viel Böſes gethan, allein am Ende hätte man doch auch ſeine Meriten berückſichtigen ſollen. Er hat unſerem Hauſe und dem Staate in den Tagen der Noth erhebliche Dienſte geleiſtet.«

»Euer Majeſtät wollen gnädigſt erwägen, daß dieſe Meriten bereits auf's Gewiſſenhafteſte in Betracht gezogen worden ſind, anſonſten wäre der Obriſt nicht simpliciter zum Tode, ſondern auch noch zum Verluſt der Hand vor der Hinrichtung condemnirt worden. Weil man aber ſeiner Meriten gedachte, ſo wurden die erſchwerenden Umſtände fallen gelaſſen. Es iſt conſtatirt und erwieſen, daß der Obriſt Trenk Kirchengut ſich gewaltthätig zugeeignet, daß er in ſeiner Raſerei Panduren und ſchwangere Weiber zu Tode prügeln ließ, daß er Jungfrauen auf's Abſcheulichſte mißhandelte, daß er Prieſter mit Stockprügeln tractirte, daß er endlich den Erzfeind des Allerdurchlauchtigſten Kaiſerhauſes gegen ein großes Löſegeld aus der Gefangenſchaft entfliehen ließ —«

Bei dem Aufzählen dieſer Liſte von Verbrechen ſeufzte die Kaiſerin tief auf.

»Welch ein böſer Mann iſt dieſer Trenk,« ſagte ſie traurig, »wenn er wirklich alle dieſe Verbrechen begangen hat, woran ich, da Er mich deſſen verſichert und da Alles im Protocoll erſichtlich und erhärtet ſein muß, auch gar nicht zweifle! Hat er das Alles verbrochen, ſo verdient er die ſchwerſte Strafe und ſie ſoll ihm werden. Laß Er mir die Acten und das kriegsrechtliche Urtheil da.«

Digitized by Google

»Euer Majestät,« replicirte Graf Löwenwalde, »gestatten mir die allerunterthänigste Vorstellung, daß es im Interesse der allgemeinen Sicherheit, die Angelegenheit so schleunig als möglich abzuthun. Die Gefährlichkeit eines Mannes wie der Baron Trenk ist außer allem Zweifel, er gehört zu jenen rabiaten Köpfen, die das größte Unglück über einen Staat heraufzubeschwören im Stande sind und die nicht zeitlich genug bei Seite geschafft werden können. Im Publico hat sich bereits — ich weiß nicht woher — die Nachricht von der Verurtheilung Trenks verbreitet, je länger man daher die Execution verschiebt, desto lauter wird das Gerede werden, desto größer die Neugierde und die Zuströmung, die Staatsklugheit erfordert daher, daß das gerechte Urtheil an dem Trenk unverweilt vollzogen werde und ich habe bereits in Berücksichtigung der allgemeinen Sicherheit Vorbereitungen getroffen, daß sothaner Vollzug noch heute Nachts vor sich gehe, vorausgesetzt, daß Euer Majestät Gerechtigkeitsliebe die Sentenz gleich jetzt . . .«

Die Kaiserin unterbrach den Grafen, indem sie eifrig fragte:

»Wie, ich soll die Sentenz augenblicklich unterschreiben? Ein Todesurtheil? Was fällt Ihm ein?«

»Euer Majestät wollen allergnädigst die Gefahr erwägen . . .«

»Welche Gefahr? Der Baron Trenk ist im Arrest, da kann er nichts Böses stiften.«

»Das Aufsehen . . .«

»Hat der Oberst den Tod verdient, so braucht man das Aufsehen nicht zu scheuen.«

»Es wär' aber doch gerathener . . .«

Digitized by Google

Die Kaiserin blickte den Grafen mit einer Strenge an, daß ihm das Wort im Munde erlahmte, dann sagte sie:

»Das Gerathenere und Gerathenste ist stets, aller Welt gerecht zu werden und um dies zu sein, muß man prüfen, bevor man straft.«

Das Aufstiegen der Saalthüren unterbrach die Monarchin in ihrer Rede, Kaiser Franz trat rasch ein.

Als Graf Löwenwalde ihn erblickte, wurde er bleich wie die Wand.

Kaiser Franz stand damals in der Blüthe des kräftigsten Mannesalters — er zählte achtunddreißig Lebensjahre — seine stattliche Erscheinung wurde durch ein männlich schönes Antlitz auf's Vortheilhafteste unterstützt. Seine großen blauen Augen, der kleine Mund, das angenehme Lächeln verliehen ihm einen Reiz, der durch seine schlichte Einfachheit nicht getrübt wurde.

Der Kaiser trug ein einfaches Jagdkleid, näherte sich rasch dem Tische, an dem Maria Theresia saß, wobei er wie stets im Gehen, den edlen Kopf etwas vorwärts geneigt trug.

Die Kaiserin stellte sich bei dem Eintritte des Kaisers überrascht und sagte:

»Wie, mein Gemal, schon zurück von der Jagd?«

»Wir gelangten gar nicht nach Holitsch, ein Unwohlsein des Prinzen bewog uns zur Rückkehr.«

»Ich bin soeben,« sagte Maria Theresia, »mit einer sehr ernsten Angelegenheit beschäftigt. Graf Löwenwalde überbrachte mir die vom Kriegsgerichte über den Baron Trenk gefällte Sentenz, sie lautet auf den Tod.«

Digitized by Google

»Die Zeugenaussagen,« bemerkte Kaiser Franz, »sollen für den Baron sehr gravirend gewesen sein. Wie man mir erzählte, hat sich sogar ein Fräulein von Schwerin, eine Tochter des preußischen Feldmarschalls, gemeldet, und den Trenk des Landesverrathes überwiesen . . .«

»Ein Fräulein von Schwerin?« fragte Maria Theresia auf's Höchste erstaunt, »davon wußte ich kein Wort. Was ist an der Sache, Graf Löwenwalde? Er hat ja davon noch keiner Erwähnung gethan.«

Der Graf wechselte mehrmals rasch nach einander die Farbe, seine Verlegenheit überstieg alles Maß.

Das kaiserliche Paar schien davon nichts zu bemerken. Kaiser Franz nahm wo möglich einen noch gutmüthigeren Ton an und sagte:

»Meines Bedünkens müssen die Aussagen dieses Fräuleins von Schwerin in diesem Processe von höchstem Interesse sein, und da die Acten vorliegen . . .«

»Das ist wahr,« unterbrach die Kaiserin den hohen Gemal, »Graf Löwenwalde, such' Er doch die Aussage des genannten Fräuleins heraus.«

Der Angeredete litt in dieser Stunde Höllenqualen.

Mit zitternden Händen begann er in den mitgebrachten Acten herumzusuchen, oder that wenigstens, als suche er, er wußte ja im Voraus, daß er nichts finden werde, weil in dem verfälschten Protocolle von dem Fräulein von Schwerin keine Rede war.

Währenddem Löwenwalde in den Papieren herumsuchte, sprachen der Kaiser und die Kaiserin leise mit einander.

Nach mehreren Minuten wandte sich Maria Theresia

*

wieder an den Grafen und fragte: »Nun, was ist's, noch nicht gefunden?«

»Euer Majestät,« stotterte Löwenwalde, »die Aussage des genannten Fräuleins . . . ich vermisse sie . . . ein unbegreifliches Versehen . . .«

Die Kaiserin erhob sich unwillig und mit dem Tone der Majestät, der ihr zu Gebote stand, sagte sie:

»Ein Proceß, der in solcher Weise geführt wird, daß man die wichtigste Zeugenaussage in den Acten nicht aufzufinden vermag, flößt Mir das gerechteste Mißtrauen ein und Ich muß Anstand nehmen, die Entscheidung, welche einem solchen Processe entfließt, gut zu heißen. Ich habe Ihm als Präsidenten die Leitung der über den Obristen Trenk eingesetzten Commission anvertraut und fange an zu glauben, daß Er sich auf keine vertrauenswürdige Weise benommen hat. Dieses bestimmt Mich zu einer Maßregel, die in den Annalen unserer Justiz bis jetzt noch nicht vorgekommen ist. Ich werde eine genaue Revision des ganzen Processes anbefehlen, werde andere Commissionsglieder wählen, dem Trenk, wie ich jetzt erfahre, die von Ihm verweigerten Defensoren beigeben lassen und der Gerechtigkeit vollkommene Geltung verschaffen. Die Acten bleiben da — Er kann gehen!«

Graf Löwenwalde schwankte aus dem Saale, sein Anschlag auf den Baron Trenk war vereitelt, sein schlau angelegter Plan mißlang im letzten Augenblicke.

Umsonst hatte er bereits Vorkehrungen zu Trenks Hinrichtung getroffen, vergeblich durch seine Leute die neugierigen Wiener in Bewegung gesetzt.

Um das Aufsehen nicht noch zu vermehren, ließ man

Digitized by Google

das Publicum auf dem Neumarktplatze nach Belieben warten, mit der untrüglichen Ansicht, daß die Ermüdung die Leute endlich zwingen werde, sich nach Hause zu begeben.

Bei einem kleinen Theile war dies der Fall — der größere harrte jedoch muthig bis nach Mitternacht aus und kam dabei zu Schaden.

Damals wurden nämlich um zwölf Uhr Nachts sämmtliche Stadtthore gesperrt.

Tausende der Vorstädter, die in der Stadt keine Bekannten besaßen, mußten ihre Neugierde büßen und den Rest der Nacht auf den Straßen und Plätzen unter freiem Himmel zubringen, ohne daß ihnen das Schauspiel geworden wäre, den Pandurenobristen köpfen zu sehen.

Digitized by Google

XVII.

Baron Trenk in Floribus.

Die Folgen der letzt geſchilderten Scene in der kaiſerlichen Burg ließen nicht auf ſich warten.

Oberſt Trenk wurde aus dem ſchmählichen Arreſte im Stockhauſe mittelſt einer Sänfte abgeholt und in das Arſenal auf dem Salzgries gebracht, wo man ihn ſeinem Range gemäß tractirte.

Er erhielt vier Zimmer zur Wohnung angewieſen, wurde zum Theile von den Feſſeln befreit und von der günſtigen Wendung, welche ſein Proceß und damit ſein Geſchick nahm, in Kenntniß geſetzt.

Den Eindruck, den dieſer Wechſel bei einem Character wie Trenk hervorbrachte, kann Jeder leicht beurtheilen.

So war es ihm alſo wieder gegönnt über ſeine Todfeinde zu triumphiren!

»Sie hatten es auf mein Leben abgeſehen,« dachte er, »und ſind dabei wieder zu Schanden geworden. Baron Trenk retirirt nicht, der Trenk bläſt keine Chamade*), der Löwenwalde mit ſeinen Helfershelfern wird wüthen und toben, aber ich will ihm's einbrocken. Die Geſchichte mit dem Fräulein

*) Ergebungszeichen, z. B. Zeichen, daß eine belagerte Stadt ſich ergeben will.

Digitized by Google

von Schwerin, mit dieſer Ragalie, die er, wer weiß wo, auf der Straße aufklaubte, um mich zu verderben, ſoll ihm theuer genug zu ſtehen kommen. Ach, wie freu' ich mich auf den Reviſionsproceß, da muß Alles ans Tageslicht kommen, die gerechte Kaiſerin ſoll's erfahren, wie man einen ihrer verdienteſten Kriegsobriſten als gemeinen Verbrecher tractirt und maltraitirt hat.«

So räſonnirte der Baron bald laut, bald in Gedanken, machte ſeinem gekränkten Herzen Luft, und ſah dabei hoffnungsvoll in die Zukunft.

Es war am zweiten Mittage. Trenk ſprach gerade einem im Stockhauſe entwöhnten ſchmackhaften Diner mit großem Appetite zu, als ein Herr zu Beſuche erſchien.

Der Obriſt ſah kaum Schwedenborg vor ſich, ſo rief er ihm auch ſchon munter zu:

»Willkommen, Herr Aſſeſſor, in meiner neuen Behauſung!«

»Ich bin erfreut, Herr Baron, Sie hier zu treffen.«

»Sie ſind erfreut? das glaubt Ihnen der Teufel und nicht der Trenk!«

»Warum ſollte mich eine günſtige Aenderung Ihres Schickſals nicht freuen?«

»Weil Sie mit Ihren Prophezeiungen an mir zu Schanden wurden, Ihre ſchreckliche Weisſagung hat ſich gottlob nicht bewahrheitet . . .«

»Und wem verdanken Sie es?«

»Meiner Schwiegermutter, der Baronin Tillier, die bei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin einen Fußfall machte.«

Schwedenborg lächelte ungläubig.

Digitized by Google

»Sie zweifeln doch nicht an meinen Worten, Herr Aſſeſſor?« fuhr Trenk auf.

»Ich habe gerechte Urſache, es zu thun. Ich ſage Ihnen, Herr Obriſt, als die Baronin Tillier bei Ihrer Majeſtät erſchien, war Ihre Sache ſchon entſchieden, die Baronin würde den Zutritt zur Kaiſerin gar nicht erlangt haben, wären früher nicht Dinge vorgefallen, die Ihrer Angelegenheit die günſtige Wendung gaben.«

»Und wem ſoll ich das verdanken?«

»Mir, Herr Obriſt.«

»Ihnen?« rief Trenk ungläubig.

»Sie mögen es glauben oder nicht, ich ſage Ihnen blos, ich war's, der Ihnen half.«

»Meine Ungläubigkeit,« antwortete Trenk, »rührt von dem Widerſpruche her, in dem Sie ſich, wie mir's dünkt, betreffen laſſen. Als Sie mich jüngſt im Stockhauſe beſuchten, äußerten Sie, daß es in Ihrer Abſicht nicht liege, mich zu retten, ſondern blos mich vor einem ſchmachvollen Tode zu ſalviren.«

»So ſagte ich.«

»Sie riethen mir zur Flucht, ich wies den Antrag von mir.«

»Ganz recht, fahren Sie nur fort, Herr Obriſt.«

»Sie verließen mich hierauf ohne ein Verſprechen, etwas für mich thun zu wollen, und heute erſcheinen Sie wieder und behaupten, ich verdanke Ihnen die günſtige Wendung meines Proceſſes.«

Schwedenborg erwiederte: »Als ich Sie jüngſt verließ, Herr Baron, hatte ich die Abſicht, Ihnen das Leben zu erhalten, keineswegs aufgegeben. Sie wieſen ein Mittel dazu

Digitized by Google

— die Flucht — zurück, ich wählte ein anderes, bei welchem ich Ihre Mithilfe entbehren konnte. Ich habe Ihnen ohne Ihr Wissen das Leben salvirt, damit Sie endlich den Gedanken aufgeben, als sei Eigennutz die Triebfeder meiner Handlungen.«

»Zum Teufel hinein,« brach jetzt der Pandurenobrist los, »woher rührt denn Ihr Interesse für mich?«

»Für Sie, nämlich für den Obristen Baron Trenk,« versetzte der Seher, »hege ich kein Interesse, es erlosch in jener Stunde, als Sie meine Hand, die ich Ihnen zum Bunde darreichte, zurückwiesen; meine Theilnahme gilt jetzt blos dem Menschen Trenk, dem Menschen, der sich zwar an der Menschheit stark versündigte, der aber doch nicht so stark fehlte, daß er wie ein gemeiner Verbrecher enden sollte. Was ich für Sie that, Herr Baron, hätt' ich auch für jeden Andern thun müssen, ich sage, thun müssen, nicht allein, weil mein Herz mich dazu drängt, sondern auch, weil es die Pflicht des Bundes erheischt, jenes Bundes, wo man Ihrer Ansicht nach mystischen Firlefanz oder Verschwörungen treibt.«

»Gut denn, ich will es Ihnen glauben, daß ich Ihnen meine Rettung danke.«

»Ich bitte Sie, Herr Baron, nicht zu vergessen, daß bis jetzt blos Ihr Leben salvirt ist, daß Sie aber noch keineswegs gerettet sind.«

»Ich entsinne mich, daß Sie neulich darin spitzfindig distinguirt haben. Sie verstehen nämlich unter Rettung die Enthüllung alles mir zugefügten Unrechtes und ein vollkommenes Freisprechen von aller Schuld.«

»So ist es, Herr Obrist.«

Digitized by Google

»Sie behaupteten damals auch, daß es in Ihrer Absicht nicht liege, mich zu retten.«

»So sagte ich.«

»Und ich werde dennoch gerettet werden,« rief Trenk mit trotzigem Eifer, »gerettet, ohne Sie. ohne Freimaurer und geheime Fürsprache. Wie Sie wissen, ist eine Revision meines Processes angeordnet. Ihre Majestät die Kaiserin werden selbst die Revisionsrichter wählen, doch keinen, gegen den ich Einsprache thue. Der oberste Conferenzminister, Graf von Königseck, ein ehrwürdiger Greis, ist zum Präsidenten des genannten Gerichtes ernannt. Es wurde mir gestattet, Defensoren zu wählen und ich habe mir die berühmten Doctores juris Gerhauser und Berger attachirt, der Erstere wird den Criminalproceß übernehmen, der Letztere die Civilprocesse. Ich kenne alle gegen mich vorgebrachten Criminalpuncte und zweifle nicht, sie siegreich zu widerlegen, meine Freisprechung ist dann unausbleiblich, ich werde gerettet sein und zwar ohne Sie. Was sagen Sie dazu?«

»Ich kann Ihnen dazu nur Glück wünschen.«

»Ich danke, Herr Assessor, und wenn Ihre Angabe, mir gedient zu haben, wahr ist, so nehmen Sie auch dafür meinen Dank —«

Schwedenborg erwiederte die beleidigende Rede des Obristen, indem er mit Würde sagte:

»Ich strebe nach keinem Dank, Herr Obrist; ich vergebe Ihnen Ihre Zweifel, wünsche jedoch, daß Sie dieselben nicht in beleidigender Weise äußern. Ich denke, das ist doch das Wenigste, was man von einem Manne verlangen kann, dem man das Leben erhalten hat.«

Trenk fühlte das begangene Unrecht und versetzte:

Digitized by Google

»Es kam mir nicht in den Sinn, Sie zu kränken, Herr Aſſeſſor, das unbedachte »Wenn« entſchlüpfte mir gegen meinen Willen; vergeſſen Sie nicht, daß ich Soldat bin, der beſſer mit Waffen umzugehen verſteht als mit Worten.«

Schwedenborg nahm die Entſchuldigung ſtillſchweigend hin, griff in die Taſche und ſagte:

»Sie erſuchten mich letzthin, bevor ich Sie verließ, mir von Ihrem Diener aus der Reiſechatoulle das geſiegelte Etui geben zu laſſen, hier iſt es . . .«

Trenk nahm das Dargebotene an und ſagte:

»Ich bewundere Ihre Bereitwilligkeit, Herr Aſſeſſor, und fühle mich Ihnen in Wirklichkeit abermals verpflichtet. Hätte ich jedoch die Wendung, die ſeitdem eintrat, im Voraus gekannt, ich würde Ihnen mit meiner Bitte nicht läſtig gefallen ſein.«

»Sie glauben demnach des Arcanums nicht mehr zu bedürfen? Bauen Sie nicht zu viel auf die eingetretene Wendung, Herr Obriſt,« mahnte der Seher im warnenden Tone, »ein kundiger Seemann läßt ſich von einem Sonnenblicke nicht täuſchen, der nach dem Gewitter zwiſchen ſchwülem Gewölk hervordringt, er verdoppelt vielmehr ſeine Aufmerkſamkeit und iſt eines zweiten Sturmes gewärtig. Bleibt er aus, iſt's um ſo beſſer — ſtellt er ſich ein, ſo findet er ihn nicht unvorbereitet. Mein Blick reicht weiter als der gewöhnlicher Menſchen, ich ſehe ferne Wolken, wo der kurze Geſichtskreis Anderer nur heitern Himmel ſchaut. Ich verſprach Ihnen das Fläſchchen in der Stunde der Noth zu übergeben, ich fürchte, dieſe Stunde wird bald ſchlagen.«

»Ich nehme das Etui,« antwortete Trenk, »weil es

Digitized by Google

mir gehört, lebe aber der Ueberzeugung, daß ich nie nöthig haben werde, davon Gebrauch zu machen.«

»Möge Ihre Ueberzeugung Sie nicht trügen! Der Himmel weiß es, daß dies mein aufrichtigster Wunsch ist. Unsere Meinungen gehen auch hier auseinander, Sie wähnen sich am Ende des Endes zu befinden, ich aber sage Ihnen, Herr Baron, Sie stehen erst am Anfange des Endes, eines Endes, bei dem das Arcanum der italienischen Giftmischerin nicht unversehrt bleiben wird. Leben Sie wohl!«

»Sie gehen schon, Herr Assessor? Werden wir uns wieder sehen?«

»Wünschen Sie es, Herr Obrist?«

»Ja.«

»Gut, dann sehen wir uns wieder!«

Der Freimaurer ging — der Pandur blieb allein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.